EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

Il malvagio Bramino,
ovvero avventure di Mon-
ba. Ulma 1771

Digitized by Google

Der lasterhafte Bramine.

Oder

Begebenheiten des Mouba.

Ins Deutsche übersezt.

Ulm,
bey Albrecht Friederich Bartholomäi,
1771.

Vor einiger Zeit wurde das Königreich Angol von einem Könige beherrschet, welcher schon sehr viele Jahre zählte, und dessen Weisheit so groß als sein Alter war. Der Tod hatte ihm seine Gemahlinn geraubet, und damit vergnügt, Vater von zween liebenswürdigen Prinzen zu seyn, hatte er allen Gedanken von einer zweyten Vermählung entsaget. Alle seine Mühe und alles sein Vergnügen bestand in der Auferziehung seiner Söhne. Aber ach! wer kann sich jemals auf einen guten Vorsatz verlassen? Der erste Anblick eines jungen Mädgens, dessen Geburt so niedrig, als seine Schönheit ausserordentlich war, brachte diesen weisen und klugen Monarchen auf andre Gedanken. Ihre Augen waren mächtig genug, ihn allen Unterschied des Standes und Alters vergessen zu lassen.

Auch die Zärtlichkeit gegen seine Kinder konnte nicht einen Augenblick diese neue Leidenschaft bestreiten. Gleich bey ihrem Ursprunge war sie schon so gewaltsam, daß er die Schöne heurathete, ohne an die verdrießliche Folgen zu gedenken, welcher diese Verbindung vor seine Ehre und den Nutzen einer Familie haben konnte. Nicht damit zufrieden, daß er nunmehr die Person seiner Gemahlin im Besitz hatte, setzte er sich die lächerliche Einbildung in den Kopf, auch ihr Herz zu gewinnen, und ihr den Gedanken zu benehmen, daß er bereits achtzig Jahre alt wäre.

Dieses Vorhaben war mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft, als daß er hätte einen guten Fortgang hoffen können. Der König sah nur ein einiges Mittel dazu: Eine uneingeschränkte Gefälligkeit gegen seine Gemahlinn. Er wankte nicht einen Augenblick es zu ergreiffen, und er trieb die Ehrerbietung gegen sie so hoch, daß er selbst, auch von seinen niedrigsten Sklaven, keine größere hätte verlangen können. Diese junge Person würde sich in ihrem niedrigen Stande glücklich geschätzet haben, wenn sie den Weibern der geringern Hofbedienten hätte aufwarten dörfen; und nun sah sie sich auf dem Throne mit größerm Ansehen bekleidet, als alle die Prinzeßinnen, welche ihn vor ihr bestiegen hatten.

Der ältere Sohn des Königs befand sich in seinem zwölften Jahre, und sein Bruder war ein

Jahr

Jahr jünger. Diese bereits mehr, als sonst in so zartem Alter gewöhnlich ist, gebildete Prinzen waren mit der grösten Sorgfalt erzogen worden, und besassen alle natürliche Gaben. Sie sahen alle traurige Folgen, welche aus der Vermählung des Königs für sie entstehen konnten, ein, und waren empfindlich darüber. Diejenige von den Unterthanen des Monarchen, welche ihnen günstig waren, nahmen Antheil an ihrem gerechten Verdruß, da es aber nicht mehr möglich war, dem Uebel abzuhelfen, so schwiegen sie stille, aus Furcht, die Prinzen in unglückliche Zufälle zu verwickeln. Allein, ohngeachtet dieser vorsichtigen Aufführung, konnten diese demjenigen nicht entgehen, was man vor sie befürchtete.

Ein so ausserordentliches, alle die Hofnung, welche sich die neue Königinn in ihrem niedrigen Stande jemals hätte machen können, übersteigendes Glück konnte ihr dem Scheine nach nichts mehr zu wünschen übrig lassen, aber sie war nicht damit vergnügt. Ihr veränderter Zustand erfüllte ihr Herz mit dem unbeschränktesten Ehrgeitz. Sie war unzufrieden, daß sie nur eine so kurze Zeit, als sie das hohe Alter des Königs vermuthen ließ, regieren sollte. Bis auf den Augenblick, da sie den Thron bestieg, hatte sie sich nicht unterstanden, ihre Augen zu dem Glanze desselben zu erheben, und nunmehr betrachtete sie ihn als ein Gut, welches ihr rechtmäßiger Weise zukam, und sah es als eine offenbare Ungerechtigkeit an, wenn man sie desselben berauben wollte.

Um ihn also nicht zu verlieren, verabsäumte sie nichts, sich einen Anhang zu machen, der sie im Nothfall unterstützen könnte, wenn sie ihr eingebildetes Recht wollte geltend machen, die Krone auf ihre Kinder, oder vielmehr auf ihr Geschlecht überhaupt zu bringen. Denn das hohe Alter ihres Gemahls ließ sie mit gutem Grunde befürchten, er werde keine andre Erben, als seine beede Prinzen, hinterlassen. Diese Muthmassung brachte sie auf den Entschluß, den König dahin zu bewegen, daß er sie zum Nachtheile seiner Kinder zu seiner Nachfolgerinn erklärete.

Die Gesetze waren ihr nicht zuwider; denn in diesem Lande stehet es den Beherrschern desselben frey zu ihrem Nachfolger zu ernennen, wen sie wollen. Aus diesem Grunde zweifelte sie nicht an einem glücklichen Ausschlage ihrer Unternehmung, wenn sie sich der Herrschaft, welche sie über des Königs Gemüths hatte, und der Schwachheit, welche er vor sie blicken ließ, bediente. Sie verdoppelte also ihre Gefälligkeiten gegen ihn, und die Beweise von ihrer Zärtlichkeit, welche sie ihm gab, bezauberten den alten Monarchen. Um auch allen Hindernissen vorzukommen, schmeichelte sie denenjenigen sorgfältig, welche sie für fähig hielt, ihre Absichten zu unterstützen, und überhäufte sie mit Geschenken, weil sie unumschränkte Gewalt über alle Bedienungen und Einkünfte hatte. In kurzer Zeit brachte sie das ganze Land, bis auf eine kleine Anzahl redlicher Leute, auf ihre Seite. Allein, so wie diese ohne Ehrsucht

waren,

waren, so waren sie auch ohne Ansehen, und sie waren in der Königinn Augen viel zu geringe, als daß sie sich hätte Mühe geben sollen, sie zu gewinnen.

Würklich waren es Leute, welche nichts thun kennten, als das Unglück ihrer Prinzen beklagen, und sie zur Geduld ermahnen. Sie hoften, die Grossen und das Volk würden ihnen nach dem Tode des Königs Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und nicht zugeben, daß der Scepter von ihrem Hause in die Hände eines Fremden, oder vielmehr einer Unterthaninn käme, welche durch alle mögliche Ursachen davon ausgeschlossen werden müßte.

Die Hofnung war schwach, aber vorjetzt mußte man sich damit begnügen. Die Prinzen, welche die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatten, wurden von dem Volke sehr geliebet. Sie schmeichelten sich, wenn der König noch einige Jahre leben sollte, Zeit dadurch zu gewinnen, um sich einen so starken Anhang zu machen, daß er der Königinn ihrem die Waage halten könnte.

Diese Prinzeßin, welche sich stark genug zu seyn glaubte, verachtete sie, und bemühete sich weder, sie aus dem Wege zu räumen, noch zu gewinnen. Ganz anders bezeugte sie sich in Ansehung der **Braminen**. Sie wußte, von welcher Wichtigkeit es für sie war, dieselbe auf ihre Seite zu ziehen, und wie leicht das gemeine Volk durch ihre Vorstellungen zu bewegen war. Geschenke schienen ihr das kräftigste

Mittel, dieſe Leute zu gewinnen. Sie überhäufte dieſelbe damit, und erhielt ihre Abſicht. Dieſe feile Seelen traten aus Eigennutz völlig auf ihre Seite. Und das Oberhaupt der **Braminen** wurde ihr vertrauteſter Rathgeber, und war die Seele aller ihrer Anſchläge. So bald ſie durch genugſame Proben von ſeinem Eifer für ſie überzeugt war, und daß ſie ſeines eigenen Vortheils wegen nicht zu befürchten hatte, er möchte ihre Seite verlaſſen, unternahm ſie nicht das geringſte mehr, ohne ihn zuvor um Rath zu fragen.

Da ſie aus dieſem Grunde öfters genöthiget war, ſich lange Zeit über allein mit ihm zu unterhalten, ſo verhüllete ſie ſeine öftere und lang daurende Beſuche mit der Decke der Andacht. Auf dieſe Art glaubte ſie dem König den Argwohn zu benehmen, als ob man etwas wider ſein Anſehen ſchmiedete, oder als ob ſie dieſem Oberhaupte der Lehrer des Geſetzes ſtrafbare Gefälligkeiten erzeigte.

Dieſe Heucheley hatte vollkommen die gehofte Wirkung in dem Gemüthe ihres Gemahls. Sie wendete ihn nicht allein von allem Argwohn ab, ſondern vergröſſerte noch ihre Herrſchaft über ihn. Täglich vermehrte ſich ſeine Hochachtung für ſie, und er bewunderte unaufhörlich ihre Sittſamkeit, ihre Frömmigkeit und ihren Geſchmack an der Einſamkeit. Dieß war noch nicht genug, er wollte auch, daß das ganze Volk ſo, wie er, die Tugend einer Königinn bewundern ſollte, welche in der

blühend-

blühendsten Jugend unempfindlich sowohl für die Ergötzlichkeiten als die Reizungen der Hoheit, die Pracht, wovon sie umringt war, flohe, um sich mit den Lehrern des Gesetzes zu unterhalten.

Das Oberhaupt der **Braminen** war geschickt die Person, welche er spielen sollte, wohl vorzustellen. Anstatt der Tugenden, welche er sehr natürlich an sich blicken zu lassen wußte, war sein Herz ein Behältniß der Heucheley, des Betrugs, der Falschheit, des Geitzes, der Ehrsucht, der Grausamkeit und der Schmeicheley. Allein nur wenige kennten ihn unter seiner wahren Gestalt. Er hatte beständig seine Laster so geschickt unter einer anscheinenden Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu verbergen gewußt, daß es sehr schwer fiel seine wahre Gemüthsart zu entdecken, und diese Entdeckung war denenjenigen allezeit verderblich, welche sie machten. Unter dem Schein der Freundschaft und sogar mit Erzeigung vieler Dienste schläferte er diejenigen ein, welche er hasste, weil sie seinen wahren Karakter kenneten, und opferte sie hernach seiner Rache auf. Sein Grundsatz war, daß alle Missethaten erlaubt wären, woraus man Nutzen ziehen könnte, und man konnte seiner Meinung zufolge alle Laster begehen, wenn man nur Verstand und Klugheit genug besaß, sie zu verbergen. Ob er gleich die Tugend bloß für ein leeres Hirngespinnste ansah, welches von der Staats-Klugheit erfunden worden war, so hielt er es doch für unumgänglich nöthig, den Schein derselben bey-

zubehalten, weil ihr Nahme so vielen Einfluß in die Glücksumstände der Menschen haben konnte. Aus diesem Grunde hielt er dafür, es seye erlaubt alles aufzuopfern, um seinen guten Nahmen zu erhalten. Er scheute sich dabey nicht, die Unschuld zu Grunde zu richten, wenn ihm ihr Untergang Nutzen schaffen konnte.

Mit solchen Gesinnungen nahm dieser schädliche Sterbliche die Freundschaftsbezeugungen und die Vertraulichkeit der Königinn mit Freuden an. Er bekam dadurch die angenehme Aussicht, sich empor zu schwingen, und die höchste Gewalt an sich zu ziehen. Da er beständig seine geheime Absichten hatte, und alle seine Handlungen nach denselbigen einrichtete, so wurde diese Prinzeßin selbst von ihm betrogen, indem sie ihn zum Werkzeug machen wollte, andre zu betrügen. Sie hatte Witz und Lebhaftigkeit, allein ihre von ihrer jetzigen Hoheit so weit entfernte Auferziehung und Lebensart, hatte ihr weder die benöthigte Staatsklugheit noch Erfahrung verschaffen können, ihre Unternehmung glücklich auszuführen. Sie dachte nicht im geringsten darauf, daß sich dieser Lasterhafte nur ihres Ansehens bedienen wollte, sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen.

Zu Ausführung seiner Absichten mußte er die beede Prinzen aus dem Wege räumen. Aber allem Hasse zu entgehen, sollte diese That ihrer Stiefmutter zugeschrieben werden. Mißlang der Streich, so fiel

der

der Zorn des Volkes auf sie; wurde er aber glücklich ausgeführt, so war er versichert, vermittelst des Vertrauens, welches sie auf ihn setzte, und seiner Verschlagenheit viel leichter dieser Prinzeßinn, als den Kindern seines Herrn den Thron entziehen zu können. Er betrachtete die Königinn als ein Weib ohne Beystand, welche fallen müßte, so bald er es verlangte, und dieß um so mehr, weil sie ihm selbst die Waffen in die Hand gab, da sie allen seinen Rathschlägen blindlings folgte. Auf diese Art bevestigte er sein eigenes Ansehen unter dem Scheine, für das ihrige besorgt zu seyn, und wendete die Schätze, deren Verwaltung sie ihm unbedachtsamer Weise anvertrauete, für sich selbst an.

Die Königinn war von Natur nicht lasterhaft. Wenn sie auf dem Throne gebohren worden, oder in dem niedrigen Stande ihrer Eltern geblieben wäre, würde sie tugendhaft gewesen seyn. Die Ehrsucht allein, von welcher sie beherrschet wurde, veränderte ihre Gemüthsart, doch wurde sie nicht grausam. Sie verlangte weder den Tod des Königs noch der Prinzen; sie wollte nur in Sicherheit und lange Zeit regieren, und über dieses schien es ihr sehr schmeichelhaft die Regierung auf ihr Geschlecht zu bringen. Die leere Einbildung, in zukünftigen Zeiten zu leben, verführte sie; das thörichte Hirngespinste, welchem man den Nahmen der Liebe zum Ruhm beyleget, und welches Schuld ist, daß die Ehrsüchtige so viele ungerechte Handlungen ausüben, damit man einmal

von ihnen reden solle, wenn sie nicht mehr im Stande sind, es zu hören. Hätte sie einen andern Vertrauten als den lasterhaften **Mouba**, dieß ist der Nahme des Oberhaupts der **Braminen**, gehabt, so würde sie ihren Vorsatz geschwind haben fahren lassen, wenn man ihr gezeiget hätte, daß es nicht möglich war, denselben ohne grausame und blutdürstige Mittel auszuführen.

Dieser kleine Rest der Tugend, oder in den Ausdrücken des **Mouba**, diese niederträchtige Denkungsart war nicht nach dem Geschmacke des Verräthers. In der That hegte er keine gefährliche Anschläge wider das Leben des Königes. Nicht, daß er sich vor einer solchen Missethat entsetzet hätte, sondern deßwegen, weil es zu Ausführung seines Vorhabens nöthig war, daß er lebte. Sich eines Thrones zu bemeistern, ohne den geringsten Vorwand oder Recht dazu zu haben, als die Begierde zu regieren, erforderte noch mehr als einen Tag zur Ausführung.

Mit den Prinzen verhielt es sich anders. **Mouba** war jung; allem Ansehen nach konnte er noch lange leben, und eben so lang wollte er auch herrschen. Ueber dieses war er, wie die Königinn, von der Begierde angeflammt, seine Nachkommenschaft auf dem Throne zu sehen. Der Untergang der Prinzen und des ganzen königlichen Geschlechts war also nothwendig. Hierüber stand er gar nicht im Zweifel; aber er befürchtete, sich bey einem Volke,

über

über welches er regieren wollte, verhaßt zu machen, wenn man ihn einer solchen Missethat beschuldigen könnte. Es war klüger, die Königinn mit in sein Vorhaben einzuflechten, und alle Schuld auf sie zu werfen, wenn die Unternehmung den Beyfall des Volkes nicht erlangen sollte.

Die Königinn selbst, welche unterdessen ihres Gemahls Einwilligung, sie zum Nachtheil der Prinzen zu seiner Nachfolgerinn zu erklären, erhalten hatte, stand ihm im Wege. Allein er betrachtete sie als ein Hinderniß von keiner Wichtigkeit, und ihrer, im Fall der Noth, auf eine geschickte Art los zu werden, würde eine leichte Sache gewesen seyn. Doch die Schönheit und Jugend dieser Prinzeßin, an deren niedrige Herkunft man nicht mehr dachte, brachten ihn auf einen nicht so grausamen und weit angenehmern Einfall. Er beschloß sich mit ihr zu vermählen. Ob er gleich keine Liebe gegen sie verspürte, so waren doch ihre Reitzungen so groß, daß er sich durch ihren Besitz vieles Vergnügen versprach. So wie er sich aber vorstellte, diese Verbindung würde zu Ausführung seiner Anschläge nützlich seyn können, so setzte er sich auch zugleich vor, sie zu seiner Sicherheit aufzuopfern, wenn sie sich seinem Willen widersetzen sollte. Die verschiedene Einrichtungen, welche er zu Ausführung seines Vorhabens machen mußte, erforderten viele Zeit, und so lange war das Leben des Königes in Sicherheit; aber ein widriger Zufall, dessen sich **Mouba** nicht versehen hatte, verursachte

ihm

ihm sehr große Unruhe. Wider alle Hofnung und wider alles Vermuthen befand sich die Königinn schwanger.

Ihre Freude über diese Begebenheit war ausserordentlich, und des Königs seine ganz unbeschreiblich. Er stellete öffentliche Lustbarkeiten von allerley Arten an, bewilligte unzählige Begnädigungen, zeigte eine verschwenderische Freygebigkeit, schickte unermeßliche Geschenke in die Tempel. Mit einem Worte; ein jeder verspürte die Würkung der Zufriedenheit seines Beherrschers, und der geringste Unterthan wurde mit Wohlthaten überhäuft. Nur die Prinzen, seine Söhne, empfanden nichts von der öffentlichen und allgemeinen Freude. Sie waren alt genug, um zu begreiffen, daß diese unzeitige Fruchtbarkeit, ohngeachtet der Freundschaftsbezeugungen, welche ihnen die Königinn erwiesen, ihr Unglück aufs höchste brachte, und der König nun um so weniger von dem zu ihrem Nachtheile gefaßten Entschluße abgehen würde.

Mouba, welchen die Nachricht von diesem unvermutheten Zufalle ganz bestürzt gemacht hatte, faßte sich bald wieder. Er bedachte, daß bey einer gänzlichen Staatsveränderung ein Kind so viel als nichts bedeutete, und er sich eben so leicht zum Meister über das Leben dieses neuen Ankömmlings als über der vier andern Personen ihres machen könnte, welche er, wenn es nöthig wäre, seinen Absichten aufzuopfern beschlossen hatte. Er beharrte also darauf, nichtsdestoweniger seinen Vorsatz auszuführen, und verwies sich selbst seine Bestürzung.

Denn

Denn in seinen Gedanken kam es auf ein Verbrechen mehr oder weniger nicht an. So beruhigte er sich wieder, und bemühete sich mehr als jemals, die Königinn durch seine Aufführung zu überreden, daß er nur für ihren Vortheil besorgt wäre.

Obgleich dieser Prinzeßinn nicht unbekannt seyn konnte, daß ihre Anschläge nicht unschuldig waren, so verschloß sie doch die Augen. Die Hofnung einen Sohn zu gebähren, verdoppelte ihre Ehrsucht, und verhärtete ihr Herz gegen alle Empfindungen der Gerechtigkeit. Sie schloß, es seye nichts der menschlichen Natur gemäßer, als alles zum Wohl seiner Kinder anzuwenden. Auf diese Art sah sie dasjenige, was sie bisher nur ihre Ehrsucht zu vergnügen, vorgenommen hatte, nunmehr für eine Nothwendigkeit, für eine Pflicht an. Auf ihren Befehl rauchte der Weyrauch in den Tempeln, und sie erschalleten von den ungerechten Bitten, welche sie bey dieser Gelegenheit verrichten ließ. Nichtsdestoweniger waren auch billigere mit den andern vermengt, wenn sie die Götter um die Erhaltung der Frucht, welche sie unter ihrem Herzen trug, anflehen ließe.

Mit ihren Pflichten und der mütterlichen Liebe verband sich eine weibliche Neubegierde. Ihre Schwangerschaft machte sie aberglaubig, ohne sie billiger zu machen, und sie wiedmete das Kind, welches von ihr sollte gebohren werden, allen den Götzen, welche man in Angol verehrte. Aber sie war nicht damit zufrieden, sondern wollte auch ohne

Widerrede einen gewissen Faquir, welcher sich nicht weit von der Residenz aufhielt, zu Rathe ziehen. Dieser wurde für einen sehr heiligen Mann gehalten, und er gieng so vertraulich mit den höhern Wesen um, daß er das Zukünftige, auch ohne Hülfe der Gestirne, mit solcher Leichtigkeit voraussagen konnte, als wenn er es würklich vor Augen gehabt hätte. So begierig die Königinn auch war, das Schicksal ihres Kindes zu erfahren, so hielt sie doch der Wohlstand davon ab, den wunderbaren Mann selbst zu besuchen. Er hassete allen Pracht, und wie hätte es sich für eine Königinn geschickt, in ihren eignen Staaten ohne eine anständige Begleitung zu reisen? Es würde wider alles Ceremoniel gewesen seyn, sich bey einer solchen Gelegenheit des incognito zu bedienen, und sie schickte daher einen von ihren Vertrauten mit nöthigem Unterricht ab.

Der Faquir antwortete augenblicklich: das Glück des Sohnes der Königinn hängt einig und allein von dem Leben und dem Glücke seiner Brüder ab. Er kann nicht glücklich seyn, ohne daß sie es sind, und wenn nicht einer von ihnen den Thron besteigt, so ist er in Gefahr, elendig umzukommen. Geschiehet aber dieses, so wird er ein vergnügtes Leben führen, und sich im Privatstande unter der Regierung seines rechtmäßigen Herrn einen unsterblichen Ruhm erwerben. Wird sie aber eine Tochter gebähren, fuhr er fort, so wird solche eine der grösten Königinnen in Asien werden, wenn sie ihre Brüder

nicht

nicht kennen lernet, ehe sie fünfzehn Jahre zurückgelegt hat. Siehet sie solche vor dieser Zeit, so ist sie ausserordentlichen Unglücksfällen unterworfen, welche sie auf keine andre Art, als durch Hülfe der Zeit und Geduld überwinden kann.

Der Bericht, welchen der Abgeschickte der Königinn ihr von diesem Ausspruche abstattete, setzte sie in eine unbeschreibliche Verwirrung. Sie wußte nicht, was sie für ein Mittel ergreiffen sollte, die Gefahr, welche ihrer Tochter drohete, wenn sie eine gebähren sollte, abzuwenden, oder wenn das Kind ein Sohn seyn würde, seine Ausschliessung vom Throne zu verhindern. Mouba befand sich nicht am Hofe; eine geheime Unternehmung hatte ihn auf einige Zeit entfernet. Allein, er verlangte so sehr wieder bey ihr zu seyn, als sie ungeduldig war, ihn wieder zu sehen. Verräther und Ehrsüchtige besorgen allezeit, man möchte in ihrer Abwesenheit ihren wahren Karakter entdecken, oder sie möchten von einem andern ausgestochen werden. Er beschleunigte also seine Zurückkunft, so viel er konnte, und fand sich gerade zu der Zeit wieder ein, als die unruhige Königinn ihn wollte holen lassen.

Sie entdeckte ihm die Ursache ihrer Unruhe, und verlangte seinen Rath. Er wußte sich nicht so gleich zu entschliessen, und dachte eine Weile nach. Die Bestürzung, welche sich auf seinem Gesichte zeigte, betrog die Königinn, und sie wußte es ihm Dank, daß er sich ihrer Angelegenheiten mit solchem Eifer annahm.

nahm. Anstatt diese vortheilhafte Gedanken durch seine Gesinnungen zu verdienen, überlegte er nur, ob ihm dieser Zufall nützen oder schaden könnte, und schloß endlich, daß er in allen Absichten vortheilhaft für ihn seye. Denn sollte die Königinn einen Prinzen gebähren, so würde solcher nicht regieren, und er hatte also keine Ursache sich für ihm zu fürchten. Sollte es eine Prinzeßinn seyn, so konnte ihm dieses dazu dienen, den Untergang der beeden Prinzen zu bewerkstelligen, wenn er der Königinn die Nothwendigkeit vorstellte, sie aus dem Wege zu räumen, um der Gefahr vorzukommen, mit welcher ihre Gegenwart das Kind bedrohete.

Er sagte also mit einem entschlossenen Tone, daß er, nach reiflicher Ueberlegung, kein andres Mittel sähe, die Gefahr, welche ihren Kindern drohete, abzuwenden, als daß man die beede Söhne des Königs auf die Seite schaffte. Die Natur, sagte er, fordre dieses Opfer von ihr, weil sie für die Sicherheit und das Glück des Kindes, welches von ihr gebohren werden würde, zu wachen verpflichtet seye.

Die Königinn zitterte bey dieser von ihm vorgestellten Nothwendigkeit. Der Tod der Prinzen schien ihr völlig ihrem eigenen Nutzen zuwider zu seyn. Ihr Sohn, wenn es einer war, mit welchem sie schwanger gieng, konnte nach dem Ausspruche des Faquirs nicht glücklich seyn, wenn er nicht ein Unterthan seiner Brüder war; und ihre Tochter, gebohren eine große Königinn zu werden, konnte

solches

solches seyn, ohne das Leben ihrer Brüder aufzuopfern. Sie konnte daher den Abscheu nicht verbergen, welchen sie fühlte, eine solche Lasterthat zu begehen, ohne durch die äusserste Noth dazu gezwungen zu seyn.

Diese Schwachheit, wie es **Mouba** nennte, lief seinen geheimen Absichten völlig entgegen; aber er getrauete sich nicht, ihr allzu heftig zu widersprechen, aus Furcht, sie möchte seine wahre Gesinnungen entdecken. Er veränderte also den Ton, und lobte ihre Gütigkeit. Zugleich aber rieth er ihr, dem König selbst Nachricht von demjenigen zu geben, was der **Faquir** gesagt hatte. Nur sollte sie, allem Uebel vorzukommen, die Sache auf eine andre Art vortragen. Die beede Prinzen, sollte sie sagen, liefen Gefahr, das Leben zu verlieren, wenn die Prinzeßinn, welche könnte gebohren werden, sie vor ihrem fünfzehnten Jahre sehen würde. Da es nun unmöglich seye, sowohl in Ansehung des Geschlechts, als des zarten Alters dieses Kindes, es zu entfernen: so seye es unumgänglich nöthig, daß seine Brüder so lange das Königreich verließen. Im Gegentheil sollte sie dem Könige beybringen, daß er elendig umkommen würde, wenn seine Söhne nicht von der Geburt ihres Bruders an sich bey ihm befänden. Auf diese Art suchte er die Königinn zu besänftigen; er hatte aber seine Maaßregeln bereits so genommen, daß ihm die Geburt eines Prinzen nicht schaden sollte.

Sein Rath hatte die gewünschte Würkung. Der König überließ seiner Gemahlinn gänzlich die Sorge, dem angekündigten Unglücke vorzubeugen, und befahl ihr selbst, nichts ohne den Beystand des Mouba zu unternehmen. Dieser rieth ihr an, die beede Prinzen nach einem nicht weit von der Stadt entfernten Lusthause des Königs zu schicken. Dieser Vorschlag wurde ins Werk gerichtet; man brachte sie unter einer guten und sichern Begleitung dahin. Derjenige, welcher die Aufsicht über sie hatte, mußte eine Schildwache ausstellen, welche nichts zu thun hatte, als Achtung auf das Zeichen zu geben, welches auf dem Thurm des Königlichen Pallasts ausgesteckt werden sollte. Wenn man einen Säbel sehen würde, so sollte er ohne Anstand die Prinzen mit aller Pracht wieder dahin zurücke führen; würde sich aber ein Spinnrocken zeigen, so sollte er ihnen den Befehl eröfnen, sich über fünfzig Stunden weit von den Gränzen des Königreichs zu entfernen, und sich bey Verlust des Lebens vor Verlauf fünfzehn Jahre nicht wieder sehen zu lassen, und diesen Befehl sollte er auch den Augenblick zur Ausführung bringen. Die Prinzen wurden also an den bestimmten Ort gebracht, ohne daß sie erfahren konnten, was man mit ihnen vorhatte, und ob der Ausgang dieser Begebenheit vortheilhaft oder unglücklich für sie seyn werde.

Alle diese gebrauchte Vorsicht aber war nicht zureichend, die Königinn zu beruhigen, weil sie ihre Ehrsucht nicht befriedigen konnte. Sie sah mit

ausserordentlicher Betrübniß, alle ihre Anschläge, den Thron ihres Gemahls zu besteigen, beynahe gänzlich vereitelt. Denn wenn sie einen Sohn zur Welt gebahr, so mußte er ein Unterthan seiner Brüder und folglich ohne Gewalt bleiben, ja sie sah sich sogar gezwungen, für die Sicherheit und Hoheit der rechtmäßigen Thronfolger zu wachen, weil das Glück ihres Sohns genau damit verknüpft war. Diese Umstände verursachten, daß sie sich ein größeres Vergnügen versprach, wenn ihr Kind eine Prinzeßinn seyn würde; alsdenn hofte sie, ihre Krone mit derjenigen, welche das Glück ihrer Tochter zusagte, vereinigen zu können. Sie wünschte also nunmehr recht herzlich die Geburt einer Prinzeßinn.

Als die Zeit ihrer Niederkunft endlich herankam, so wurde der König krank, und dieser Zufall machte es dem Nouba um so leichter, allen denjenigen den Zutritt in das Zimmer der Königinn zu verwehren, auf welche er sich nicht verlassen konnte. Er sah wohl ein, daß durch die Geburt eines Sohnes alle seine Anschläge umgestossen werden mußten, weil dessen Schicksal zu genau mit seiner Brüder ihrem verbunden war, und ihm also die Parthie zu stark wurde. Er hatte kein andres Mittel, als den beeden Prinzen das Leben zu rauben; allein hier fand er auf allen Seiten Schwierigkeiten. Unter dem Schein der Gerechtigkeit konnte er nichts ausrichten: denn ihre ganze Aufführung war beständig so klug und untadelhaft gewesen, daß man sie keines Verbrechens

beschuldigen konnte. Auf der andern Seite zweifelte er daran, einen Meuchelmörder zu finden, der sie heimlich auf die Seite schafte, und er scheuete sich auch, sein Vorhaben jemand zu offenbaren. Von der Königinn konnte er sich nichts versprechen, da sie je länger je mehr für das Kind, welches sie zur Welt bringen sollte, zärtlich zu werden anfieng, und daher nichts mehr von einem Vorhaben, welches ihren Stiefsöhnen schaden könnte, hören wollte. Da er also aus Furcht, sich zu verrathen, den Tod der beeden Prinzen aufschob, so richtete er seine Gedanken nur darauf, vor allen Dingen den künftigen Sohn der Königinn auf die Seite zu schaffen.

Er ließ zu diesem Ende einen todten neugebohrnen Knaben in das Zimmer der Königinn bringen, und befahl denen, welche bey der Geburt gegenwärtig seyn mußten, ihn mit ihrem eigenen zu verwechseln. Diesen sollten sie ihm in die Hände liefern; würde aber das neugebohrne Kind zum Glücke ein Mädchen seyn, so hatte man keiner Verwechslung nöthig.

Alle diese mit so vieler Sorgfalt genommene Maaßregeln schienen sehr unnützlich zu seyn, denn die Königinn gebahr eine Tochter.

Den Augenblick steckte man den Spinnrocken auf dem Thurm aus, und sogleich eröfnete derjenige, welcher die Aufsicht über die Prinzen hatte, ihnen den erhaltenen Befehl. Er händigte ihnen eine sehr beträchtliche Summe Geld ein, welche ihm die Königinn für sie zugestellet hatte, und ließ sie unverzüglich abreisen,

abreiſen, indem er ſie ſelbſt weit über die Gränzen begleitete, und ihnen nicht erlaubte, ſich unterwegs zu erkennen zu geben, oder mit jemand zu ſprechen. Endlich als er ſie verließ, verbot er ihnen auf das nachdrücklichſte, im Nahmen des Königes, ſich wieder in Angol ſehen zu laſſen, ehe die beſtimmte fünfzehn Jahre verfloſſen wären.

So beſtürzt dieſe Landesverweiſung die Prinzen auch machte, ſo waren ſie doch wohl damit zufrieden, daß ſie ihre Freyheit wieder erlangt hatten, und das traurige Schickſal nicht mehr befürchten durften, vor welchem ſie ihre Unſchuld nicht hätten beſchützen können. Ohngeachtet ſie ſich aber von dieſer gerechten Furcht befreyet ſahen, konnten ſie doch nicht ohne Verdruß daran gedenken, daß ſie mit ſolcher Eilfertigkeit den König, ihren Vater, und ihr Vaterland zu verlaſſen gezwungen waren, und ſie zweifelten gar nicht daran, dieſes auſſerordentliche Verfahren geſchähe nur deswegen, um ihnen deſto leichter die Erbſchaft des Reiches entziehen zu können.

Unterdeſſen brachte die Königinn eine halbe Stunde nach der Geburt ihrer Prinzeßinn, auch einen Prinzen zur Welt, welcher viele Mühe verurſachet haben würde, die Prophezeihungen des Jaquirs zuſammen zu reimen, wenn Mouba nicht Sorge dafür getragen hätte. Allein, ſo verurſachte er keine Schwierigkeit, denn man übergab ihn demjenigen, welcher den todten Knaben in Verwahrung hatte, und dieſen dafür auslieferte. Darauf zeigte man

das todte Kind dem Volke und denenjenigen, welche nicht um das Geheimniß wußten, und den Sohn des Königs brachte man durch eine verborgene Treppe hinweg.

Als die Königinn zu gleicher Zeit das Geschlecht und den Tod ihres zweyten Kindes erfuhr, tröstete sie sich leicht. Sie dachte an die viele widrige Zufälle, welche das entgegengesetzte Schicksal des Bruders und der Schwester hätte verursachen können. Sie sah diesen Verlust für ein Glück an, und beschäftigte sich nur mit der Sorgfalt für ihre Tochter. Unterdessen dachte Mouba nur darauf, wie er das Kind, welches er ihr geraubt hatte, auf immer vor ihr verbergen wollte, und befahl einem von seinen Sklaven, ihn davon zu befreyen. Der Sklave, welcher nicht wußte, was über dieses Kind beschlossen war, und seinen Herrn nicht recht verstanden hatte, trug es zu seiner Frau, welche er für seine Nahrung zu sorgen bath, und kehrte zu Mouba zurücke, um ihn zu fragen, was er weiter damit thun sollte. Dieser gerieth in den heftigsten Zorn, und befahl ihm ausdrücklich, das Kind in den Fluß zu werfen.

Der Unglückliche erschrack über diesen grausamen Befehl; allein ohngeachtet des Abscheues, welchen er verspürte, getrauete er sich nicht ungehorsam zu seyn. Er eröfnete seinem Weibe den Willen des Mouba. Das Mitleiden war nicht stark genug, sie von ihrer Pflicht abzuhalten. Sie unterwarfen sich der Nothwendigkeit, dem barbarischen

schen Befehle zu gehorchen. Das Weib nahm das Kind, und warf es, wie ihr vorgeschrieben war, in den Fluß. Des andern Tages wurde es ausgefischt, man brachte es in die Stadt; aber alle angestellte Untersuchungen, den Urheber einer so strafbaren That zu entdecken, waren umsonst. Das Weib des Sklaven hatte sich so vorsichtig dabey betragen, daß sie nicht die geringste Gefahr lief.

Diese vergebliche Nachforschungen hörten nach Verlauf einiger Tage auf, und man redete nicht mehr von dieser Begebenheit. Die allgemeine Freude verstattete nicht, weiter daran zu gedenken. Der König war bezaubert von der jungen Prinzeßinn, sie machte sein einiges Vergnügen aus; und die Königinn, welcher sie die Krone versicherte, konnte nicht aufhören, ihr liebzukosen. Beede wendeten alle mögliche Sorge an, ihr eine ihrer Geburt gemäße Auferziehung zu verschaffen, und diese Bemühung war so wohl angewendet, daß die kleine Prinzeßinn in ihrem siebenten Jahre als ein Wunder betrachtet wurde.

Die Königinn hatte besondere Sorge angewendet, der **Zulba**, so hieß die junge Prinzeßinn, nur Leute von bekannter Tugend zuzugeben. Sie sollte nur solche Beyspiele vor Augen haben, welche ihr Herz tugendhaft bilden konnten. Vor allen Dingen hatte sie scharf verbothen, ihr von ihren Brüdern etwas wissen zu lassen. Sie selbst mißbilligte ihr Verfahren mit ihnen, und wollte solches auch vor ihrer Tochter verbergen.

Es war ein Glück für Zulba, daß ihr vortreffliches Herz sich die tugendhafte Lehren zu eigen gemacht hatte, wodurch man sie zu unterrichten suchte. Denn da der König starb, ehe sie noch acht Jahre alt war, so veränderte sich ihr Zustand gänzlich. Ihr Vater hatte zwar vor seinem Tode Sorge getragen, seine Verordnung in Ansehung ihrer Mutter aufs neue zu bekräftigen, und die Prinzeßinn zu deren Nachfolgerinn auf dem Throne zu bestimmen; aber zum Unglück hatte er auch den treulosen Mouba zum Oberhaupt des Raths, und nebst der Königinn zu ihrem Vormund ernennet.

Nur mit dem grösten Widerwillen schwuren die seinem Blute und seinem Ruhme getreue Unterthanen den kläglichen Eid, welcher die eines glücklichern Schicksals würdige Prinzen der Erbschaft beraubte; allein auch die eifrigsten konnten sich nicht widersetzen. Die Gegenparthie war zu stark, und über dieses war es durch die Gesetze des Landes den Vätern erlaubt, auf solche Art zu verfahren, wenn sie wollten. Mouba und die Königinn erreichten ohne Hinderniß das Ziel ihrer Wünsche.

Als dieses geschehen war, verließ der König die Welt, in welcher er nichts mehr zu thun hatte. Er ersparte dadurch dem Oberhaupte der Braminen die Mühe ihn zu zwingen, daß er ihm denjenigen Thron überliesse, nach dessen Besitz er schon so lange Jahre getrachtet hatte. Vergnügt über des Königs Bereitwilligkeit ihm zu weichen, stellte er zur

Dank-

Dankbarkeit dessen Leichenbegängniß auf das prächtigste an.

Zulba wurde von dem Verlust, welchen sie erlitte, mehr gerührt, als man von einer Person von ihren Jahren hätte vermuthen können. Die Traurigkeit, welche sie blicken ließ, erweckte die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes. Dieser heftige Schmerz, welchen sie empfand, schien ein trauriges Vorzeichen von der unglücklichen Veränderung zu seyn, welche sich kurz darauf in Ansehung ihrer ereignete.

Die Königinn, welche die Kunst sich zu verstellen nicht wußte, erklärete öffentlich, daß sie sich nicht wieder vermählen wollte, und machte dadurch, daß Mouba seine Anschläge veränderte. Da er die Hofnung verlohr, durch ihre freye Wahl ihr Gemahl zu werden, so nahm er sich vor, sie in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß sie ihn um ihres eigenen Besten willen darzu erwählen müßte. Bis auf den Tod des Königs hatte sie nur die Reitzungen, nicht aber die Last der Krone empfunden: Nunmehr setzte sich Mouba vor, sie die Schwere der Regierung dergestalt fühlen zu lassen, daß sie darunter erliegen müßte. Bald wurde sie gewahr, daß er sich nicht mehr, als ein ihr völlig ergebener Unterthan bezeugte, sondern sich vielmehr befließ, anstatt seiner vorherigen blinden Gefälligkeit gegen ihren Willen sich demselbigen in allen Stücken zu widersetzen. Sie wurde gewahr, daß ihr nur der Nahme der Königinn

mit dem Schatten des vormaligen Ansehens übrig geblieben war, und nunmehr zeigte es sich, daß sie vergebens Gehorsam vor ihre Befehle verlangte, wenn Mouba nicht damit einstimmete. Sie machte diese unglückliche Entdeckung zu späte, als daß sie noch einigen Nutzen hätte davon ziehen können.

Die Ueberzeugung von ihrer Ohnmacht setzte sie in Verzweiflung, und sie fieng an zu glauben, daß die Ungerechtigkeit, wozu sie ihren Gemahl verleitet hatte, ihr selbst traurig und schädlich werden könnte. Sie befürchtete nicht mehr nur allein den Verlust ihrer Gewalt, sondern sie stand auch in Sorgen vor das Leben ihrer Tochter, so wie vor ihr eignes. Sie fassete den Vorsatz, alles mögliche anzuwenden, dem Uebel, von welchem sie bedrohet wurde, vorzukommen. Allein, da sie von Verräthern und Feinden umringt war, welche sich bemüheten ihre geheimste Gedanken zu entdecken: so war sie auch genöthiget, mit der genauesten Sorgfalt, sowohl auf dieselbe, als auf sich selbst, acht zu geben. Diese wichtige Beschäftigungen nahmen so viel Zeit weg, daß sie nicht mehr, wie gewöhnlich, beständig ein wachsames Auge auf die kleine Zulba tragen konnte, und es verstrichen zuweilen ganze Monathe, ohne daß sie einen Augenblick Zeit gewinnen konnte, ihre Tochter zu sehen.

Mouba seiner Seits wendete allen Fleiß an, ihre Sorgen zu vermehren, und sie die schwere Last der Regierung recht empfinden zu lassen. Er wollte

diese

diese Prinzeßinn in die Nothwendigkeit versetzen, daß sie ihn selbst bitten müßte, sie durch seine Vermählung mit ihr davon zu befreyen. Lieber wollte er noch länger warten, sich der höchsten Gewalt öffentlich anzumassen, wozu ihm ohnehin schon lange Zeit und der Nahme fehlete, um hernach sich des Vorwands bedienen zu können, daß er den Thron nicht aus Ehrgeitz, sondern aus bloßer Gefälligkeit vor die Königinn bestiegen habe.

Da dieser Zustand des Hofes einen großen Einfluß in die Auferziehung der kleinen Prinzeßinn hatte, so wurde solche gänzlich vernachläßiget. Dieses unglückliche Kind sah sich einer kleinen Anzahl von Sklaven ohne Sitten, ohne Höflichkeit, ohne Ansehen überlassen. Zuweilen fehlten ihr sogar die unentbehrlichste Dinge.

Unterdessen wurde sie immer größer, und sowohl ihr Verstand, als ihre Schönheit, nahmen immer mehr zu. Sie erinnerte sich der ersten Lehren, welche man ihr gegeben hatte, noch vollkommen, und verwunderte sich, daß man gänzlich damit aufhörte. Denn sie begrif wohl, daß sie eines fernern Unterrichts noch sehr nöthig hatte. Sie empfand den Unterschied des jetzigen Betragens gegen sie, von der Art, wie man ihr, als der König noch lebte, begegnet war. Ihre große Jugend verhinderte sie zwar, den Beweggrund dieser Veränderung einzusehen; aber doch hielt sie sich für unglücklich, ohne eigentlich zu wissen, was Unglück war.

Sie

Sie weinte oft, ob ihr gleich die Ursache ihrer Thränen unbekannt war. Sie seufzete unaufhörlich, und suchte beständig einsame Gegenden, um ihrer Traurigkeit ununterbrochen nachhängen zu können. Dieß war der einzige Vortheil, welcher ihr noch übrig war, wenn man die Nachläßigkeit, welche man ihr zu dienen, und die wenige Aufmerksamkeit, welche man gegen sie bezeugte, betrachtete. Die Hofleute waren mit ihren heimlichen Ränken zu viel beschäftiget, als daß sie auf die Prinzeßinn hätten acht geben können. Sie gieng zuweilen ganze Tage spatzieren, ohne daß man sich die Mühe gab, ihr nachzufolgen, oder nur zu fragen, wo sie war. Man bekümmerte sich nicht darum, ob die Hitze der Sonne oder die kühle Luft der Nacht ihrer Gesundheit nachtheilig seyn könnte, und man trieb die Gleichgültigkeit gegen sie so hoch, daß man ihr nichts würde zu essen gegeben haben, wenn sie es nicht gefordert hätte.

So erreichte sie, beynahe gänzlich verlassen, ihr dreyzehntes Jahr. Es waren bereits sechse seit dem Tode des Königs verflossen, und der Staat war nicht ruhiger, als er vierzehn Tage nach seinem Absterben gewesen war. Der Minister, seinen geheimnißvollen Absichten zufolge, eilete gar nicht, seine Stirne mit dem Diadem zu schmücken, dessen er sich gewiß versichert zu seyn glaubte; allein auf einmal wurde er gewahr, daß er sich in seiner Hofnung betrogen hatte, und seine Absicht auf dem Wege,

welchen

welchen er sich vorgesetzt hatte, niemals erreichen würde. Anstatt, daß die Königinn ihm ihre Hand selbst hätte anbiethen sollen, wie er sich eingebildet hatte, ließ sie einen so heftigen Widerwillen gegen ihn blicken, daß er sich nicht länger mit der Einbildung schmeicheln durfte, sie würde ihm freywillig den Platz seines Herrn einräumen.

Mouba besaß zu viel Stolz, als daß er sich einer abschlägigen Antwort hätte aussetzen sollen, und die Königinn ließ ihren Haß gegen ihn zu deutlich blicken, als daß er daran hätte zweifeln können. Er setzte sich also vor, seine Maaßregeln so zu nehmen, daß sie durch das Volk zu demjenigen sollte gezwungen werden, was sie ihm nicht freywillig einräumen wollte. Diese Anschläge erforderten Zeit; denn er wollte diese Prinzeßinn in solche Umstände bringen, daß ihr keine andre Wahl mehr übrig bliebe, als entweder seine Gemahlinn zu werden, oder zu Grunde zu gehen.

Unterdessen, daß er daran arbeitete, seine Absichten auszuführen, und die Königinn bemühet war, dieselbige zu verhindern, gieng die traurige Zulba eines Tages aus, einen Spatziergang durch die Stadt zu machen. Sie wurde vor der Thüre einer kleinen Hütte ein altes Weib gewahr, welche beschäftiget war, Reiß rein zu machen, und fragte solche, ob sie ihr helfen sollte, weil es schiene, als ob sie sehr müde wäre.

Die Alte, welche sehr schwach war, sah sie an, und nachdem sie ihre schlechte und sogar hin und

wieder

wieder zerrissene Kleidung betrachtet hatte, konnte es ihr nicht einfallen, daß solche eine große Prinzeßinn bedecken sollte. Sie nahm also ihr Anerbieten ohne Umstände an. Sie wies ihr, wie sie zu Werk gehen mußte, und Zulbá war in wenigen Augenblicken mit ihrer Arbeit fertig.

Die erkenntliche Alte nöthigte sie mit ihr hinein zu gehen, wo sie ihr einige Erfrischungen vorsetzte, und sie mit Seegenswünschen überhäufte. Möchtest du doch, sagte sie, indem sie sie auf die Stirne küssete, glücklicher seyn, als unsere junge Prinzeßinn, deren Unglück schon vor ihrer Geburt angefangen hat, und welche, ehe sie noch das Licht sah, ein Fluch für den königlichen Stamm wurde, und dessen Untergang verursachte. — Wie? was sagst du, meine gute Mutter? unterbrach sie die Prinzeßinn mit großer Bewegung. Wessen Untergang hat die unglückliche Zulba verursacht?

Ihrer Brüder, mein Kind! antwortete die Alte, indem sie einige Thränen vergoß. Sie hatte zween, sie waren tugendhaft, und ihrer Geburt würdig. Diese liebe Prinzen waren die Hofnung des ganzen Reiches; aber ihretwegen sind sie verbannet worden, und man zweifelt nicht, daß man durch diese vorgegebene Verbannung ihren Tod zu verbergen sucht.

Dieses alte Weib war eine Sklavinn der Königinn gewesen, deren Gnade sie ihre Freyheit zu danken hatte. Weil sie aus dem Stillschweigen der Zulba schloß, solche verlangte mehrere Umstände von dieser Bege-

Begebenheit zu hören, so fuhr sie fort, und erzehlete ihr alles, was sich zugetragen hatte. Sie war während ihres Sklavenstandes einmal in einem Kabinet versteckt gewesen, wo sie die Unterredung des Verräthers Mouba und der Königinn mit angehört hatte, als sie dieser zur Einwilligung in den Tod der Prinzen zu bewegen suchte. Sie vergaß nicht den mindesten Umstand von dieser Unterredung, und schrieb den elenden Zustand des Landes der gerechten Rache der Götter zu, welche die Königinn wegen der Ungerechtigkeit bestraften, zu deren Begehung sie ihren Gemahl verleitet hatte.

Du siehest wohl, meine Tochter! fuhr sie fort, daß ich nicht ohne Ursache gesagt habe, Zulba seye, sowohl als ihre Mutter, der Ursprung unsers Unglücks, und uns wegen unserer Sünden zur Ruthe gegeben worden. Ich bekenne es, daß die Königinn genugsam wegen des Uebels, das sie uns verursacht hat, bestraft wird: denn sie muß in einer beständigen Furcht leben, sie möchte zum Opfer des Niederträchtigen dienen müssen, welcher sie durch seine schädliche Rathschläge verführet hat. Wenn sie sich im Gegentheil mit der Hoheit, wozu sie der König erhoben hat, begnügt hätte, so würde einer von den Prinzen regieren, sie würden beede gegenwärtig seyn, und sie, als die Wittwe ihres Vaters, verehren. Sie würden ihre Schwester lieben, und diese würde unter ihrem Schutze lauter vergnügte Tage durchleben, bis sie endlich durch eine ihrer würdige Vermählung einen

Thron

Thron bestiege. Aber es ist geschehen, der Fehler ist nicht mehr zu verbessern, und unser Unglück wird immer größer.

So lang die Sklavinn redete, ließ die von ihrer Erzählung gerührte Prinzeßinn ihren Thränen freyen Lauf. Jene schriebe solches zuerst ihrem guten Gemüthe zu; allein als sie sah, daß dieses jungen Mädchens Schmerz sich immer vermehrte, erschrack sie, und da sie sich nicht vorstellen konnte, daß ein Kind so empfindlich bey dem Unglück seines Vaterlandes seyn sollte, fieng sie an die Wahrheit zu muthmassen, und unterfieng sich, sie durch die Hofnung einer bessern Zukunft zu trösten. Dieses war nicht zureichend, die Seufzer der Prinzeßinn zu hemmen, und dadurch wurde die Alte in ihrer Vermuthung bestärket. Sie zweifelte nicht mehr daran, dieses junge Frauenzimmer müßte wichtige Ursachen haben, so großen Antheil an der im Reiche herrschenden Unordnung zu nehmen.

Solltest du, fragte sie endlich mit Zittern, nicht etwa selbst diejenige Zulba seyn, von deren Unglück ich so thörichter Weise mit dir gesprochen habe? Ach! meine gute Mutter, antwortete die Prinzeßinn, du hast es errathen, ich bin es selbst, ich bin die unglückliche, welche zur Welt gebohren wurde, um die Ursache des Todes ihrer Brüder und vielleicht ihres Vaters zu seyn. Denn wer weiß, ob der unwürdige Mouba nicht die Tage desselben verkürzet hat. Du stellest mir zwar das Oberhaupt

der

der **Braminen** als einen lasterhaften vor, welcher alles zu unternehmen fähig ist, um seine Begierden zu vergnügen. Doch dem ohngeachtet würde ich die unglückliche Ursache seines Todes seyn, und wenn ich nicht zur Welt gekommen wäre, würde meine Mutter ihre ehrsüchtige Begierde zu regieren abgelegt, sie würde meine Brüder des Rechtes, welches sie zur Krone hatten; nicht beraubt, und dadurch den lasterhaften Absichten des Verräthers **Mouda** Schranken gesetzt haben. Meinetwegen, und der Weissagung des **Faquirs** zufolge, hat sie sich schuldig an der Verbannung und vielleicht an dem Tode meiner Brüder gemacht. — Doch, fuhr sie fort, da ich sie nicht in das Land, aus welchem sie durch Ungerechtigkeit vertrieben worden sind, zurückrufen kann, so solle man mir doch nie vorwerfen, daß ich mich ihres Unglücks zu meinem Nutzen bedient habe. Ja! ich schwöre, daß ich den Pallast meiner Vorfahren nicht wieder betreten will, bis ich es in ihrer Gesellschaft thun kann. Mit diesen Worten entfernte sie sich so plötzlich von der Alten, daß diese sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verlohr. Sie bereuete zugleich, daß sie sich so weit gegen ihr herausgelassen hatte, und befürchtete, sie möchte ihr Vorhaben in dem Pallaste kund machen.

Allein sie hatte von Seiten der guten Alten nichts zu befürchten. Diese war selbst in tödtlicher Angst, die junge Prinzeßinn möchte der Königinn

hinterbringen, was sie ihr offenbahret hatte. Ihre Furcht hatte gemacht, daß sie weder auf die Reden der Prinzeßinn, noch auf den Weg, welchen sie nahm, acht gab. Da sie sich vor der Rache der Königinn fürchtete, zog sie nur den Schrecken, von welchem sie eingenommen war, zu Rathe, und beschloß in möglichster Geschwindigkeit die Flucht zu ergreifen. Sie ließ noch diesen Abend alle ihre Sachen durch einen Lastträger in ein abgelegenes Quartier der Stadt bringen, wo sie solche, nachdem sie die Nacht in der gröſten Unruhe zugebracht hatte, bey anbrechendem Tage so gut, als möglich, verkaufte, und Angol verließ, um sich so weit zu entfernen, als sie könnte.

Unterdessen hatte sich die Prinzeßinn auf einer andern Seite ebenfalls zur Stadt hinausgemacht, anstatt wieder in den Pallast zurück zu kehren. Sie war ihrem gethanen Schwure zufolge, vest entschlossen, so lang in der Welt herum zu irren, bis sie ihre Brüder gefunden hätte, und alsdenn entweder in ihrer Gesellschaft zurück zu kehren, oder sie zu begleiten, wo sie hingiengen. Da sie bereits seit langer Zeit keinen Umgang mit vernünftigen Personen mehr gehabt hatte, sah sie die Thorheit ihres Unternehmens nicht ein, und in einer gänzlichen Unwissenheit von der Gröſe der Erde stellte sie sich solche nur etwa dreymal gröſer als den Thiergarten vor, welcher sich bey dem Pallaste befand. Sie glaubte in drey

Tagen

Tagen am Ende zu seyn, und ihre Brüder wieder gefunden zu haben, und dachte gar nicht an die Gefahr, mit welcher ein allein herumirrendes junges Mädchen bedrohet wird. Von allen Ueberlegungen desjenigen, was sich zutragen konnte, frey, lief sie so geschwind, als sie konnte, und war für nichts besorgt, als wieder erkennt, und in den Pallast zurück geführt zu werden. Sie nahm den ersten Weg, der ihr vorkam, und gieng sechs Stunden fort, ohne sich aufzuhalten, aber endlich sah sie sich gezwungen auszuruhen.

Es fieng bereis an Abend zu werden, und sie wendete ihre Augen auf alle Seiten, um einen Ort zu finden, wo sie die einbrechende Nacht mit einiger Gemächlichkeit zubringen könnte. Endlich wurde sie bey einem Gebüsche einer Frau gewahr, welche sich mit einem ausserordentlichen verwirrten Knaul Garn beschäftigte. Sie hatte solchen durch die Zweige eines Strauches durchgezogen, welcher ihr statt eines Haspels diente. Allein, anstatt daß diese Werkzeuge sich sonsten drehen, ohne daß die Person, welche sich ihrer bedient, nöthig hätte, vom Platz zu gehen, so sah sich hingegen diese Frau genöthiget, rings um den Strauch herum zu laufen, und ihren Knaul Garn tausendmal durch die dickste Zweige durchzustecken, um ihn wieder in Ordnung zu bringen.

Zulba verwunderte sich, eine so ordentlich gekleidete Frau zu solcher Zeit und bey einer solchen Beschäftigung an einem so abgelegenen Orte anzu-

treffen. Noch mehr aber erstaunte sie über die Kaltsinnigkeit, mit welcher sie ein so beschwerliches und zu gleicher Zeit verdrießliches und lächerliches Geschäfte verrichtete. Sie schien nicht im geringsten ungeduldig darüber zu seyn, und ihre angenehme und sanftmüthige Mienen litten dadurch nicht die geringste Veränderung.

Zulka, welche erfreuet war, einen Menschen anzutreffen, näherte sich ihr, und zweifelte nicht, sie würde ihre Wohnung in der Nähe haben. Daher fragte sie dieselbe sehr freundlich, wiewohl mit einigem Widerwillen, von welchem sie die Ursache nicht begreifen konnte, ob sie ihr nicht einen Ort anweisen könnte, wo sie die benöthigte Nahrung und Ruhe finden könnte. Dieses Frauenzimmer antwortete ihr mit freundlicher Stimme, es seye diesen Abend zu spät dazu. Sie wäre noch weiter als zwey Stunden von dem nächsten Haus entfernet, und ehe sie noch hundert Schritte gehen könnte, würde die Nacht vollkommen eingebrochen seyn. Es seye also kein andres Mittel übrig, als bey ihr zu verbleiben.

Die Prinzeßinn sah sich gezwungen, diesem Rathe zu folgen, ob sie sich gleich vorstellen konnte, daß sie die Nacht mit schlechter Bequemlichkeit zubringen würde. Doch dieses verursachte ihr nicht so viel Unruhe, als sich mitten auf dem freyen Felde in einer wüsten Gegend und in Gesellschaft einer Frau zu sehen, die ihr gänzlich unbekannt war, und bey welcher

welcher zu verbleiben, für sie gefährlich seyn konnte. Diese Furcht machte, daß sie sich nicht bemühete, ein bequemes Lager zu suchen, sondern nichts that, als klagen und weinen, indem sie unaufhörlich ihre Stelle veränderte. Nichts destoweniger verblieb sie beständig bey ihrem genommenen Vorsatze.

In solcher Verwirrung befand sie sich, als die Unbekannte zu ihr sagte: Schöne Zulba, du verdoppelst selbst deine Unruhe. Du hast nicht den guten Weg ergriffen. Es ist viel besser, wenn du dich in meine Arme wirfst; ich biete dir diese Freystätte von ganzem Herzen an, mache dir solche zu Nutzen, und glaube mir, dieß ist das einzige Mittel die Härte deines gegenwärtigen Zustandes in etwas zu lindern.

Die traurige Zulba, gerührt von der Gütigkeit der Frau, welche mit ihr redete, entschloß sich, den Beystand, welchen sie ihr anboth, anzunehmen. Sie legte ihren Kopf an jener Brust, und fand dadurch, wo nicht eine vollkommene Stille, doch eine gewisse Art von Beruhigung in ihrer Seele. Die Heftigkeit ihres Kummers ließ in etwas nach, und sie empfand wieder genug Herzhaftigkeit, den Anbruch des Tages ohne Verzweiflung erwarten zu können.

Ob man gleich ihre Auferziehung ausserordentlich sehr vernachläßiget hatte, so hatten sich doch ihre natürliche gute Neigungen ohne anderer Hülfe je mehr und mehr gestärket. Sie wurde von Erkennt-

lichkeit für den guten Dienst, welchen ihr diese Frau so freundschaftlich erwies, so stark gerühret, daß sie eine Begierde empfand, zu wissen, wem sie dieses freundschaftliche Bezeugen zu danken hätte. Es war noch helle genug, daß sie der Fremden Gesichtszüge betrachten konnte. Sie fand sie sehr schön; aber sie hatte das lebhafte Wesen nicht, welches sonst in einer Gesichtsbildung reizet, und öfters machet, daß man mittelmäßige Annehmlichkeiten einer vollkommenen Schönheit vorziehet. Die ihrige war nicht von dieser Gattung. Ihre ruhige und gleichgültige Minen waren geschickter, ebenfalls Gleichgültigkeit zu erwecken, als sich Bewunderung zuzuziehen. Zulba selbst hatte bey ihrem ersten Anblicke solches empfunden, und wenn sie der Hülfe, welche sie ihr anboth, hätte entbehren können, würde sie sich gewiß nicht bey ihr aufgehalten haben. Allein, die Großmuth, welche die unbekannte gegen sie bezeugte, überwand den Widerwillen, welchen ihre matte Bildung erweckte.

Wer bist du denn, hülfreiche Frau, sagte sie, und woher kennest du mich, da du mir doch ganz unbekannt bist? Warum, da ich dir nicht die geringste Freundschaft erwiesen habe, kömmst du mir auf eine so liebreiche Art zu Hülfe? Ich bitte dich, sage mir, wer du bist, und was du allein in dieser Einsamkeit machest. Wer zwingt dich hier zu bleiben? Denn ich kann ohnmöglich glauben, daß du dich freywillig hier befindest, und daß die Beschäftigung,

über

über welcher ich dich angetroffen habe, nach deinem Geschmacke sey.

Ich bin kein gemeines Weib, sagte diese Frau. Ich bin etwas mehr als eine sterbliche. Mein Ursprung ist göttlich. Allein, ohngeachtet dieses Vorzugs verachten mich die Menschen so sehr, daß sie mich nur in der gröſten Noth aufsuchen. Unzählichemale haben sie bereits meine Macht, und wie viele Hülfsmittel ich denen Unglücklichen, welche ihre Zuflucht zu mir nehmen, darreichen kann, erfahren; aber ihre Verblendung ist so groß, daß sie ihren Widerwillen gegen mich nicht überwinden können. Derjenige, welcher durch meinen Beystand unüberwindlich scheinende Hinderniße überstiegen hat, entfernet sich wieder von mir, und vergisset meine Wohlthaten. Frauen, welche bey der wilden Gemüthsart ihrer Männer kein Mittel für ihr Unglück wußten, und deren Schicksal ich veränderte, danken mir nicht dafür. Eine Menge von Liebhabern, welche ich glücklich gemacht habe, glauben ihr Glück ihren eigenen Verdiensten schuldig zu seyn. Tausend von Jünglingen, welche gar keine Talente zu den Wissenschaften zu haben schienen, und welche ich mir die Mühe nahm zu unterrichten und aus den Fesseln der Unwissenheit zu ziehen, belohnen mich mit Undank. Mit einem Wort; ob ich gleich Wunder gethan habe, welche die Schärfe und die Gewalt vergebens zu bewirken versucht hatten, finde ich doch lauter undankbare.

Doch ist nichts daran gelegen, fuhr sie fort, sie werden mich nicht überwinden. Ich habe eine Menge Leute aus dem Elende gezogen, welche ohne meinen Beystand nicht reich seyn würden. Ich habe andern ansehnliche Ehrenstellen verschaft. Ich will es noch thun. Ich will die Wildheit selbst bezähmen; ich will fortfahren meinen Feinden zu dienen, ohne mich durch ihre Ungerechtigkeit abwenden zu lassen. Ihr Hochmuth mag mich immer der Schwäche des Verstandes und der Nachläßigkeit beschuldigen, ich werde doch bey meinem Vorsatze bleiben. Doch damit das menschliche Geschlecht sein Unrecht desto besser einsehen möge, habe ich für gut gefunden, mich auf einige Zeit seinem Anblicke zu entziehen. Meine Abwesenheit wird die Menschen ihren Fehler und ihre Undankbarkeit einsehen lassen. Sie werden meine Gegenwart wünschen, wenn sie mich glauben verlohren zu haben. Ich habe mich daher in diese einsame Gegend begeben, wo ich ohne Unruhe und mit der mir anständigen Gelassenheit lebe.

Mit einem Worte, fügte sie noch weiter hinzu, ich bin die **Geduld**, die Tochter des Muthes und der Gelindigkeit. Mein Zorn wider die Menschen ist ohne Galle. Ob ich dir gleich nicht in allem zuvor gekommen bin, so konnte ich mich doch nicht entbrechen, dir meinen Beystand anzubieten. Es geschah nicht aus bösem Willen, daß ich wartete, bis du mich fragtest, sondern ich fürchtete bey dir in

Verdacht

Verdacht zu gerathen, wenn ich allzu offenherzig verführe. Jetzt da ich meinen wohlthätigen Neigungen folgen kann, biethe ich dir meinen Schutz an. Er wird dir nicht allein jetzt nützlich seyn; ich sehe voraus, daß du mich bey deiner Unternehmung noch sehr oft nöthig haben wirst. Ja! noch mehr, ohne meinen Beystand und die Hülfe der **Zeit** kannst du sie gar nicht zu Stande bringen. Wir sind Freunde, und wir überwinden alles, wenn wir unsre Kräfte vereinigen. Es giebt nur eine so geringe Ausnahme, daß ich überhaupt wohl sagen kann: **Zeit und Geduld sind Meister von allen Dingen.**

Diese Reden waren der Prinzeßinn nicht angenehm. Sie hatte einen Abscheu vor der Hülfe, welche ihr von einer so verachteten Göttinn angebothen wurde, und wurde bestürzt über die Nachricht, daß sie ihrer Dienste nöthig haben würde. Anstatt also mit guter Art die Freundschaft zu erwiedern, welche man ihr anboth, blies die muthwillige Jugend der Prinzeßinn ein, es seye eine Schande sich eines solchen Beystandes zu bedienen. Doch in dem Augenblicke, da sie sich den Armen der Göttinn entreissen, und fliehen wollte, stellete sie sich auf eine vernünftigere Art vor, daß diese Göttinn gleichwohl zu allem zu gebrauchen war, und nichts verderbete. So bezwang sie ihre Lebhaftigkeit, und schränkte sich nur auf den Wunsch ein, daß sie doch niemals verbunden seyn möchte, ihre Lehren auszuüben. Sie

dankte ihr für ihre Gütigkeit, ohne etwas von demjenigen zu erwehnen, was in ihrem Herzen vorgieng. Allein, die gütige Göttinn hatte ihr Geständniß nicht nöthig, um ihre Gedanken zu errathen.

Sie lächelte darüber, und diese Kenntniß veränderte ihre Gesinnungen in nichts. Sie wußte die Prinzeßinn so gut zu beruhigen, daß die schöne Unglückliche endlich in den Armen ihrer Wohlthäterinn einschlief. So erwartete sie den Tag in vollkommner Ruhe, welche sie nicht würde geschmecket haben, wenn sie sich ihrem ersten Vorsatze nach von ihr entfernt hätte.

Die Sonne war schon hoch gestiegen, als Zulba erwachte. Kaum hatte sie die Augen geöfnet, als sie darauf dachte, ihre Beschützerinn zu fragen, wo sie einige Nahrung bekommen könnte; sie fühlte, wie nöthig sie solche hatte, und die Begierde darnach hatte sich während ihres Schlafes so sehr vermehret, daß alle Macht der Geduld nicht fähig war, solche zu mäßigen.

Eben öfnete sie ihren Mund, um derselben ihr Anliegen zu hinterbringen, als sie zween Schritte von sich zween wohlgemachte junge Menschen wahrnahm, welche auf der Erde saßen. Der jüngste insonderheit war von einer bezaubernden Schönheit. Die Feinheit seiner Gesichtszüge übertraf seines Gefährten seine weit, ob dieser dennoch ebenfalls sehr liebenswürdig war.

Die

Die Begierde, welche diese zween Reisende verspürten, sie kennen zu lernen, war zum wenigsten eben so stark, als diejenige, welche die Prinzeßinn verspürte, zu wissen, wer diese junge Leute wären, und warum sie sich an diesem Orte befänden. Diese waren hundertmal im Begriffe gewesen, sie aufzuwecken; allein die Geduld hatte sie allezeit zurücke gehalten. Sie widersetzte sich ihnen so stark, daß diese junge Leute, welche sie kenneten, aus Furcht, sie zu beleidigen, ruhig warteten, bis Zulba von sich selbst aufwachte. Alsdenn näherten sie sich ihr mit vieler Ehrerbietung; sie bezeugten sich von beeden Seiten ihre Verwunderung und ihre Freude, einander an diesem Orte anzutreffen.

Zulba, welche nicht so viel in dem, was zum Wohlstande gehöret, unterrichtet worden war, daß sie hätte wissen sollen, daß es sich nicht schicke, Fremden gewisse Fragen vorzulegen, ohne zu wissen, ob sie damit zufrieden seyn werden, fragte sogleich ohne Umstände, und als eine Prinzeßinn, welche von keinem Zwange wußte, wer sie seyen, und durch was für einen Zufall sie sich in dieser Einöde befänden. Vielleicht hätten sich die Fremde durch diese unbescheidene Fragen beleidiget befunden; aber was für Gewalt hat nicht eine so reizende Schönheit? Der ältere dem Ansehen nach von den beeden Fremden, nahm das Wort, und sagte: Wir sind Brüder und Söhne des Königs von Bengal. Ich heisse

Benga

Benga und mein Bruder Balkir. Wir hatten eine liebenswürdige Schweſter, welche unſre Stiefmutter mit ihrem Bruder vermählen wollte. Er war aus dem niedrigſten Stamme entſproſſen, auſſerordentlich heßlich, und noch laſterhafter als er heßlich war. Mit einem Wort: er war ein Ungeheuer und meine Schweſter würde den Tod allezeit einer Verbindung mit ihm vorgezogen haben.

Wir wiſſen nicht, wo ſie hingekommen iſt, aber ſie verſchwand auf einmal aus dem königlichen Pallaſte. Gewiſſe Umſtände machen es unglaublich, daß der Bruder der Königinn ſchuld an ihrer Entführung iſt. Unterdeſſen, da wir eine Schweſter verlohren hatten, welche wir ſo zärtlich liebten, entſchloſſen wir uns, ſie in allen Ländern zu ſuchen, und ſie den Händen eines unwürdigen Räubers zu entreiſſen. Wir begaben uns, ohne unſerm Vater unſer Vorhaben zu entdecken, heimlich von Bengal weg, und waren entſchloſſen, wenn wir unſere Schweſter finden ſollten, uns mit ihr nach Angol zu begeben, um ſie vor den Verfolgungen der Königinn und ihres Bruders ſicher zu ſtellen. Wir wollten die Beherrſcherinn dieſes Landes um Schutz bitten, bis eine günſtigere Zeit erſchiene, da der König, unſer Vater, aufhören würde, ſie zu einer ſo unwürdigen Verbindung nöthigen zu wollen. Die Königinn von Angol, welche tugendhaft iſt, wird uns unſre Bitte nicht abſchlagen; man ſagt, ſie habe eine

reizende

reizende Tochter, und wir hoffen, unsre Schwester werde in ihrer Gesellschaft einer angenehmen Ruhe geniessen können, bis sich die Umstände verändern. Der König von Bengal, fuhr der Prinz fort, liebt uns zärtlich, und ob er gleich die Stärke nicht hatte, dem Ansuchen seiner Gemahlinn zu widerstehen, so sind wir doch versichert, daß ihn der Verlust unsrer Schwester und unsre Abwesenheit bewegen wird, von seinem Vorhaben abzustehen.

Zulba war erfreut zu vernehmen, daß sie von Ohngefehr ihre leibliche Vettern angetroffen hatte; denn ihre Mutter war eine Schwester des verstorbenen Königs von Angol. Allein, sie konnte nicht ohne Schmerzen ihren Entschluß vernehmen, bey der Königinn ihrer Mutter eine Freystätte zu suchen, nachdem ihr die alte Sklavinn den traurigen Zustand, worinn sich diese beklagenswürdige Prinzeßinn befand, so nachdrücklich beschrieben hatte.

Ach! Prinzen! sagte sie weinend, an was für einem Orte wolltet ihr Zuflucht suchen? Ohne Zweifel würde die Königinn von Angol großmüthig genug seyn, die Prinzeßinn von Bengal zu beschützen, wenn sie Meister in ihrem eignen Lande wäre. Allein, ihr wisset nicht, daß sie selbst die Sklavinn eines unverschämten Ministers ist, dessen Kühnheit und Ehrgeiz so hoch gestiegen sind, daß sie nur noch einen Schatten von der höchsten Gewalt besitzet, während, daß dieser Tyrann in der That unumschränkter Herr ist,

und

und die unglückliche Julba, auf deren Beystand ihr zählet, gezwungen worden ist, in der Welt flüchtig herum zu irren.

Die Thränen, die Schönheit der jungen Prinzeßinn, und noch mehr die starke Neigung, welche die flüchtige Prinzen zu ihr empfanden, beredeten sie, daß sie diejenige selbst seye, von welcher sie redete. Allein, sie bezwangen ihre Neubegierde, um der Prinzeßinn nicht mit ihren Fragen beschwerlich zu fallen, und begnügten sich damit, daß sie ihr ihre Dienste anbothen, und sie um die Erlaubniß ersuchten, in ihrer Gesellschaft zu reisen, welches sie mit Vergnügen annahm. Sie eröfnete ihnen hierauf ihr Verlangen eine Wohnung zu suchen, damit sie etwas Speise bekommen könnte. Die Prinzen antworteten, sie hätten genug Vorrath bey sich, und ohne ihre Antwort abzuwarten, eröfneten sie einen von ihren Säcken, und versahen sie mit dem, was nöthig war, ihren Hunger zu stillen.

Ob die Prinzen von Bengal gleich keinem Menschen ihr Vorhaben eröfnet hätten, so hatten sie doch die Vorsicht gebraucht, eine ansehnliche Summe an Gold und Edelgesteinen mitzunehmen, um sich keinem Mangel in fremden Ländern auszusetzen. Sie hatten genugsame Mittel bey sich, um mit einem grossen Gefolge reisen zu können; aber desto verborgner zu bleiben, wollten sie lieber zu Fusse gehen. Daher hatte sich ein jeder mit einem Sacke versehen,

in welchem sie ihren Vorrath verwahreten. Und da sie vorher wußten, daß sie einige Tage in dieser Gegend, welche ganz wüste war, zubringen würden; so hatten sie ihre Lebensmittel verdoppelt, und sich auf eine ganze Woche lang damit versehen.

Nachdem sie eine so gute Mahlzeit gethan hatten, als Zeit und Ort erlaubten, machten sie sich in Begleitung der Geduld, deren Beystand ihnen sehr viel half, auf den Weg. Sie durchreiseten diese Wildniß in wenigen Tagen, und kamen hierauf in ein angenehmes Land, welches ihnen wohl bewohnt schien. Hier giengen sie zu rathe, was sie weiter anfangen wollten. Zulba, welche nunmehr erfahren hatte, wie nützlich ihr die Göttinn war, wollte dieselbe nicht verlassen, und wollte daher hier von ihren Vettern Abschied nehmen. Allein Benga unterbrach sie. Warum willst du uns verlassen? sagte er. Du kannst die Geduld bey dir behalten, ohne dich deswegen von uns abzusondern. Wir kennen ihre Verdienste, und tragen alle mögliche Hochachtung für sie. Wir wollen mit euch hingehen, wohin ihr wollet. Alle Wege sind uns gleichgültig. Aber da wir das Glück gehabt haben, dich anzutreffen, so beraube uns dessen nicht so bald wieder. Wir wissen nicht, wo wir unsere Schwester Selima suchen sollen, und wenn uns das Glück günstig ist, so werden wir sie wahrscheinlicher Weise eher in deiner Gesellschaft, als ohne dieselbe finden; denn, rief er aus,

wie

wie kann man in der Gesellschaft einer so schönen Person unglücklich seyn?

Die Prinzeßinn ließ sich hierdurch überreden, und willigte darein, in ihrer Gesellschaft zu bleiben. Sie fühlte einen geheimen Zug, sie zu lieben, welchen sie den Banden des Geblütes zuschrieb. Prinzen, sagte sie, ihr kommt mir zu tugendhaft vor, als daß ich euch länger ein Geheimniß aus meinem Stande und Nahmen machen sollte. Ich bin diejenige **Zulba**, zu der ihr die Prinzeßinn eure Schwester bringen wolltet, und welche, anstatt ihr die von euch verlangte Sicherheit verschaffen zu können, selbst gezwungen ist, in der Irre herum zu gehen, und auf diese Weise, obwohl unschuldig, das Unglück büssen muß, welches die ungerechte Ehrsucht ihrer Mutter dem königlichen Hause von **Angol** zugezogen hat.

Hierauf erzehlte sie ihnen alles, was sie von der alten Sklavinn erfahren hatte, und ihren Entschluß, nicht in ihr Land zurück zu kehren, bis sie ihre Brüder gefunden hätte; weil es billig wäre, daß sie, als die Ursache ihres Unglücks, solches mit ihnen theile. Sie fügte hinzu, die Gesellschaft der beeden Prinzen würde ihr angenehm seyn, aber mit der Bedingung, daß die **Geduld** sie begleitete. Denn es schicke sich nicht für ein junges Frauenzimmer, allein mit zween so wohlgestalten jungen Menschen zu reisen, ob sie gleich so nahe miteinander verwandt wären.

Kaum

Kaum hatte Zulba dieses gesagt, als sie sich in den Armen Malkirs befand, welcher sie so fest umarmete, daß sie sich eine geraume Zeit nicht von ihm losmachen konnte. Sie war sehr mißvergnügt über diese Vertraulichkeit, und gab ihm ihre Empfindlichkeit darüber mit heftigem Zorn zu erkennen. Sie hatte schon bemerkt, daß sich dieser Prinz nicht so ehrerbietig gegen sie bezeugte, als sein Bruder, und sich öfters Freyheiten herausnahm, welche nicht mit dem genausten Wohlstande übereinstimmten. Sie war dadurch auch schon von dem ersten Tage an bewogen worden, ohngeachtet seiner Schönheit, mehr Liebe für seinen Bruder, als für ihn zu bezeugen. Und dieser rechtfertigte ihre Wahl durch seine beständige Bemühungen, allem Verlangen der Prinzessin zuvorzukommen und ihre Freundschaft zu verdienen.

Er war nicht weniger liebenswürdig, als Balkir, und ob er gleich keine so zärtliche und ordentliche Gesichtszüge hatte, so übertraf er ihn doch an Leibesgestalt, und hatte ein männlicheres und erhabneres Ansehen. Er war vollkommen wohlgemacht, und viel grösser als sein Bruder. Nur seine Gesichtsfarbe benahm ihm etwas von dem sittsamen und sanften Ansehen Balkirs. Allein, er war ehrerbietiger, und nahm sich nicht wie dieser, unter dem Vorwande der nahen Verwandschaft, Freyheiten heraus, welche der Prinzessinn mißfielen. Und

was sie noch mehr verdroß, so lachte er nur über die Verweise, welche sie ihm deswegen gab.

Sie war so aufgebracht über dieses Bezeugen, daß sie ihre Gesellschaft so bald möglich, würde verlassen haben, wenn sie nicht die Unterwürfigkeit des Prinzen **Benga** wieder besänftiget hätte. Ueberdieß redete ihr die **Geduld** zu, der Lebhaftigkeit dieses jungen Menschen zu verzeihen, und versicherte sie, daß er nicht die geringste böse Absicht hätte. Sie bath die Prinzessinn ferner, sie ja nicht zu verlassen, ehe sie die **günstige Zeit** gefunden hätten, welche allein ihrem Unglück und den Nachforschungen der Prinzen von **Bengal** Gränzen setzen könnte.

Sie rieth der Prinzessinn auch, nicht allzusehr zu eilen, um in bewohnte Gegenden zu kommen, sondern vielmehr zu warten, und sogar der **Zeit**, von welcher sie ihr ohne Unterlaß vorredete, nicht entgegen zu gehen. Obgleich **Zulba** ein ausserordentliches Vertrauen gegen sie bezeugte, so geschah es doch nicht ohne Mühe, daß sie sich entschloß ihrem Rathe zu folgen. **Balkir** und sie, thaten solches nur aus Noth, und daher waren sie der Meynung, man müsse die so sehr **verlangte Zeit** aufsuchen, anstatt in ihrer Erwartung die verdrießlichsten Augenblicke in dieser Wüste zuzubringen. Umsonst stellete ihnen die **Geduld**, mit ihrer gewöhnlichen ruhigen und stillen Art, vor, daß sie, wenn sie warteten, die Zeit

ohne

ohne Zweifel in beſſern Geſinnungen für ſie antreffen würden, als wenn ſie ſich ohne Ueberlegung bemühen wollten, ihr zuvor zu kommen. Doch als ſie ſah, daß ihre Vorſtellungen nichts ausrichteten, erboth ſie ſich, die Prinzeſſinn hinzuführen, wohin ſie verlangte, wenn ſie ſich nur ihrer Anführung gänzlich überlaſſen wollte.

Zulha und Balkir willigten darein, und folgten der Geduld nach, welche aber ihren Gedanken nach allzu langſam gieng, und doch war alle ihre bezeugte Lebhaftigkeit nicht vermögend, ſie zu bewegen, nur einen einigen Schritt geſchwinder zu thun. Sie mochten ſie erſuchen, wie ſie wollten, doch ihre Reiſe zu beſchleunigen, ſo war alles umſonſt, und ſie antwortete nur mit ihrer gewöhnlichen ſanften Stimme: **Diejenige, welche am geſchwindeſten gehen, gehen nicht allezeit am ſicherſten.** Wenn ihr fortfahren wollet, ſagte ſie, mich zu begleiten, ſo werdet ihr die Zeit finden, und in einer günſtigen Lage antreffen. Ich geſtehe es, wenn ihr der Uebereilung, meiner und eurer Feindinn, folgen wollet, ſo werdet ihr ſie eher finden, aber in was für Geſinnungen? Ich wollte euch nicht gut dafür ſagen, daß dieſer thörichte Schritt, welchen ihr aus Uebereilung thun wollet, euch nicht ſchädlich ſeyn könnte, und die Zeit erwecket öfters bey denenjenigen Reue, welche ſie haben zwingen wollen. Durch dieſe und dergleichen Vorſtellungen hielt die Geduld

unsere junge Reisende zurück, ihrem flüchtigen Triebe zu folgen.

Unterdessen wurde der junge **Balkir** alle Tage freyer und lebhafter, da hingegen sein Bruder, welchem die Schönheit der Prinzeßinn eine heftige Liebe eingeflößet hatte, viel eingezogner wurde, und nichts so sehr zu fürchten schien, als ihr zu mißfallen. Kaum unterstand er sich, sie zärtlich anzusehen, oder ihre Hand zu berühren. **Balkir** aber folgte nur den Bewegungen einer unerschöpflichen Frölichkeit. Er küssete öfters die Hände der Prinzeßinn, und liebkosete ihr mit solcher Freyheit, als wenn er mit ihr von einerley Geschlechte gewesen wäre; ja seine Vertraulichkeit gieng so weit, daß er öfters seinen Kopf auf ihre Kniee legte, um desto bequemer schlafen zu können, wenn er auf dem offenen Felde keine bessere Gelegenheit fand. Dieses freye Bezeugen mißfiel der Prinzeßinn sehr, und ihre Begleiterinn mußte alle Mühe anwenden, sie zu besänftigen. Aber eines Tages, da die von ihm und der **Zulba** sehr ermüdete **Geduld** zurücke geblieben war, und sich an dem Rand einer Quelle niedergesetzt hatte, both **Benga** der Prinzeßinn ehrerbietig seine Hand an, um spatzieren zu gehen, bis die gröste Hitze vorüber seyn würde; doch **Balkir** fassete sie seiner vertraulichen Gewohnheit nach beym Arme, drückte sie an seine Brust und küssete sie, und **Zulba**, welche nicht mehr von der Göttinn zurücke gehalten wurde, gerieth in den heftigsten Zorn.

Ver-

Verwegner, sagte sie mit Verachtung zu ihm, du lässest mich deine Begleitung theuer bezahlen. Ich habe deinen Beystand nicht mehr nöthig. Begieb dich zurücke, ich werde ohne deine Hülfe den Weg aus dieser Wildniß finden. Aber ich wollte lieber darinnen umkommen, als dir den Dank dafür schuldig seyn. Die Geduld wird mir beystehen, ohne daß ich nöthig habe, dir verpflichtet zu seyn, und wenn sie nicht stark genug ist, mich an einen andern Ort zu bringen, so will ich lieber alles Unglück tragen als mich dem Verdrusse aussetzen, länger bey einem Prinzen zu bleiben, dessen unehrerbietiges Bezeugen meine Sittsamkeit unaufhörlich beleidiget. Mit diesen Worten entfernte sie sich von ihm, noch mehr erbittert durch das laute Gelächter, welches er von sich hören ließ. Allein, als sie gewahr wurde, daß ihr die Prinzen nachfolgeten, so verdoppelte sie ihre Schritte, mit solcher Geschwindigkeit, daß es ihnen unmöglich gefallen seyn würde, sie einzuholen, wenn sie nicht durch die Geduld wäre aufgehalten worden, welche ihr entgegen kam.

Ihre Annäherung machte, daß sich der Zorn der Zulba legte, und da diese gewohnt war, ihrem Rathe zu folgen, ließ sie sich auch leicht überreden, daß sie dem Prinzen Benga, sein Verlangen ihn anzuhören nicht ohne Ungerechtigkeit verweigern konnte. Er hatte keine Schuld an der ihr widerfahrnen Beleidigung, und sie konnte sich nicht

entdecken zu bekennen, daß es unbillig seyn würde, diesen Prinzen wegen des Fehlers seines Bruders zu bestrafen. Dieser letztere vergrösserte noch beständig ihren Unwillen, indem er über ihre Flucht, welche er einer zur Unzeit angebrachten Sprödigkeit zuschrieb, scherzte. Er sagte, Zulba seye zu schön, als daß sie sich solchen Träumereyen überlassen könnte, und sie seye ihm vielen Dank schuldig, daß er sich die Mühe nähme, sie von diesen lächerlichen Kleinigkeiten frey zu machen. Er fügte noch hinzu, daß er, um sie zu bessern, sie nicht allein dazu gewöhnen wollte, seine Liebkosungen anzunehmen, sondern auch ihm selbst dergleichen zu machen.

Die Fortsetzung seiner Beleidigung war das Mittel nicht, die Prinzeßinn zu besänftigen. Ohngeachtet aller Mühe, welche die Geduld anwendete, entschloß sie sich sie zu verlassen. Sie schrieb derselben den Schimpf zu, welchen sie erdulden mußte, und betheuerte, daß sie auf eine solche Art nicht länger bey ihr verbleiben wollte.

Als diese weise Göttinn sah, daß sie sie nicht länger zurückhalten konnte, so begnügte sie sich damit, die Prinzeßinn zu ersuchen, daß sie zum wenigsten den Prinzen Benga einen Augenblick anhören sollte, ehe sie ihre Gesellschaft verliesse. Zulba hatte Mühe sich dazu zu entschliessen. Denn Balkir, welcher sie alle Augenblicke unterbrach, stellete sich, als wenn er sie noch einmal küssen wollte, und ver-

verursachte dadurch, daß die Prinzeßinn desto gröſsere Schwierigkeiten machte, in das Ansuchen der **Geduld** und des Prinzen **Benga**, zu willigen. Endlich nahm dieser den ersten Augenblick, da er sich versprechen durfte gehört zu werden, in acht, und warf sich zu den Füssen der aufgebrachten **Zulba**.

Besänftige deinen Zorn, schönste Prinzeßinn, sagte er, **Balkir** hat zwar Unrecht, aber nicht als ein Verwegener, welcher die Ehrerbietung verletzet, welche er dir schuldig ist; sondern nur als eine junge Prinzeßinn, welche sich ergötzet, wenn sie dich unruhig machen kann. Die Freyheiten, welche sie sich bey dir heraus genommen hat, werden durch ihr Geschlecht und durch die Gleichheit ihres Standes, entschuldiget. Mit einem Worte: **Balkir** ist meine Schwester.

Diese Erklärung vertrieb auf einmal den Unwillen, von welchem **Zulba** eingenommen war. Sie lief mit offenen Armen zu der **Balkir**. Boshafte Prinzeßinn, sagte sie mit einer reizenden Art, warum verursachtest du mir so viel Unruhe? Und warum hast du dich nicht eher zu erkennen gegeben? **Balkir** entschuldigte sich mit der Furcht, welche sie gehabt hätte, **Zulba** möchte ihre Verkleidung und ihre Reise mißbilligen, wenn sie ihr wahres Geschlecht gekannt hätte.

Was die Verkleidung betrift, erwiederte **Zulba**, so muthmasse ich, du werdest wichtige Ursa-

chen dazu gehabt haben, und durch die Furcht, welche du bezeugest, ich möchte deine Reise tadeln machest du mir einen Vorwurf wegen der meinigen Ich bekenne, sagte sie, indem ihr die Röthe ins Gesicht stieg, daß es keine Klugheit von mir war, sie zu unternehmen; aber zu meiner Rechtfertigung will ich dir nochmals den Verdruß vorstellen, welchen mir das Unglück meiner Brüder erweckte, und meinen Schmerzen, da ich mir die Ursache davon zuschreiben mußte.

Hier wurde sie von der **Geduld** unterbrochen, welche sagte: Es ist nicht mehr Zeit, zu untersuchen, ob ihr alle beede Ursache gehabt habet, denjenigen Schritt zu thun, welcher euch an diesen Ort geführet hat. Es ist gewiß, fuhr sie fort, indem sie sich zur **Zulba** wendete, daß du besser gethan hättest, ohne aus dem Pallaste deiner Mutter zu gehen, von mir und durch Hülfe der **Zeit**, die Rückkehr deiner Brüder und das Ende deiner Unruhe zu erwarten; und du, **Balkir**, sagte sie zu dieser, hättest klüger gehandelt, wenn du, ohne dich einem blinden Schrecken zu überlassen, der dich der härtesten Arbeit und vielleicht verdrüßlichen Zufällen ausseţet, bey deinem Vater geblieben wäreſt. Allein, diejenige Betrachtungen, welche zuvor würden gut gewesen seyn, sind jeţt zu nichts mehr nüţe. Wir müssen nunmehr nur darauf denken, Mittel wider euer Uebel zu finden. Ich bin euch vollkommen zugethan,

than, und wenn ihr mich nicht nöthiget, euch zu verlassen, so versprech ich euch, daß ich euch mit Hülfe der Zeit in den Stand setzen will, diejenige Fehler verbessern zu können, welche euch die Uebereilung hat begehen lassen.

Zulba fragte die verkleidete Prinzessinn, was für einen Beweggrund sie zu dieser Verkleidung und ihrer Flucht gehabt habe, weil es nicht glaublich wäre, daß sie sich einbilden könnte, ihrem Bruder in seinem Vorhaben, seine durch unbekannte oder vielmehr unsichtbare Leute entführte Schwester zu suchen, von grossem Nutzen zu seyn. Es schiene vielmehr, sagte sie, sie verursache ihm mehr Hinderniß, als daß sie ihm einigen Beystand leisten könnte. Allein Benga nahm das Wort, und vertheidigte seine Schwester. Er sagte, es seye der Königinn von Bengal so viel daran gelegen gewesen, ihren Bruder mit der königlichen Familie zu verbinden, um ihn vor der Strafe, welche seine Gewaltthätigkeiten und Lasterthaten verdienten, sicher zu stellen, daß sie den König beynahe überredet hätte, seine Einwilligung zu der Vermählung dieses unwürdigen Sterblichen mit der Balkir, anstatt ihrer ältern Schwester, zu geben. Nur seine Gegenwart und seine lebhafte Vorstellungen, hätten die Ausführung dieses Vorhabens aufgehalten, und er zweifelte nicht, es würde vollzogen worden seyn, so bald er sich entfernet hätte. Daher hätte er seiner Schwester selbst

angelegen, ihn zu begleiten, um diesem Unglück auszuweichen; und, um mit grösserer Sicherheit zu reisen, hätten sie für dienlich gefunden, sich ohne Gesellschaft und verkleidet auf den Weg zu machen. Sie hätten sich vorgenommen gehabt, nach **Angol** zu gehen, wo **Benga** die Prinzeßinn, unter dem Schutze der Königinn, hätte zurücklassen wollen, um seiner verlohrnen Schwester weiter nachzuforschen. Sie seyen willens gewesen, zuvor die Meynung eines Einsiedlers zu vernehmen, welcher, wie man sagte, in einer Wüsteney in diesem Königreiche lebte; weil man ihnen gesagt hätte, daß dieser wunderbare Mensch das Zukünftige eben so deutlich als das Gegenwärtige sähe; ja was noch mehr, daß er sein größtes Vergnügen darinnen suchte, denenjenigen, welche ihn befragten, vortheilhafte Rathschläge zu ertheilen; er wäre daher entschlossen gewesen, sich nach den Einsichten dieses weisen Mannes zu richten. Allein, dasjenige, was ihnen **Zulba** von dem Zustande in **Angol** erzählet hätte, machte, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen müßten, weil er nicht zweifelte, **Balkir** würde daselbst, anstatt des gesuchten Schutzes, ihren Untergang finden, indem der Verräther **Mouba** fähig wäre, um die Gunst der Königinn von **Bengal** zu erhalten, die Prinzeßinn ihrer Freyheit zu berauben, und sie ihren Feinden in die Hände zu liefern. Da ihnen nun diese Hofnung benommen seye, so bliebe ihnen nichts übrig, als die Prinzeßinn von **Angol** zu begleiten,

wo

wo sie hingienge, und das Glück würde sie vielleicht an einen Ort führen, wo sie einige Nachricht von den Gegenständen ihrer Reise einziehen könnten.

Diese Erklärung verursachte der Zulba eine ausnehmende Freude. Sie war ausserordentlich vergnügt, daß sie keine Ursache mehr hatte, sich über die Freyheiten ihres vorgegebenen Vetters zu ärgern, und an seiner Stelle eine liebenswürdige Gesellschafterinn zu finden. Da also ihre Unruhe in Ansehung dieses Punkts aufhörte, so folgte sie den Lehren der Geduld um so williger, und fand weniger Mühe die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen.

Auf diese Art giengen sie vier und dreyßig Tage fort, und langten endlich in einer Ebne an, wo ihre Begleiterinn sie zu ruhen beredete. Sie brachten also die Nacht daselbst zu, und kaum hatten sie beym Anbruche des Tages ihre Augen geöfnet, als sie in einer sehr weiten Entfernung eine grosse von allerhand Farben schimmernde Wolke wahrnahmen, welche von Morgen gegen Abend, auf eine so unmerkliche und gleichwohl so schnelle Weise fortrückte, daß ob sie wohl bey dem ersten Anblicke so weit von ihnen entfernt war, als ihre Augen nur reichen konnten, sie sich dennoch in einem Augenblicke bey ihnen befand, und mit gleicher Geschwindigkeit wie-

wieder fortrückte, als die Geduld ihren Lauf schwächte.

Halt inne, günstige Zeit, rief sie, und schenke deinen Beystand zwo Prinzeßinnen und einem Prinzen, welche ich begleite, und welche dich schon lange Zeit suchen. Ich kann meinen Lauf nicht aufhalten, antwortete die Zeit, denn sie war es wirklich selbst, aber führe deine Günstlinge in meinen Pallast, daselbst können sie auf mich warten, ich werde nicht säumen, mich daselbst einzufinden, und dir zu Gefallen, liebenswürdige Tugend, will ich alles thun, was ich kann, ihnen zu helfen. Es wird gut für sie seyn, wenn sie dir folgen. Du hast mich schon oft genöthiget, günstig zu seyn, wenn alles dazu beytrug, mich böse zu machen; allein, was thut man nicht einer Freundinn, wie du bist, zu Gefallen? Lebe wohl, fuhr sie fort, indem sie ihren Weg fortsetzte, bis aufs Wiedersehen; ich kann wohl wieder kommen, aber ich kann mich nicht aufhalten. Diejenige, welche mich finden, mögen zusehen, daß sie von den glücklichen Augenblicken, welche ich ihnen darbiete, Nutzen ziehen.

So lang die Zeit redete, schien sie unsern Reisenden unbeweglich, und ein jeder dachte bey sich selbst, sie hielte sich sehr lange auf, um ihnen zu sagen, daß sie sich nicht aufhalten könnte; allein sie erkannten die Wahrheit ihrer Worte, indem sie sie aus ihrem Gesichte verlohren; und sie wurden gewahr,

wahr, daß die Zeit schon wieder sehr weit von ihnen entfernet war, da sie dafür hielten, sie seye kaum angekommen.

Wir wollen uns der Umstände bedienen, sagte die Geduld, und ohne daß wir unnützliche Mühe anwenden, ihr nachzufolgen, wollen wir sie in ihrem Pallaste, oder vielmehr in ihrem Reiche, erwarten. Wir werden vor ihr daselbst anlangen, wenn wir, ohne uns zurückhalten zu lassen, fortgehen. Benga und die Prinzeßinnen waren zwar ausserordentlich müde; allein, durch ihre Begleiterinn angefrischet, überwanden sie eine Müdigkeit, welche sie niedergedrückt haben würde, wenn ihnen nicht die Geduld wechselsweise Hülfe geleistet hätte. Sie giengen so lange, bis sie endlich ein Gebäude erblickten, welches ihnen von ungeheurer Grösse zu seyn schien. Ob solches gleich noch sehr weit entfernet war, so belebte sie doch die Hofnung dahin zu gelangen von neuem, und von der Geduld unterstützet, setzten sie ihren Weg fort, und gelangten endlich zum Ziele.

Als sie sich dem Pallaste der Zeit näherten, wurden sie von einer Verwunderung, welche bis zum Erstaunen gieng, eingenommen. Solche wurde durch das lärmende Geräusche einer unzählichen Menge Stimmen, von allen Altern und allen Gattungen, verursacht, welche alle auf einmal in unterschiedenen Tönen, zusammen schrien. Allein, es wäh-

währete lange, ehe die Gefährten der Geduld unterscheiden konnten, was diese Stimmen sagten. Sie hörten wohl, daß dieser verwirrte Haufen verschiedene Dinge vorbrachte und aussprach; aber sie konnten nichts unterscheiden, als das Wort Zeit. Endlich verstanden sie, durch den Beystand ihrer Begleiterinn, daß alle dieses Geschrey an die allgemeine Beherrscherinn der Welt gerichtet war; daß einige die Zeit seegneten, indem ihr andere fluchten; daß sie ihre Gunst anfleheten, ihren Verlust beklagten, oder ihre Wiederkehr verlangten; daß sich endlich einige über ihren allzuschnellen, und andere über ihren allzulangsamen Lauf, beschwerten.

O die glückliche Zeit! die gute Zeit! die reizende Zeit! sagten die einen. Warum mußte sie so geschwind vorbey streichen? Warum haben wir uns derselbigen nicht besser bedient? sagten die andern. Im Gegentheil fanden sich wieder andern, welche ausriefen: Was für eine grausame Zeit! wird sie denn ewig währen? wird sie niemals vorbey gehen? Man kann unmöglich alle die verschiedene Beynamen erzählen, welche ihr von der hier versammelten Menge beygelegt wurden.

Was ist das? riefen Benga und die Prinzeßinnen zugleich aus. Gerechter Himmel! wie viele Leute beklagen sich über die Grausamkeit der Zeit! Sie hatten recht; denn in der That beklag-

te

te sich eine weit grössere Anzahl von Stimmen über dieselbe, als deren war, welche sie lobten.

Werden wir sie nicht nur zu früh für unser Glück antreffen, sagte Balkir, und werden wir nicht, anstatt der guten Zeit, welche wir suchen, die böse Zeit finden? Wenn es so seyn sollte, sagte Zulba traurig, was würde aus uns werden, und wie würden wir wieder von hier wegkommen? Ach! wir haben uns sehr viele Mühe gegeben, unser Unglück zu suchen.

Ich weiß kein Mittel wider die Furcht, erwiederte die Geduld. Allein gesetzt, die Zeit erwiese sich durch einen unversehenen Zufall nicht so günstig gegen uns, wie sie uns versprochen hat, und wie wir Ursache haben, zu hoffen, so ist das einige Mittel eine Veränderung bey ihr zu bewirken, daß man ihr mit Standhaftigkeit begegnet. Die Gleichheit des Gemüths, und die Ruhe der Seele mildert ihre Strenge; anstatt daß man sie erbittert, wenn man sie mit Verdruß aufnimmt, und sehr selten gelingt dieses Mittel denjenigen, welche sich desselben bedienen.

Durch diese weise Reden aufgemuntert, entschlossen sie sich in den Pallast hinein zu gehen. Und kaum waren sie unter dem Thore, als ihnen die Zeit mitten im Hofe erschien. Dieses war der einige Ort, wo sie einiger massen ohne Bewegung war,

war, und alsdenn nennte man sie die Zeit der Ruhe. Allein, sie war doch nicht unbeweglich, sie veränderte beständig ihre Stellung, und jede andere Stellung brachte auch eine grosse Veränderung in der Welt zuwege.

Weil sie sich nicht entfernte, so hatten unsre Zuschauer Musse sie zu betrachten. Sie nahmen wahr, daß dasjenige, was sie für eine Wolke angesehen hatten, ein auf die wunderlichste und sonderbarste Art, die man sich nur einbilden konnte, erbauter Thron war. Es war eine verwirrte Vermischung von Schlössern, Hütten, Städten, Wüsteneyen, Wäldern, Meeren, Flüssen, Ebnen, Bergen, Wiesen, Gärten, Thälern, Hügeln, Marmor, Ruinen, Gräbern, Thronen, und mit einem Wort, von allem, woraus die Welt bestehet.

Alle diese verschiedene Dinge waren mit Stoffe von verschiedenen Farben, mit allen Arten kostbarer Steine, mit Hirtenstäben, Kronen, Waffen, Pflügen, Sceptern, Büchern und Kleidern von allen Arten, durchflochten, unter welchen man alle Gattungen der Thiere, Männer und Weiber, von allen Altern, aus allen Ländern, und von allen Ständen, erblickte.

Der fürchterliche Beherrscher war auf eine eben so ausserordentliche Art ausgerüstet, als sein Thron gebauet war. Er war beynahe nackend, und

seine

seine ganze Kleidung bestand aus einer leichten Binde, auf welcher alle mögliche Farben spieleten. Sie flog nach dem Wohlgefallen des Windes, und veränderte alle Augenblicke ihre Bewegung. Sein ganzer Kopfputz bestand aus einer Sanduhr, aus welcher der Sand mit gröſter Schnelle heraus lief. Er hatte zween grosse Flügel von eben solchen Farben, wie seine Binde, welche durch ihre beständige Bewegung die Augen der sie Anschauenden, verblendeten. Eine schreckliche Sense bewafnete seine Hand, mit welcher er durch eine beständige, aber ungleiche Bewegung, alles zerstöhrte, was um ihn herum war, und mit gleicher Geschwindigkeit stellete er dasjenige wieder her, was er zernichtet hatte, oder brachte wieder etwas Neues herfür. Mit einem Schlage seiner Sense stürzte er einen König vom Throne, und setzte einen Schäfer darauf; zerstöhrete Städte trocknete Ströme aus, erfüllete die Gegenden, wo vorher Königreiche geblühet hatten, mit stehenden Seen und Wüsteneyen, und ließ in einem Augenblicke Schönheit, Gesundheit, Ehre und Reichthum verschwinden.

Kurz zu sagen, der verwirrteste und ausserordentlichste Traum kann der Einbildungskraft, deren er sich bemeistert hat, nicht so viele verschiedene Gegenstände zeigen, als die Zeit in einem Augenblicke den Augen der Zuschauer vorstellete. Und eben so geschwind veränderte sich auch die Zeit selbst.

In eben dem Augenblicke zeigte sie sich ihnen jung, alt, traurig, zornig, frölich, sanft, ruhig, wüthend, gut, schlimm, glücklich, elend, arm, grausam, mitleidig, reich, günstig und drohend.

So viele schnelle Veränderungen bewiesen dem Prinzen **Benga** und seinen Gefährtinnenn genugsam, daß es im höchsten Grade unsicher war, sich auf den Schutz einer so unbeständigen Macht zu verlassen, deren Gunstbezeugungen keinen vestern Grund hatten. Wenn die Prinzeßinnenn nicht von der **Geduld** unterstützet worden wären, würden sie von Schrecken gestorben seyn; Aber sie sprach ihnen Herz ein, und überredete sie, ohne von ihrer Stelle zu weichen, den Augenblick abzuwarten, bis sich wieder einige Freude auf dem erschrecklichen Angesicht der **Zeit** sehen liesse. Endlich, als ihr Gesicht durch die ihr natürliche Veränderung wieder heitere Blicke zeigte, bediente sich die **Geduld** dieses günstigen Augenblicks, und sagte mit vieler Ehrerbietung: Unumschränkter Beherrscher der Welt! Siehe hier meine Gefährten, welche, indem sie sich meiner Anführung überlassen, deine Begünstigung mit dem größten Eifer suchen. Ich habe sie zu diesem Schritte aufgemuntert, und ihnen mit einem glücklichen Ausgange geschmeichelt; Solltest du mich wohl zu schanden machen wollen, und ihnen die Hülfe, die ich von dir verlange, versagen, welche sie durch ihre Tugenden verdienen?

Soll

Soll ich durch eine schmerzhafte Erfahrung fühlen, daß ich mich zur Unzeit gerühmet habe, so viele Macht über dich zu haben? —

Nein, erhabene Geduld, heldenmäßige Tugend! die du alleine diesen Namen verdienest, antwortete die Zeit, befürchte nicht, daß das Versprechen, welches du ihnen gethan hast, vereitelt werden solle. Ich bin nicht gewohnt, deinen Bemühungen zu widerstehen; Du weist, daß ich dir öfters dasjenige bewillige, was ich andern Tugenden, welche zwar glänzender, aber nicht so gründlich sind, als du bist, versage. Allein, ich kann mich nicht länger aufhalten, meine Ruhe währet schon zu lange; Ich gehe weiter, und werde deinen Lieblingen nicht schaden. Sie können sich unterdessen der Gelegenheit bedienen, und alle Seltenheiten meines Reichs untersuchen.

Indem die Zeit so redete, verschwand sie vor ihren Augen, ob sie gleich unbeweglich geschienen hatte, nicht daß sie sich unsichtbar machte, sondern sie entfernte sich auf eine eben so unmerkliche und dabey so schnelle Art, daß sie noch redete, als sie sie schon nur noch in einer unbeschreiblichen Entfernung wahrnehmen, und endlich auf einmal nicht das geringste mehr von ihr sehen konnten.

Allein, ihrem Befehle zu gehorchen, und sich die Erlaubniß, welche sie erhalten hatten, zu Nutzen

zu machen, giengen sie in den Pallast hinein, durch einen weitläufigen Hof, welcher nicht mit den geringsten Zierrathen versehen war, und gar keine Annehmlichkeiten besaß. Kleine aufwachsende Zweige, welche auf der Erden krochen, ohne Stärke, ohne Blätter, und ohne Farbe, beynahe gänzlich ohne Gestalt, waren die einige Gegenstände, welche ihnen in die Augen fielen, und stelleten natürlich genug diejenige Jahrszeit vor, welche vor dem Frühling herzugehen pfleget. Dieses Nichts, welches ohne es beschreiben zu können, sich ihrer Einbildung vorstellte, schien doch mit einem gewissen Wesen versehen zu seyn, und nach einer bestimmten Forme zu verlangen. Ein Säulengang unterschied diesen leeren Hof von einem Garten, welcher eben so wenig lebhaftes und angenehmes hatte. Es war kein Unterschied, als daß sich in dem Garten eine frische Erde zeigte; aber anstatt Blumen in ihrem Wachsthum daselbst zu sehen, sah man nur unförmige und aller Farben beraubte Klumpen, welche dennoch geschickt zu seyn schienen, eine gewisse Gestalt anzunehmen.

Nachdem sie diese Art eines Gartens durchgegangen waren, kamen sie in einen sehr langen Gang, dessen Wände von eben dem Stoffe zu seyn schienen, wie derjenige, welcher die Gestalt der Blumen erwartete. Sie schienen von einer Materie verfertiget zu seyn, welche so wenig Dichte hatte, daß sie

nicht

nicht den geringsten Eindruck anzunehmen fähig war; Wenn man sie anrührte, so verspührte man gar keinen Widerstand, allein es blieb auch keiner von den Eindrücken zurück, welche man darauf machte. Die Neugierde unserer Reisenden, sehr wenig vergnügt mit demjenigen, was sie sahen, verhinderte sie, sich lange an diesem Ort aufzuhalten; und indem sie weiter fortgiengen, bemerkten sie, jedoch ohne sich aufzuhalten, daß das ihnen entgegen stehende Ende des Ganges, auf welches sie zugiengen, unvermerkter Weise anfieng vester zu werden, und eine Art von Farbe annahm, welche doch allzu schwach war, als daß man sie beschreiben könnte; doch hatte diejenige, welche folgte, immer ein dauerhafteres und besser gestaltetes Ansehen.

Dieser zweyte, eben so grosse Gang, als der vorhergehende, war mit einer unzähligen Menge von Wiegen, von allerley Gestalten, allerley Werthe, und allerley Farben, erfüllet. In jeder derselben lag ein neugebohrnes Kind, und so wie man sich von dem Eingange entfernte, schienen dieselbe auch an Alter zuzunehmen.

Obgleich diejenige Zeit, welche mit ihnen geredet hatte, in der That der Beherrscher dieses Ortes war, so wurden doch seine Befehle, ohngeachtet seiner Abwesenheit, durch geringere Zeiten, welche der allgemeinen Zeit unterthänig waren, befolget, und diese waren durch die unveränderliche Schlüs-

se des Schicksals zu denenjenigen Verrichtungen verbunden, mit welchen sie sich bey der Ankunft des Prinzen und der Prinzeßinnen beschäftigten.

Derjenige, welcher die Aufsicht über diesen Gang hatte, hieß die **gleichgültige und unbekannte Zeit**; Er gieng unaufhörlich hin und her, und hätte weder ein gutes noch ein böses Ansehen. Ohne daß er eine gewisse Absicht in seinen Verrichtungen zu haben schiene, war er doch beständig beschäftiget, und seine Gänge waren nicht ganz und gar ohne Wirkung. Er entriß viele von diesen Unschuldigen ihrem sichern Aufenthalte, und warf sie unachtsamer Weise durch eine kleine dunkle Thüre, welche auf einen sehr weiten und finstern Platz hinaus gieng. **Benga** sah aus Neugierde hinaus, um zu beobachten, was aus ihnen würde; allein es war umsonst, eine abscheuliche Finsterniß verhinderte ihn etwas zu entdecken, und machte, daß er zurücke gieng.

Diese Kinder sowohl, als ihre Wiegen, glichen einander gar nicht. Einige schienen mit Glanz und Pracht umgeben, da unterdessen andere beynahe nackend, deutlich zeigten, daß sie der nothwendigsten Dinge entbehren mußten. Einige Wiegen hatten Thronen zum Fußgestelle, da indessen andre auf Fußschemeln standen. Einige hatten alles Ansehen von prächtigen Wohnungen, andere nur von einer angenehmen Mittelmäßigkeit, und noch andere standen gar im

Kothe.

Kothe. Obgleich einige mit Gold und Edelgesteinen bedeckt waren, so sahe man doch, daß sie von dem Moraste, welcher sie umgab, nur durch einige Strohhalme abgesondert waren. Die Zeit, welche die Aufsicht über sie hatte, schien nicht parteyisch zu seyn, und sich weder durch den schimmernden Glanz, welcher die eine umgab, noch durch die Verachtung, welche das Elend der andern erwecken konnte, verführen zu lassen. Es wurden eben so viele von denen, welche prächtig schienen, als von denen, deren Ansehen ganz verschieden war, weggenommen.

Das Geschäfte des Aufsehers bestand aber nicht allein darinn, daß er sie zu der dunklen Pforte hinaus warf. Er veränderte sehr oft ihren Ort, und nahm einige von denenjenigen, welche in glänzenden und erhabnen Betten lagen, um sie unter die Geringere, oder gar in den Koth zu versetzen. Er nahm auch andere vom Stroh, auf welchem sie lagen, weg, und versetzte sie an die angesehenste und vortheilhafteste Plätze. Es schien nicht, daß er dabey eine gewisse Absicht hatte, sondern er folgte nur seinem Eigensinne, oder seinen Zerstreuungen.

Balkir, **Zulba** und **Benga** hatten alles dieses in wenigen Augenblicken beobachtet. Als sie sich am Ende dieses Ganges befanden, stiegen sie in Begleitung der **Geduld**, eine einige Stufe hinauf, und sogleich veränderte sich das ganze Ausse-

hen, und zeigte ihnen, daß sie sich an einem andern Orte befänden. Die Wände waren hier ein wenig vester, und behielten einen unvollkommenen und leichten Eindruck von dem, was man darauf vorstellen wollte.

Die Bewohner dieser Gallerie standen noch unter der Aufsicht der **vorhergehenden Zeit**; allein, sie hatten die Wiege verlassen, und waren mit unzähligen Spielzeugen, und mit allem, was sich für die zärteste Kindheit schicket, umgeben. Ueberfluß und Elend war eben so wohl unter ihnen vertheilet, als in der vorhergehenden Gallerie. Ihr Aufseher, **die Zeit**, versetzte sie in die Finsterniß, oder veränderte ihren Zustand wie bey den erstern, ohne eine grössere Wahl zu treffen. Alle Fenster, welche diesem Aufenthalte Licht verschaften, giengen auf eine Terrasse, welche in viele Beeten vertheilt war, wo die Pflanzen, welche zuvor nur ein unförmlicher Klumpen zu seyn geschienen hatten, anfiengen ganz kleine grüne Spitzen sehen zu lassen.

Diese zwote Gallerie stieß an eine andere, welche wieder nur durch eine fast unmerkliche Stuffe davon abgesondert wurde; aber so bald man hinauf gestiegen war, konnte man einen wichtigen Unterscheid bemerken, ob sie gleich ebenfalls nur mit Kindern, und solchen Dingen, welche sich vor dieselben schicken, erfüllt war. Die Wände waren viel weisser, glänzender und dichter, und nahmen alle Farben an,

welche

welche man ihnen geben wollte, ob sie gleich die Eindrücke, welche man darauf machte, nur schwach behielten.

Als **Benga** und seine Gesellschaft durch vier Gallerien, welche unter einerley Aufsicht standen, gegangen waren, gelangten sie endlich in eine andere, welche durch die **kindische Zeit** regiert wurde. Die Bewohner dieses Ortes schienen zu denken, aber ihre Begriffe erstreckten sich gewöhnlicher Weise nicht weiter, als auf Puppen, Vögel, kleine Hunde, Trommeln, Pfeifen, und dergleichen Kleinigkeiten, und man mußte Mühe anwenden, ihren Kopf mit andern Dingen anzufüllen.

Ein beynahe ganz wüste liegender Garten umgab diese Galerie. Die **Zeit**, welche die Aufsicht über derselbigen hatte, hatte ein unzufriedenes Ansehen, welches den Verdruß, welchen sie über ihre Beschäftigung empfand, genugsam zu erkennen gab. Sie munterte eine grosse Menge von Gärtnern auf, diese Erde zu bearbeiten, fruchtbare Bäume zu pflanzen, und der Blumen zu warten, welche noch in ihren Knospen verschlossen waren, und, indem sie sich auf ihren Stengeln erhuben, zu bezeugen schienen, daß sie nur eine gute Pflege erwarteten, um herfür zu brechen, und den ganzen Garten zu zieren, und diejenige, welchen die Sorge dafür anvertrauet war, arbeiteten auch unermüdet, in Hofnung einer angenehmen Zukunft.

Die **Zeit**, welche daselbst regierte, nennte man ausser dem Namen der **kindischen Zeit**, welcher ihr wegen ihrer Beschäftigungen mit Recht zukam, auch noch die **Zeit, wie sie kömmt.** Die kleine Welt, welche diese Galerie bewohnte, nahm sie ohne Nachdenken an, bekümmerte sich nicht um sie, und beobachtete nicht einmal, ob sie gut oder bös war. Sie gehorchte aus Furcht, und arbeitete nur mit Widerwillen, allein mit kindischen Ergötzlichkeiten beschäftiget, welchen sie sich mit so viel Begierde als Freude überliesse.

Eben auf so unmerklichen Stuffen, wie bisher, stieg man in eine andere Galerie hinauf, welche ganz ein anderes Aussehen hatte. Ihre Wände von weissem Marmor waren mit Blättern von einem zarten Grün gezieret, welche von allen Seiten Blumenknospen austrieben, die sich aufzuschliessen suchten. Hier fieng man an, den Unterschied des Geschlechts zu bemerken; Sie waren durch eine Art von Gitterwerk von einander abgesondert, und auf unterschiedne Art gekleidet. Die Auferziehung war nicht mehr einerley. Unsre Reisende fanden auf der Seite der Knaben allerley Beschäftigungen, Lehrmeister, und ansehnlichere und wichtigere Bücher, als sie in der vorigen Galerie gesehen hatten. Auf den Flügeln des Gebäudes fand man Reitschulen, Fechtmeister, Tanzmeister, Musikmeister, und allerhand Arten von Künsten.

Die

Die gute Zeit ließ sich daselbst öfters sehen, als in den vorigen. Der Garten war viel reizender, und stellete auf allen Seiten, dem Gesichte den angenehmen Anblick des anfangenden Frühlings vor. Es war der Aufenthalt der liebenswürdigen Jünglingschaft. Je weiter man in diesem angenehmen Aufenthalte fortgieng, je mehr mußte er gefallen. Insonderheit an dem Orte, wo ein zahlreicher Schwarm junger Mädchen wohnte. Endlich kam man aus diesem Orte, unter einem mit Blumen bedeckten Gewölbe, in den Aufenthalt der Jugend. So wohl das Gesicht als der Geruch wurden hier auf gleiche Art bezaubert. Durch den Unterschied der Blumen wurde man es gewahr, daß man an einen andern Ort gekommen war; vorher waren sie noch in Knospen, und jetzt in ihrer völligen Blüthe.

Die Rose, der Jeßmin, und die glänzendste Zierden der Natur waren in diesem Bau zusammen verbunden; alles athmete daselbst Freude und Liebe. Obgleich die Bewohner dieses schönen Ortes nicht alle von gleich regelmäßiger Schönheit waren, so machten doch der Glanz und die Annehmlichkeit der Jugend alle liebenswürdig, und ein lebhafter Eifer zu gefallen, war der einige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Der Nachttisch, der Putz, das Spiel, der Tanz, die Schauspiele, waren allein ihre Beschäftigung.

Verschiedne Zeiten stritten um die Oberherrschaft an diesem Orte. Wechselsweise triumphirten, so wohl die reizende als die gefährliche Zeit. Die letzte behielt meistentheils den Sieg, ob gleich ihre Macht unter der günstigen und unbeständigen Zeit getheilet war, welche öfters von der unglücklichen Zeit und der Zeit der Schande gestöret wurden. Diese letztern erhielten ihre Gewalt von der Unvorsichtigkeit, der Liebe, dem Bachus, dem Momus, und der Buhlerey. Eben diese Leidenschaften, diese Gottheiten, diese Laster, befanden sich auch daselbst in ihrer völligen Herrschaft.

Es gab wohl einige Gegenden in dieser Art von Welt, wo die Weisheit und Klugheit den Vorzug hatten; allein, sie waren von den andern durch starke Gitter abgesondert, und der Eingang war der gefährlichen und unbeständigen Zeit versagt.

Eine andre glückliche Zeit, welche mit der ruhigen Zeit verbunden war, bestimmte das Schicksal dieser beglückten Einwohner. Die unschuldige Ergötzlichkeiten erschienen daselbst unverstellt, und störten die Anmuth dieses Aufenthalts nicht. Die Gärten glänzten daselbst ebenfalls von den lebhaftesten Farben; Aber die reine und stille Luft, welche man daselbst empfand, verhinderte, daß die Blüthen durch keinen Wind abgeworfen wurden; und aus ihrer Vestigkeit konnte man schliessen,

daß

ß sie die Bäume nicht eher verlassen würden, als nen Früchten Platz zu machen, zu welchen sie die genehmste Hofnung gaben.

Es gab einige gar frühzeitige darunter; doch igten sich die Frühlingsblumen im Ueberfluß, und aren von einem viel bessern Geruch, als die weni:, welche zwar noch vielmehr schimmerten, aber eil sie ohne Wartung ihr Daseyn der bloßen Natur i danken hatten, auch in dem Augenblicke ihrer An- inft ihren nahen Fall verkündigten.

Mitten unter diesen angenehmen Zierrathen el dem Prinzen und den Prinzeßinnen ein Gegen- and in die Augen, welcher ihnen Schrecken einjag:, ohne daß sie begreifen konnten, was er bedeute:. Es war eine Zeit von einem erschrecklichen An- hen. Mager, abgemattet, mit Lumpen bedeckt, nd doch sah man keine Spur eines niedrigen We- ns, sondern die Wuth blitzte in ihren schwachen ugen, und sie war mit Schlangen umgeben, wel- e an ihrer Brust nagten. Sie wurden gewahr, aß sich dieses Ungeheuer verschiedener von den hönsten Bewohnern dieses Ortes bemächtigte, und e ihrem sichern Aufenthalte entriß, indem es solche it schnellem Fluge durch alle folgende Alter durch- ihrte, ohne sich irgendwo als bey der elenden Hin- lligkeit aufzuhalten. Ja es beraubte sie auch noch er geringen Annehmlichkeiten, deren dieses Alter och zu genieſſen fähig ist.

Die

Die **Geduld** unterrichtete die Zuschauer, was diese Entführung zu bedeuten hatte, und sagte ihnen, daß diese **beweinenswürdige Zeit**, indem sie diese Elende vest umarmet hielte, ihnen tausend abscheuliche Wunden durch die Gewissensbisse machte, welche unter der Gestalt der Schlangen, zu ihren Henkern dienten, um sie wegen des thörichten Gebrauchs, welchen sie von ihrer kostbaren Jugend gemacht hatten, zu bestrafen.

Hymen war nicht ganz und gar von diesem Orte ausgeschlossen; aber nur auf derjenigen Seite, wo die **kluge Zeit** regierte, war er mit Blumen gekrönet; auf der entgegen stehenden wurde er als der Störer der Freyheit und der stillen Ergötzlichkeiten angesehen. Er hatte einen Hut von Pappeln, mit Wermuth vermischt auf, und konnte nicht in diese Gegenden hinein kommen, als unter der Anführung des **Momus** und des **Amors**, oder wenn er die Anerbietungen der traurigen Armuth annahm, welche, indem sie die Hülfe des **Plutus** suchte, nicht lange unter den Mitteln dazu wählete.

Dieser Widerwillen war aber unter beeden Geschlechten nicht gleich. Nur die junge Mannspersonen verabscheueten den **Hymen**; das schöne Geschlecht im Gegentheil verlangte ihn feurig, und sah ihn als denjenigen an, welcher ihr Glück auf den höchsten Gipfel bringen sollte, indem sie durch ihn eine Freyheit zu erhalten verhofften, welche die

Jugend

Jugend nicht völlig besaß. **Hymen** erfüllt zuwei-
en ihre Wünsche, sagte die **Geduld** zu ihren Lehr-
ingen, aber noch viel öfter betrügt er sie, und sie
nüssen erfahren, daß anstatt der **glücklichen Zeit**,
elche sie hoften, er ihnen nur eine **betrügerische,**
urze und **schnellvorbeygehende Zeit** verschaf-
et, nach welcher sie endlich in eine ewige Sklaverey
ersenket werden.

Benga und seine Begleiterinnen bemerkten
och weiter, daß der verdrüßlichsten Zufälle ohnge-
chtet, welche den Bewohnern des Aufenthalts der
Jugend zustiessen, dennoch keiner von ihnen aus sei-
em Bezirke heraus gehen wollte; und daß die **ver-**
rüßliche Zeit allein sie zwingen konnte, ihren
Aufenthalt zu verlassen, wenn sie solche mit Gewalt
eraus riß.

Diejenige, sagte die **Geduld** mit Lächeln zu
hnen, welche sich nicht entbrechen können, aus die-
em reizenden Orte heraus zu gehen, verzögern diesen
lugenblick durch alle mögliche Kunstgriffe, und
enden alle ihre Erfindungskraft an, ihn zu entfer-
en. Wenn sie endlich gezwungen sind, nachzuge-
en, so nehmen sie ihre Zuflucht, anstatt sich zu mir
u wenden, zu der **Verstellung**, welche ihnen so
ohl dienet, und ihre Entfernung so sorgfältig ver-
irgt, daß einige, welche schon vor zehen Jahren
urch die **Zeit** heraus gejagt worden sind, von die-
em schönen Aufenthalte mit solcher Unverschämt-
heit

heit reden, als ob sie ihn noch wirklich bewohnten, obgleich einige sogar Ehrenstellen in dem Lande des reifen Alters besitzen.

Insonderheit, fuhr sie fort, hat das Frauenzimmer am meisten Mühe, sich zu entschliessen, in diese Gegend versetzet zu werden, voraus, wenn **Hymen** sie nicht begleitet hat. Denn die übrige lassen weniger Widerwillen spüren, und bekennen auf eine ungezwungnere Weise, daß sie ihre Wohnung verändert haben.

Unvermerkter Weise, und ohngeachtet der Verwunderung, welche sie über die Wunderwerke, die ihnen in die Augen fielen, bezeugten, und bey welchen sie sich jeden Augenblick aufhielten, befanden sich unsre junge Reisende auf einmal in der Galerie des reifen Alters, welches so hochachtungswürdig ist, und so wenig verlangt wird. Hier, sagte die **Geduld**, habe ich am meisten Gelegenheit mich zu beschäftigen, und diejenige, welche sich an mich wenden, ersparen sich vielen Verdruß, indem sie öfters durch meinen Beystand die **glückliche Zeit** zurück rufen.

Die Zierrathen und die Gärten dieses Alters waren nicht so schimmernd als bey den vorhergehenden, aber sie waren nützlicher, ihr Glanz war dauerhafter und vester. Die Bewohner dieses Ortes beschäftigten sich nur mit arbeitsamen Uebungen. Einige, welche sich der Gerechtigkeit gewiedmet hatten,

waren

waren nur darauf bedacht, solche dem Volke zu erzeigen; andere thaten sich bey den Kriegsheeren herfür, oder arbeiteten, um durch eine fleißige Handlung den Staat zu bereichern. Wieder andere rüsteten Schiffe aus, und durchliefen die Meere, um die Reichthümer der neuen Welt herbey zu bringen; und noch andere lebten in einem geringern Stande, von den Früchten ihrer Arbeit, und ihres Fleißes. Der Ehrgeitz, die Liebe zum Reichthum, und die Nothwendigkeit herrschten hier, und vertraten die Stelle der Ergötzlichkeiten. Einige genossen des grösten Glückes, da unterdessen andere in dem abscheulichsten Elende seufzeten.

Die herrschende Farbe war hellbraun; die Sommerfrüchte waren daselbst im Ueberfluß; allein, man konnte leicht sehen, wie sie bey der Jugend waren gewartet worden; diejenige, welche eines guten Erdreiches und einer klugen Wartung genossen hatten, waren schön und nützlich, da unterdessen die andere den Mangel zeigten, welcher auf eine fehlgeschlagene Erndte folget. Die **gute** und die **schlimme Zeit** wohnten unter ihnen, so wohl als in der Galerie, welche unsre Reisende verlassen hatten, und die **unvermuthete Zeit** machte ihren Zustand ungewiß, weil sie nach ihrem Eigensinn öfters den Ersten an die Stelle des Letzten setzte, und diesem hingegen den Platz einräumte, von welchem sie seinen Gefährten vertrieben hatte.

Demnach waren die Ergötzlichkeiten nicht gänzlich von diesem Orte verbannet; aber es waren nicht mehr diejenige, welchen man sich bey der Jugend überliesse. Das Spiel, der Spatziergang und die Kostbarkeit der Kleider, der Mahlzeiten, und des Hausgeräthes folgten auf die Landtänze, die Masqueraden und die Galanterie.

Der Gesang der Nachtigallen hatte aufgehört. Allein mit der Sorge beschäftiget die Früchte ihrer Liebe zu ernähren, vergassen sie die reizende Töne, welche die schönste Zierde der angenehmen Jahrszeit sind. Die **arbeitsame Zeit** verließ diese Wohnung niemals, und diejenige, welche sich ihr zu unterwerfen weigerten, wurden dafür durch die **armseelige Zeit** bestrafet, welche sich ihrer plötzlich bemächtigte, und ohne alles Erbarmen so strenge mit ihnen verfuhr, daß sie ihre Faulheit theuer genug bezahlen müßten.

Als **Julba** und ihre Anverwandte, diesen Sommer des Lebens durchwandert hatten, so traten sie endlich in den Aufenthalt des Herbstes ein. Hier fiengen sie an gewahr zu werden, daß anstatt sie bisher von einer Galerie zur andern hatten hinauf steigen müssen, sie nunmehr unvermerkt und schnell hinunter stiegen. Dieser Ort war übrigens dem Lande des Sommers ziemlich gleich, aber sie fanden daselbst die Reue, welche die **verlohrne Zeit** erwecket. Viele waren davon ganz unterdrückt, andere

aber

aber durch die Klugheit aufgemuntert, arbeiteten, den üblen Gebrauch, welchen sie von den Gaben der Natur oder des Glückes gemacht hatten, wieder zu ersetzen, und öfters gelang ihnen dieses noch.

Die Wände waren von einer mit dunkelgrün vermischten hellen Purpurfarbe, und die Ergötzlichkeiten hatten ein ernsthafteres Ansehen, als in den vorigen Wohnungen. Aber alle daselbst befindliche Zierrathen wurden auf der Seite wo man hinaus gieng, durch die Nachbarschaft der Wohnung des Alters ausgelöscht, in welche die Einwohner des Herbstes mit schnellen Schritten übergiengen. Es waren dennoch noch einige Blätter von einer bleichen Farbe, welche aus einem sterbenden Grün und falbem Roth zusammen gesetzt war, daselbst übrig. Der Purpur der Wände und des Hausgeräthes war daselbst viel dunkler, als in dem vorigen Zimmer. Die alte Zeit führte das Regiment, und war sehr sorgfältig das Feuer zu unterhalten, welches daselbst höchst nothwendig war, um sich vor einem gewissen Eiswinde zu verwahren, welcher ohngeachtet dieser gebrauchten Vorsicht, unsern Reisenden so kalt vorkam, daß sie in die Hände blasen mußten, um sich zu wärmen. Der Husten, das Podagra und die Gliederschmerzen nehmen an diesem Orte den Platz der Spiele und Lustbarkeiten ein, welche in dem dritten und vierten Alter ohnaufhörlich herum schwärmen. Ohngeachtet dieser unangeneh-

men Dinge, verschaften dennoch die Vernunft und der gesunde Witz daselbst einige schöne Tage; aber dieses geschiehet mehr in der Wohnung des männlichen als des weiblichen Geschlechts, bey welchem überhaupt die Traurigkeit mehr herrschet. Dennoch findet man einige, welche aus ihrer ersten Wartung den Vortheil ziehen, einige Annehmlichkeiten zu erhalten. Dieses geschiehet durch Hülfe der Hochachtung, welche sie sich beständig zu verdienen bestrebet haben, und die sie alsdenn wegen der ausschweifenden Ergötzlichkeiten schadlos hält, welche sie ihr zuvor aus Klugheit aufopferten.

In diesen entscheidenden Augenblicken bestimmt die Erinnerung ihrer vergangenen Aufführung, ihren wahren Werth, bringt ihnen mehr oder weniger Hochachtung zuwege, und macht ihr Glück oder Unglück. Diejenige, welche sich dieser weisen Vorsicht nicht bedient haben, suchen vergebens Hülfe, bey einer erzwungenen Klugheit, um andere von ihren Verdiensten zu überreden. Alle Verläumdungen, welche sie von andern ausspreugen, und mit welchen sie allezeit das Lob, welches sie sich untereinander selbst ertheilen, begleiten, rühren diejenige nicht, welche ihnen zuhören, und die **Zeit, welche die Wahrheit entdecket**, zeiget sie endlich, wie sie wirklich sind.

Die Begierde zu gefallen, hat diesen Ort nicht gänzlich verlassen. Es finden sich noch viele Leute

von

von beeden Geschlechtern, welche lächerlich genug sind, sich vorzustellen, daß sie die Reizungen, deren sie die Entfernung der Jugend, schon seit vielen Jahren beraubet hat, durch Hülfe der Kunst wiederherstellen können. Wenn das Frauenzimmer Schminke und Pomade verschwendet, um seine Runzeln zu bedecken, so bedienen sich auch die Mannspersonen kindischer Kleidungen, und befleissen sich eben so sehr die Fehler zu verbergen, welchen sie die Zeit unterworfen hat. Allein, beede Theile ziehen weiter keinen Nutzen aus ihren Bemühungen, als daß sie ihre Heßlichkeit und ihr lächerliches Aussehen, durch ihren Putz vermehren, anstatt daß solche, wenn sie sich nicht so sehr zierten, auch nicht so sehr in die Augen fallen würden.

Allein sie sind so sehr von dieser Raserey eingenommen, daß man sogar einige findet, welche ihre Ausschweifung so weit treiben, daß sie sich der Herrschaft Hymens zum zweytenmale unterwerfen, und sich zu diesem Ende mit der glänzendsten Jugend zu verbinden suchen. Sie stehen in dem eingebildeten Vorurtheile, daß weil in seinem Reiche alle Güter gemein seyen, so könnten sie auch die Vortheile ihrer Hälfte, vermittelst der Annehmlichkeiten, welche ihnen ihre Vereinigung verschafte, mit derselben theilen. Allein, fast alle werden auf eine grausame Weise dafür bestraft, und die Reue macht ihnen, obwohl zu späte, so gerechte und empfindli-

che Vorstellungen, daß sie gezwungen werden die Wahrheit zu bekennen.

Die Unterthanen der Jugend, welche entweder freywillig oder gezwungner Weise, ihrer Einbildung nachgegeben, und sich nur durch die dringende Noth, in welcher sie waren, der **armseligen Zeit** zu entfliehen, dazu entschlossen haben, weil sie derselben entweder bereits zum Raube dienten, oder solches doch in kurzem zu befürchten hatten, halten sich wegen der Gewalt, welche sie sich angethan haben, durch eine vollkommene Verachtung ihres Gefährten schadlos. Oefters gehet solche so weit, daß sie die Thoren und Thörinnen, welche sich der Gefahr ausgesetzt haben, völlig darinnen umkommen lassen. Diese haben alsdenn kein anderes Mittel übrig, als sich der Hülfe, welche ihnen die **Geduld** anbietet, zu bedienen, allein sie bedienen sich derselben mit solchem Widerwillen, und so späte, daß sie keinen grossen Nutzen mehr davon ziehen können.

An das Land der **alten Zeit** gränzet noch ein andres, welches einer weit **schlimmern** unterworfen ist. Dieß ist das Land des hinfälligen Alters. Alles ist daselbst mit abgestorbenem Laubwerke, und in dem Geschmacke des Alterthumes, bemahlet. Man findet nichts, als Speytöpfe, Krucken und Brillen von allen Arten daselbst.

So-

Sowohl die Männer als Weiber sind daselbst übel zufrieden. Der Ort ist mit dunkeln und feuchten Nebeln umhüllet, welche keinen Schatten der Gesundheit übrig lassen, und den Gegenständen ein noch widrigeres Ansehen geben, als das Uebel selbst ist. Die Gicht und die Nachlassung der Kräfte triumphiren daselbst. Die unglückliche Einwohner, welche in den vorhergehenden Altern nicht die Vorsicht gebraucht haben, sich einen genugsamen Vorrath von Stärke des Geistes zu sammeln, und nicht sorgfältig die Eindrücke von der Auferziehung, welche sie in ihrer Jugend erhielten, bewahret haben, sind, da sie keine andere Hülfsmittel haben, mehr zu beklagen, als man ausdrücken kann. Insonderheit aber diejenige, welche der Güter, welche sie besassen, misbraucht, und in den vorhergehenden Altern, in ihren Ergötzlichkeiten, die Gränzen einer weisen Mässigung überschritten haben. Diese Thoren fühlen in diesen unglücklichen Umständen ihre begangne Fehler, und empfinden noch, ausser den Schwachheiten des Alters, den Schmerzen, sich der Bequemlichkeiten des Lebens beraubt zu sehen, welche ihnen jetzt nöthiger wären, als jemals. Sie haben nicht einmal einen Schatten von der Gesundheit und Stärke mehr, deren diejenige genießen welche klug genug waren ihrer nicht zu misbrauchen, und auf diese Art die Belohnung ihrer Mäßigkeit erhalten. Diese letztere machen sich die Sonnenstralen, welche zuweilen an kalten Wintertagen herfürbrechen, zu Nutzen,

und da Verdienste und Redlichkeit unter diesem Volke niemals ihr Ansehen verlieren, so finden diejenige, welche das Glück haben solche zu besitzen, immer noch Bewunderer, sogar unter den Unterthanen der blühendsten Jugend.

Endlich langten Benga und die Prinzeßinnen in dem letzten von den Zimmern der Natur an, welche das Reich der Zeit begränzen. Es war die Wohnung der Zerstörung. Die äusserste Schwachheit herrschte daselbst fast unumschränkt. Die Wohnung ist mit einem violetfarbenen Tuche umgeben, durch welches der Tag nur ein ungewisses Licht wirft, welches dieselbe schreckhaft macht. Die abscheuliche Zeit hat die Aufsicht daselbst; Alle Schönheit ist verloschen, ohne daß man die geringste Spur davon erblicken kann. Der Gebrauch der Sinne ist daselbst so unsicher und so schwach, daß man beynahe sagen könnte, er seye ganz und gar verlohren. Man findet keinen Unterschied mehr, zwischen schönen und heßlichen Augen. Die wüste, und mit Schnee und Reif bedeckte Gärten, zeigten nichts als einige alte Stämme, von absterbenden, verfaulten, entkräfteten und ohne Ordnung und Gleichheit hin und her zerstreuten Bäumen. Das traurige und schreckliche Geschrey der Nachteulen und Käutzlein, vermehrte den Abscheu, welchen diese traurige Wohnung erregte, da indessen das Misvergnügen, von welchem diese lebendige Gerippe eingenommen

nommen waren, machte, daß sie eben so leicht und aus eben so geringen Ursachen in Zorn geriethen, als die Kinder.

Diese waren es unterdessen noch, die am vernünftigsten waren, und einige menschliche Ueberbleibsel an sich hatten. Obgleich die übrige noch Athem holeten, so konnten sie sich doch nicht rühmen, unter die Zahl der Lebendigen zu gehören, weil sie durch ihre Schwachheit des Vermögens zu denken gänzlich beraubt waren. In Ansehung dessen waren sie noch glücklicher, als die in der vorhergehenden Wohnung, weil sie ihr Elend nicht mehr empfanden, welches nur diejenigen fühlten, die Sorge für sie tragen mußten. Endlich wurden sie ohne es zu empfinden, durch die **lange Zeit** zu den Pforten des Lebens hinausgestossen, wo alle Alter sich in dem Reiche des Todes vereinigten.

Als unsre Reisende alles besichtiget hatten, so erschien die **herrschende Zeit** wieder vor ihren Augen. Was dünket euch, sagte sie, von demjenigen was ihr gesehen habt? Sie wollten antworten, aber ohne ihnen zu verstatten den Mund aufzuthun, fuhr die **Zeit** fort: Man sagt, **ich vermöge alles, ich zerstöre alles, und endige alles.** Allein, es ist ein Irrthum, solches so ohne Einschränkung zu glauben. Denn dieses Gebäude welches ihr sehet, — und sie zeigte es ihnen, — ist meiner Macht nicht unterworfen, und es ist mir nicht erlaubt,

mich demſelben zu nähern. Dieſes Gebäude war jenſeits des Reiches des Todes, und der ſtralende Glanz deſſelben brach durch die Finſterniß, von welcher es umgeben war. Dieß iſt der Tempel des Nachruhms; fuhr die Zeit fort, wo diejenige wieder aufleben, welche durch ihre große oder tugendhafte Thaten verdient haben, von der allgemeinen Zerſtörung frey zu bleiben, und ihren Namen meiner Gewalt entriſſen haben; mit einem Worte, die Helden aus allen Ständen und aus allen Geſchlechtern. Das Ende der Welt kann ihrem Ruhme allein Gränzen ſetzen; Glücklich ſind die weiſe Sterbliche, welche einen Aufenthalt daſelbſt verdient haben. Was euch betrift, fuhr ſie fort, als ſie ſah, daß der Ort, wo ſich die junge Reiſende befanden, ſolche beſtürzt machte, weil ſie befürchteten gezwungen zu werden, länger daſelbſt zu verbleiben, als ſie wünſchten; ſo iſt es Zeit, daß ihr euch bemühet in dieſen Tempel zu gelangen, und von einem Orte wegzugehen, wo ihr unnöthiger Weiſe aufgehalten zu werden fürchtet. Ich bin nicht die **betrügliche Zeit**; beſorget nicht, daß euch die Gunſt, welche ich euch erzeigt habe, Schaden verurſache. Ihr müſſet noch viele Jahre von dieſem Aufenthalte entfernet bleiben, welcher euch nicht eher beſtimmt iſt, als bis ihr euren natürlichen Lauf, durch alle vorhergehende Alter, vollendet habt. Ihr ſeyd kaum am Ausgange eurer Jünglingsjahre, und ſtehet noch mit einem Fuße in denſelben. Bedienet euch

der

der kostbaren Zeit. Bey diesen Worten befanden sie sich an dem Orte, wovon sie geredet hatte. Tretet in die liebenswürdige Jugend ein, sagte sie ferner. Suchet des Glückes, welches sie begleitet, zu geniessen, und seyd versichert, daß ich in Ansehung der Geduld, eurer Beschützerinn, euch dasselbe, so bald es mir möglich seyn wird, werde finden lassen. Allein, erwartet durch ihr Hülfe dasjenige, was das Schicksal über euch beschlossen hat.

Dieser Vortrag war weder nach dem Geschmacke des Prinzen noch der Prinzeßinnen, und Zulba, welche noch lebhafter als die übrigen war, nahm das Wort für alle, und hatte die Kühnheit dem Beherrscher der Welt fürzustellen, daß sie sich ohnmöglich entschliessen könnten, an diesem Orte zu verbleiben, weil sie vor Begierde brenneten, sie ihre Brüder, und Benga und Balkir ihre Schwester, zu suchen.

Ich zwinge euch nicht dazu, versetzte die Zeit mit einem gleichgültigen Tone, weil ihr nicht wollet; und ich will euch die Mittel verschaffen, eurem Verlangen ein Genüge zu leisten. Nimm diese Kugel, sagte sie zur Zulba, indem sie ihr eine von einer unbekannten Materie darreichte; Wenn du abreisen willst, so wirf sie in die Luft, sie wird vor deine Füße fallen, und sogleich anfangen fortzurollen. Folge ihr nach, sie wird dich nach deinem Verlan-

gen

gen führen, und nicht eher liegen bleiben, als wo es nöthig seyn wird, dich aufzuhalten. Wenn du deine Brüder wirst gefunden haben, und die Selima suchen willst, so wirf sie von neuem. Allein, Prinzeßinn, ob sich gleich meine Gewalt sehr weit erstreckt, so kann ich doch den Schlüssen des Schicksals nicht widerstreben. Erinnere dich, daß, wenn du die Prinzen von Angol vor dem Alter, welches dir vorgeschrieben ist, zu Gesichte bekömmst, du viele Unglücksfälle, welchen du nicht entfliehen kannst, erfahren must. Ich wiederhole es noch einmal, du würdest besser thun, in der Wohnung der Jugend zu verbleiben, wo ich dir günstig seyn werde, als dich der Gefahr auszusetzen, meinen Eigensinn zu erfahren. Ich will es dir nicht verbergen, er könnte dir verdrüßlich fallen, und ich will noch hinzusetzen, daß es dir nicht möglich seyn wird, ihn ohne die Hülfe der Geduld zu überwinden. Nunmehr will ich dich nicht länger aufhalten; dein Schicksal hänget von der Wahl ab, welche du trifst; aber ich sage dir voraus, daß du mich nicht so bald wieder günstig sehen wirst.

Mit diesen Worten verschwand die Zeit, und ließ diese junge Leute in einer großen Bestürzung; vergebens bemühete sich die Geduld ihnen Trost zuzusprechen; sie wollten sie nicht anhören, und ohngeachtet ihres Rathes, verliessen sie den reizenden Aufenthalt, welchen man ihnen angebothen hatte.

Als die ruhige Göttinn sahe, wie wenig Achtung sie gegen ihr bezeugten, verließ sie dieselben ebenfalls, indem sie mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth zu ihnen sagte, sie würden ihren Nutzen erst erkennen, wenn sie sie verloren hätten, und sie bald wieder zurückrufen. Doch die muthwillige Jugend, welche sich selten mit der Klugheit verträgt, erlaubte ihnen nicht auf den weisen Rath der Geduld acht zu geben. Die Neubegierde, die Wirkung der Kugel zu sehen, nahm sie gänzlich ein, und da die Uebereilung dazu kam, so warf Zulba dieselbe ohne Verweilen in die Luft, und befahl ihr, sie dahin zu führen, wo sich ihre Brüder aufhielten.

Zweyter Abschnitt.

Die von der Zulba weggeworfene Kugel rollete bis auf den Abend fort, und blieb endlich unter einem Gebüsche liegen, woraus diejenige, denen sie den Weg zeigte, schlossen, daß sie daselbst die Nacht zubringen sollten. Zulba steckte sie in ihren Busem, und nachdem sie eine leichte Mahlzeit eingenommen hatten, schliefen sie bis zum Anbruch der Morgenröthe, da sie ihre Reise weiter fortsetzten. Vierzehen Tage über, als so lange dieselbe währete, hielt die Kugel alle Abende still, welches das Zeichen war, daß sie ruhen sollten; sie trugen auch Sorge sich neuen Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen, und setzten ihren Weg frölich fort. Am

fünf-

fünfzehenten Tage stieß ihr rollender Wegweiser an die Thüre einer kleinen Hütte, und **Benga** schmeichelte sich nebst den Prinzeßinnen, daselbst Nachricht von den Prinzen von **Angol** zu erhalten. **Zulba** war von dieser Hofnung ganz entzückt, und überließ sich der Freude, welche ihr solche verursachte, völlig, ohne daran zu gedenken, daß noch mehr als ein Monat fehlete, ehe sie fünfzehn Jahre alt würde; sie vergaß das Unglück, mit welchem sie bedrohet wurde, wenn sie den Zweck ihrer Reise erhielt, ehe sie das vom Schicksale vorgeschriebene Alter erfüllet hatte.

Der Lermen, welchen die Kugel an der Thüre machte, setzte die ruhige Bewohner dieses Ortes in Bestürzung. Demnach öfneten sie dieselbe, und es kam ein Mensch heraus, dessen sittsame und kluge Mienen zu seinem Vortheile einnahm; Er schien ohngefähr sieben bis acht und zwanzig Jahre alt zu seyn. Ob er gleich nur in grobem Leinwande gekleidet war, und eine Spade, welche er in der Hand hatte, keinen vornehmen Stand anzuzeigen schien, so fiel es doch schwer, ihn für einen Menschen von geringem Stande zu halten.

Das Vergnügen, welches **Zulba** empfand, als sie ihn sah, und die Ahndung, er seye einer von denjenigen, welche sie suchte, nahmen sie dergestalt ein, daß sie, nachdem sie ihn einige Augenblicke über angesehen hatte, in Ohnmacht fiel, ohne daß sie im Stande war zu reden.

Der

Der Einsiedler, welchem die Prinzeßinn mit offenen Armen entgegen gegangen war, fieng sie in den seinigen auf; und indem er eine zärtliche Bewegung verspürte, welche er noch nie empfunden hatte, rief er eilig seinen Bruder zu Hülfe. Zulbas Gefährten konnten ihr nicht beystehen, denn sie befanden sich beynahe in gleichem Zustande. Die Schwachheit der Balkir hatte sie gezwungen, sich auf den Benga zu lehnen, welcher genug zu thun hatte, sie zu unterstützen, und noch dabey über den Zufall seiner Base sehr unruhig war.

Auf das Geschrey des Unbekannten zeigte sich ein andrer junger Mensch, welcher ungefähr von gleichem Alter zu seyn schien, und dessen ähnliche Gesichtsbildung leicht urtheilen ließ, daß er sein Bruder war, wenn ihn auch der erstere nicht mit diesem Namen genennet hätte. Sie trugen hierauf die Zulba miteinander an den Rand einer Quelle, wohin Benga seine Schwester geführet hatte. Diese erholte sich gleich wieder, und beede waren nun beschäftiget den Einsiedlern beyzustehen, um der schönen Ohnmächtigen Hülfe zu verschaffen.

Als sie sich durch ihre Bemühung wieder erholet hatte, so vermuthete Benga die wahre Ursache dieses Zufalls, und, um gewiß davon unterrichtet zu werden, fragte er ihre höfliche Wirthe, ob sie ihm keine Nachricht von den Söhnen des Königs von Angol geben könnten.

Diese

Diese Frage setzte die Unbekannte in Verwirrung: doch besann sich der Aeltere nicht lange, sondern antwortete sogleich, ein gewisser unbekannter Trieb, welchen er verspüre, nöthige ihn die Wahrheit zu bekennen, ohne daß er sich bemühete, die Ursache dieser Frage zu erforschen. Du siehest dieselbige vor dir, fuhr er fort, und ohngeachtet des Unglücks, welches sie schon so lange verfolget, würden sie sich glücklich schätzen, wenn die Neubegierde, welche du bezeugest, sie zu kennen, daraus herrührete, daß du Beystand von ihnen verlangen wolltest.

Nein, großmüthiger Prinz, erwiederte **Benga**, ich befinde mich nicht darum hier, mir deine Gütigkeiten zu Nutze zu machen. Ich bin vielmehr im Stande, dir einen ausnehmenden Dienst zu leisten, gegen welchem du nicht unempfindlich seyn wirst. Ich und mein Bruder kommen ausdrücklich deswegen hieher, um dir eine reizende Schwester vorzustellen, welche von deinem traurigen Schicksale gerührt, schon beynahe zwey Jahre, mit dem Vorsatze herum irrt, solches mit dir zu theilen.

Eine Schwester! sagte der Prinz von **Angol** mit Bestürzung. Ach! wir wissen nicht, ob wir eine haben. Ich kenne keinen Anverwandten, als den Prinzen, welchen du siehest, nnd ihm gehet es eben so. Da uns unser Unglück so genau verbindet, als das Blut, aus welchem wir entsprossen sind — O meine liebste Brüder, rief **Zulba** hier aus, ihr

habt

habt eine Schwester. Diese unglückliche Prinzessinn hat sowohl euer Unglück, als das Elend, von welchem unser Land verwüstet wird, verursacht. Aber, ohngeachtet des Antheils, welchen sie unschuldiger Weise daran hatte, entschloß sie sich sogleich, als sie das Unglück, welches euch begegnet war, vernahm, sich aller Gefahr auszusetzen, um euch zu bezeugen, wie viel Schmerzen ihr solches verursachte. Sie entschloß sich, euer Elend mit euch zu theilen, und zog diesen Zustand der Ruhe vor, deren sie in einem Pallaste geniessen konnte, aus welchem euch die Ungerechtigkeit verjagt hatte.

Die Prinzen von **Angol** wurden durch die unvergleichliche Denkungsart ihrer Schwester empfindlich gerührt. Ihre Zärtlichkeit bewegte sie, ihr die aufrichtigste Zeugnisse von der ihrigen zu geben, und ihre wechselsweise Freundschaftsbezeugungen schoben diejenige auf, welche sie dem **Benga** und der **Balkir** schuldig waren. Die letztere, welche ihre Verkleidung allezeit beybehalten hatte, erschien vor ihren Augen, als ein vollkommen schöner junger Mensch. Doch endlich, als sie sich wieder erholet hatten, statteten sie den Wohlthätern ihrer Schwester, den ihnen schuldigen Dank ab, und bezeugten ihnen in den nachdrücklichsten Worten die Erkenntlichkeit, welche sie dafür empfanden. Und darauf ersuchten sie die Fremde, bey ihnen einzukehren, um von den Beschwerlichkeiten ihrer Reise auszuruhen.

Die Kinder des Königs von Bengal konnten nichts bessers thun, als diesen Aufenthalt annehmen; und Zulba, welche ihre Reise nur allein unternommen hatte, ihre Brüder aufzusuchen, sahe hier ihren Lauf geendiget. Daher entschloß sich auch Benga um so eher, so lange da zu bleiben, als er könnte, denn das Verlangen nach Ruhe, bewegte ihn nicht allein dazu. Die Liebe, welche er gegen die junge Prinzeßinn empfand, war allein im Stande der Ungeduld Einhalt zu thun, mit welcher er Nachricht von der Selima zu erhalten wünschte.

Das Haus, welches nunmehr diese liebenswürge Familie in sich schloß, war klein, in einem einfältigen Geschmacke gebauet, und diesem Geschmacke gemäß mit Hausgeräthe versehen. Es war nur eine einige Kammer darinnen. Die Speisen dieser Einsiedler, welche mit ihrer Wohnung übereinstimmten, bestanden aus Datteln, Milch, einigen Kräutern, und Kuchen von grobem Mehl. Eben diese Speisen dienten auch zum Unterhalte der neu Angekommenen und wurden von einem Trunke frischen Wassers begleitet. Man traf bey dieser mäßigen Mahlzeit kein ander Getränke an.

So bald diese geendiget war, fragten die, dasjenige, was ihren Brüdern seit dem unglücklichen Augenblicke, da sie Angol verlassen hatten, begegnet war, zu wissen begierige Zulba, sie mit demjenigen Eifer darnach, welchen man allezeit für Gegen-

genstände, die uns werth sind, bezeuget. Der Aelteste, welcher sich **Almanza** nennte, nahm das Wort.

Wir wußten nicht, sagte er, was uns für ein Schicksal bestimmt war, als wir in Verhaft genommen wurden, und wir hatten alle Ursache, einen traurigen Ausgang für uns zu befürchten. Da wir kein anders Mittel sahen, als Gehorsam zu leisten, so bereiteten wir uns mit Standhaftigkeit zu unserm Tode, den wir ganz gewiß und nah zu seyn vermutheten; dann es schien ganz deutlich zu seyn, daß die Königinn und **Mouba** den König beredet hatten, in unsern Untergang zu willigen. Unterdessen schöpften wir doch durch die Ehrerbietung, welche der Befehlshaber unserer Wache gegen uns bezeugte, wieder einige Hofnung. Er gab sich viele Mühe uns Muth einzusprechen, und versicherte uns, daß er keinen Befehl habe, etwas wider unser Leben zu unternehmen, ja er setzte hinzu, wir würden vielleicht bald wieder im Triumphe nach **Angol** zurücke kehren.

Ohngeachtet seiner Tröstungen und seines ehrerbietigen Betragens, unterließ er doch nicht, uns sehr genau zu bewachen. Er begleitete uns in ein Lusthaus des Königes, nahe bey der Stadt, wo er uns in einen sichern Ort einschloß, und eine Schildwache auf den Thurn stellte, auf deren Bewegungen er sehr aufmerksam zu seyn schien. In dieser Ungewißheit verbleiben wir diesen Tag und die Nacht

über, bis auf den Abend des folgenden Tages, da uns dieser Officier einen Befehl vom Könige wies, und uns so fort, ohne weiter etwas zu sagen, in einen bedeckten Palankin steigen liesse.

Wir reiseten Tag und Nacht, bis wir uns endlich über fünfzig Meilen von den Gränzen des Königreichs entfernet hatten. Hier verließ er uns, indem er uns im Namen des Königes befahl, bey Lebensstrafe, vor Verlauf von fünfzehn Jahren nicht wieder dahin zurück zu kehren; und er verboth uns mit gleicher Strenge, nicht nach der Ursache dieses Verfahrens zu forschen.

Endlich händigte er uns einen Beutel mit Goldstücken ein, und hierauf verließ uns derjenige, welcher seine Befehle so genau befolget hatte, nicht ohne uns den Inhalt derselben zu wiederholen, und uns zur Unterwerfung zu ermahnen, indem er uns zugleich zusprach, einen glücklichen Ausgang eines so üblen Anfangs zu hoffen.

Da wir uns also in Freyheit sahen, und die Furcht vor dem Tode wieder verschwunden war, so dachten wir an einen Vater, den wir ohngeachtet seines ungerechten Verfahrens mit uns, nicht ohne Verdruß verlassen konnten. Die tiefe Ehrfurcht, welche wir für seinen Willen hegten, so ungerecht uns derselbe auch vorkam, ließ uns keinen Gedanken einfallen, ihm ungehorsam zu seyn, und entweder heimlich wieder in seine Staaten zurück zu kehren, oder das

unglückliche Geheimniß zu erforschen, welches unsere Entfernung verursachte. Wir unterwarfen uns der Nothwendigkeit, und indem wir diesen Monarchen den Schutzgöttern unsers Vaterlandes anbefahlen, welche, wie wir nicht zweifeln, allein die Macht hatten, ihn vor der Wuth des **Mouba** zu beschützen, entfernten wir uns auf gut Glück, von dem Orte unserer Geburt, und nahmen auf ewig davon Abschied. Der König war zu alt, als daß wir hätten hoffen können, er würde nach fünfzehn Jahren noch im Stande seyn, uns zurück zu rufen, und wir zweifelten gar nicht, man hätte uns bloß deswegen auf eine so lange Zeit verbannet, damit man die Krone unterdessen in fremde Hände, oder wenigstens in die Hände des Kindes der Königinn spielen könnte, denn wir wußten wohl, daß sie schwanger war.

Da wir kein Mittel wider dieses Uebel wußten, so entschlossen wir uns, uns unserm traurigen Schicksal zu unterwerfen, und bey dem Könige von **Bengal**, unserm Oheime, eine Zuflucht zu suchen. Weil dieses Vorhaben der Königinn und ihrem Vertrauten hätte Argwohn erwecken, und man uns daher allerhand Nachstellungen auf unserer Reise hätte bereiten können, so verliessen wir den ordentlichen Weg, und folgten lauter wenig betretenen Fußsteigen. Diese Vorsicht schlug unglücklich für uns aus. Weil wir den Weg nicht wußten, und aus Furcht,

entdeckt zu werden, vor allen denjenigen flohen, welche uns davon hätten unterrichten können, so kamen wir so weit von demselben ab, daß, als wir endlich weit genug von Angol entfernet waren, um uns ohne Gefahr darnach erkundigen zu können, uns niemand mehr Nachricht davon zu geben im Stande war. Je weiter wir reiseten, je mehr verirrten wir uns; so daß wir endlich, über dieser Arbeit ermüdet, uns entschlossen dieses Vorhaben fahren zu lassen, uns an dem ersten Orte, welchen wir geschickt dazu finden würden, unsre Wohnung aufzuschlagen. Wir hatten mit noch einem andern Hindernisse, das sich mit der Müdigkeit, welche uns von unsrer Reise abschreckte, vereinigte, zu kämpfen, und dieses war die Abnahme des Beutels, welchen man uns bey unsrer Abreise mitgegeben hatte. Unser Geld war beynahe alle, ohngeachtet der Mühe, welche wir uns gegeben hatten, so sparsam als möglich mit demselben umzugehen. Auf diese Art wurde es uns noch schwerer, den Ort unsrer Sicherheit zu erreichen, weil wir zweifelten einen so edelmüthigen Menschen unterwegs anzutreffen, der uns nicht ein Verbrechen aus unsrer Armuth machen würde. Da es indessen gleich beschwerlich war, unsre Reise ohne Geld fortzusetzen, oder einen bequemen Ort zu unsrer Ruhe zu suchen, so konnten wir keinen gewissen Entschluß fassen, und sahen uns gezwungen zu erwarten, was der ungefähre Zufall über uns verhängen würde.

In diesem so schmerzlichen als ungewissen Zustande setzten wir beständig unsre Reise fort, und kamen endlich bey diesem Hause an, dessen blosser Anblick bey uns die Hofnung erweckte, wenn wir daselbst den reichen Ueberfluß nicht finden würden, eben so wenig auch den unbarmherzigen Stolz anzutreffen, und die liebreiche Mäßigkeit würde uns nicht zuwider seyn.

Unsere Hofnung betrog uns nicht. Als wir mit einiger Furcht an die Thüre geklopft hatten, wurde uns solche sogleich durch einen Mann eröfnet, welcher die Jugendjahre zurück gelegt zu haben schien. Sein freundliches Aussehen munterte uns auf, ihm die Nothwendigkeit zu entdecken, in welcher wir uns befanden, eine Freystatt bey ihm zu suchen. Er nahm uns auf eine liebreiche Art auf, und nöthigte uns sogleich hinein zu gehen, um uns vor einem Wetter zu bedecken, welches sich wirklich in der Luft aufzog.

Er zündete in der Geschwindigkeit ein Feuer an, und setzte uns Speise vor. Die Gerüchte waren von eben der Art wie die, von welchen ihr gegessen habt, sie schmeckten uns aber unvergleichlich. Die Art, mit welcher er sie uns gab, und unser Hunger machten daß sie uns viel köstlicher vorkamen, als alles, was wir jemals an der Tafel des Königs von Angol gegessen hatten.

Als wir uns gesättiget hatten, bot er uns eine Matte an, um darauf zu schlafen. Weil wir in einer Kammer lagen, so hörte er uns die Nacht über öfters seufzen. Die Erinnerung unsres Unglücks ließ uns, ohngeachtet unsrer Mattigkeit keiner Ruhe geniessen; und unsre Seufzer liessen ihn nicht daran zweifeln, wir müßten wichtige Ursachen haben, uns zu betrüben. Alles bestärkte ihn in seinen Gedanken. Die Kleider, welche wir trugen, verriethen einen mehr als gemeinen Stand, und unsre Jugend gab ihm neuen Stoff uns vor unglücklich zu halten. Es war nicht wahrscheinlich, daß gemeine Leute auf solche Art sollten gekleidet seyn, oder daß man zwey Kinder, welche von hoher Geburt zu seyn schienen, in einem so zarten Alter herum irren liesse, wenn sie nicht durch verdrüßliche Zufälle dazu gezwungen worden waren.

Als der Tag angebrochen war, machten wir uns fertig Abschied zu nehmen, weil wir wußten, daß wir unsern Wirth nicht würden bezahlen können, wenn wir länger bey ihm verbleiben, und seiner Gütigkeit nicht mißbrauchen wollten. Allein, er fragte uns sogleich, was wir für Ursachen hätten, ihn so bald zu verlassen, da wir noch nicht Zeit gehabt hätten, von den Beschwerlichkeiten unsrer Reise auszuruhen.

Wo wollet ihr hingehen, ihr junge Herren, sagte er, warum wollet ihr an einem andern Orte dasjenige suchen, was ihr vielleicht nirgends so leicht finden würdet, oder man euch mit solcher Gutwilligkeit

keit geben würde. Ich bekenne, daß, wenn ihr von hier gehet, ihr nur die arme Zeit verlasset, aber der Friede ist in ihrer Gesellschaft. Eine ziemliche Kenntniß der Gestirne, die ich besitze, zeiget mir auch an, daß ihr Gefahr laufen werdet, eine verdrüßlichere Zeit anzutreffen, wenn ihr diejenige verachtet, welche an diesem Orte herrschet. Vertrauet euch mir an, ihr werdet finden, daß mich eine lange Erfahrung geschickt macht, euch guten Rath zu ertheilen, welcher euch nicht schädlich seyn wird.

Die Freymüthigkeit, mit welcher sich dieser großmüthige Mann ausdrückte, bewegte uns, seine Anerbietungen anzunehmen, und ohne ihm ein Geheimniß aus unsrem traurigen Schicksale zu machen, eröfneten wir ihm ohne Zurückhaltung unsre Geburt, und unsre übrigen Umstände.

Ich nehme Theil an eurem Unglück, sagte er mit vieler Bewegung, um so mehr, weil mein Zustand nicht so beschaffen ist, daß ich euch euren Verlust ersetzen könnte. Ich gewinne durch meine Arbeit nur dasjenige, was mir unumgänglich nöthig ist. Ich habe dieses Feld angebauet, und wohne schon zwanzig Jahre in diesem Hause. Die Gegend ist so wüste, daß mich niemand darum beneidet. Ich habe Korn gesäet, ich habe einen Garten angelegt und fruchtbare Bäume gepflanzet, von welchen ich meinen Unterhalt ziehe.

Eine kleine Heerde liefert mir Wolle zu meiner Kleidung. Mit einem Worte, es fehlet mir nichts um den Mangel zu entfernen. Ich wende den Ueberfluß von meinem Einkommen zu Geschenken für die in der Gegend wohnende Ackersleute an, und sie verfertigen mir dafür die Stoffe und die Leinwand, in welche ich mich kleide, und geben mir dasjenige, was ich nicht selbst verfertigen kann. Wenn ihr eure Reise hier endigen wollet, so werde ich keiner fremden Hülfe mehr nöthig haben. Wenn unser dreye sind, so werden wir alles thun können, was nöthig ist, den Dienst der guten Leute zu ersetzen, um welchen ich sie bisher bitten mußte, und die Geschenke, welche wir ihnen in Zukunft machen, werden bloß von unserm guten Willen abhangen.

So wenig reizendes auch die Schilderung an sich hatte, welche uns dieser Einsiedler von seiner Lebensart machte, und zu welcher er uns einlud, so besannen wir uns doch nicht, seine Anerbietung anzunehmen. In unsrem gegenwärtigen Zustande konnten wir nichts bessers hoffen. Also ergrifen wir die Partie, mit ihm zu arbeiten, wozu er uns durch sein Beyspiel aufmunterte.

Die Furcht, dieser Einsamkeit überdrüßig zu werden, hatte ihn sehr fleißig gemacht. So lang er allein gewesen war, hatte er sich mit allem beschäftiget, und man kann sagen, daß ihm alles gelungen ist, und er ein allgemeiner Künstler wurde. Da er

also nur die Mühe hatte, seine Entwürfe in den Stand zu setzen, so führten wir durch seinen Beystand ein von allem Mangel befreytes Leben, und fanden alles, was den Menschen wirklich nöthig ist. Es fehlte uns zwar der Ueberfluß und die Kostbarkeit, aber sein Beyspiel lehrete uns, daß wir derselben entbehren konnten. Allzu glücklich, daß wir nach so vielen Widerwärtigkeiten einen so sichern und ruhigen Aufenthalt gefunden hatten.

Die Wissenschaft unsers Wirthes war nicht allein auf dasjenige, was zum Feldleben gehörte, eingeschränkt. Sein Verstand war durch vieles Studieren, und eine gute Erziehung aufgekläret worden. Er war angenehm und gesittet, und schien nicht zu einem so niedrigen Stande gebohren zu seyn.

Nachdem wir einige Tage bey ihm gewesen, und von seiner Zuneigung so überzeugt waren, daß wir nicht mehr befürchteten, er möchte sich durch unsre Neubegierde beleidiget befinden, so unternahm ich es, ihn zu befragen, wer er seye, und durch was für einen Zufall er seine Wohnung an diesem einsamen Orte aufgeschlagen hätte. Ohne sich weiter bitten zu lassen, redete er folgender massen.

Ich bin auf dem Throne gebohren, und empfieng von meiner Mutter eine meinem Stand gemässe Erziehung. Ich sage, von meiner Mutter, denn

denn sie verlor ihren Gemahl, ehe ich das Licht erblickte. Ich wurde also als König gebohren.

Sie bezeugte während meiner Kindheit alle Sorge für mich und mein Königreich, die ich von ihrer Zuneigung erwarten konnte, und ersparte nichts, mich des hohen Ranges, welchen ich einmal bekleiten sollte, würdig zu machen. So bald mir aber die Vernunft meine Augen öfnete, erschrack ich vor den Pflichten, welche von mir in dem Stande, zu welchem ich bestimmet war, zu befolgen waren. Mit Schrecken erblickte ich die Beschwerlichkeiten, welche eine Krone begleiteten. Während meiner Minderjährigkeit genoß ich nicht eines ruhigen Tages. Sie wurde, ohngeachtet aller Sorgfalt, welche meine Mutter anwendete, durch bürgerliche Kriege zerrüttet. Die Prinzen vom Geblüte und die Staatsminister, welche auf einander eifersüchtig waren, verursachten unaufhörlich neue Verwirrungen. Meine Mutter brachte mehr Zeit in den Rathsversammlungen, als mit Ergötzlichkeiten zu. Sogar im ruhigen Schlafe unterbrach man sie öfters, und nur der Ehrgeitz allein war vermögend, ihr glänzendes Elend vor ihr zu verbergen.

Was mich betrift, so verhinderte mich meine Kindheit nicht, ihren unglücklichen Zustand einzusehen. Ich zitterte, wenn ich an die Mühseligkeiten gedachte, welche sie ausstehen mußte, und machte mir dadurch eine Vorstellung von denenjenigen, welche

che ich selbst einmal auszustehen haben würde. Ich seufzete darüber, aber weil ich durch meine Pflicht dazu verbunden zu seyn glaubte, diese Last zu tragen, so wendete ich alle meine Kräfte an, die Regierungskunst zu erlernen. Ohngeachtet meiner Neigung, welche mich zu der Weltweisheit und Sternkunde hinriß, beschäftigte ich mich nur in meinen müssigen Stunden damit. Aber da ich von Natur dazu geneigt war, so machte ich auch in der wenigen Zeit, welche ich darauf wendete, einen guten Fortgang, und brachte mir große Kenntnisse zuwege, ohne daß ich deswegen mich in demjenigen zu unterrichten versäumte, was ich als etwas unzertrennliches von meinem Stande ansah.

Als das Alter, dasjenige, was ich gelernt hatte, in die Ausübung zu bringen, herbey gekommen war, mußte ich mich endlich mit dieser schrecklichen Last beladen. Von Anfang war ich glücklich genug. Die viele widrige Partien, durch welche meine Minderjährigkeit beunruhiget worden war, verloren sich, und die erstere Jahre meiner Regierung waren ruhig.

So bald ich nur den Thron bestiegen hatte, bewegte mich die einmüthige Stimme meines Volkes, und seine Anhängigkeit vor das Geblüte seines angebohrnen Herrn, eine Prinzeßinn, die Tochter eines benachbarten Königes, neben mich darauf zu erheben. Ich wurde also vermählt, als ich kaum die

Kind-

Kindheit verlassen hatte, und wurde sehr jung Vater. Es wurden mir zween Söhne gebohren, welche ich mit gleicher Zärtlichkeit liebte. Ich gab mir alle Mühe, ihnen Proben davon zu geben, und suchte ihnen des Standes, welchen sie einmal bekleiden sollten, würdige Gesinnungen einzuprägen. Diese liebenswürdige Prinzen, mit allen natürlichen Vortheilen versehen, nahmen so wohl unter meiner Sorgfalt zu, daß sie von dem ganzen Staate bewundert wurden; nur wurden die Tugenden, welche sie in allen ihren Handlungen herfür scheinen liessen, durch die außerordentliche Ehrsucht, von welcher der Aelteste beherrschet wurde, und der er eine völlige Gewalt über sich einräumte, verdunkelt.

Kaum war er achtzehn Jahr alt, als er darüber ungeduldig wurde, daß er sich in einem Privatstande befinden sollte. Und da es kein Ansehen hatte, daß ihm ein Vater, welcher sich erst in seinem vier und dreyßigsten befand, seinen Thron freywillig abtreten würde, so überließ er sich seiner Leidenschaft völlig, und empörte sich wider mich. Den Vorwand seiner Empörung suchte er darinnen, daß ich nicht in eine Vermählung willigen wollte, welche er sich vorgesetzt hatte, und von welcher ich überzeugt war, daß er sie sich nur deswegen vorgesetzt hatte, um Gelegenheit zu finden, sich zu beklagen: denn sie schickte sich auf keinerley Art für ihn.

Er verließ heimlich meinen Hof, und begab sich auf die ihm angewiesene Güter, wo er sich bald einen beträchtlichen Anhang machte, welches ihm um so leichter war, weil ich ihm ein Ansehen eingeräumet hatte, welches wenig von dem meinigen unterschieden war.

Wider Willen sah ich mich genöthiget, die Waffen wider einen Feind, der mir so lieb war, zu ergreifen; ich ließ ihm aber vor Anfang des Krieges mit allem möglichen Eifer Friedensvorschläge thun, und ohngeachtet seiner hochmüthigen Antwort, daß an keinen Vergleich zwischen uns zu gedenken seye, wenn ich ihm nicht die Krone abträte, verhinderte mich die väterliche Liebe, welche stärker war als mein Zorn, ihn die Wirkungen des gerechten Verdrusses empfinden zu lassen, welchen ich über seine unverschämte Undankbarkeit empfand. Ich würde meine Zärtlichkeit noch weiter getrieben, und sein Verlangen erfüllet haben, wenn er mein einiger Sohn gewesen wäre. Allein, der Vortheil meines jüngern Sohnes, welcher viel edelmüthiger und aufmerksamer auf seine Schuldigkeit war, ob es ihm gleich an einer vrnünftigen Ehrbegierde nicht mangelte, verhinderte mich daran. Ich befürchtete, ein Sohn, welcher der Stimme der Natur so wenig gehorchte, daß er seinen Vater vom Throne zu stürzen suchte, würde sich eben so wenig ein Bedenken daraus machen, seinem Bruder das Leben zu rauben; und dieses

ses auf den geringsten Argwohn, den er ihm erwecken könnte, wenn er einmal sein Herr wäre.

Dieser junge Prinz, ganz in Verzweiflung über das Verbrechen seines ältern Bruders, suchte solchen mit allem Eifer auf, und wendete alle mögliche Mühe an, ihn wieder zu seiner Schuldigkeit zurück zu bringen; allein, seine Bemühungen waren umsonst. Der Rebelle, welcher jederzeit eben so wenig Neigung gegen ihn, als gegen mich empfunden hatte, hörte ihn nicht an; Er war ihm verdrüßig, dieser Schritt erbitterte ihn nur noch mehr, und er jagte seinen Bruder mit Gewalt von sich.

Da alle gütliche Wege versperret waren, so wurde ich endlich genöthiget Gewalt zu gebrauchen. Ich vertraute den Befehl über das Kriegsheer meinem jüngern Sohne an. Ihr könnet euch keine Vorstellung von meinem Schmerzen machen, da ich befürchten mußte, eines von meinen Kindern durch die Hand des andern umkommen zu sehen. Der Jüngere, dessen Armee besser abgerichtet war, als des Rebellen seine, setzte ihm mit so vielem Eifer und Treue für seinen König zu, daß er einige Schlachten gewann, und viele Städte bezwang, welche sich für diesen undankbaren Sohn erkläret hatten. Ein so glücklicher Fortgang verursachte uns beeden tödtlichen Schmerzen. Er verbarg mir den seinigen nicht, weil er meine Denkungsart kennete; aber die Köni-

ginn

inn konnte ihre schmerzhafte Empfindungen nicht er-
igen; sie starb, ohne den Ausgang dieses un-
ücklichen Krieges zu erleben, welcher sich
idlich mit der Gefangenschaft des Aufrührers en-
gte.

So bald er außer Stande war, mir zu scha-
en, hörte mein Zorn auf. Ich vergaß, daß er
ein Feind gewesen war, ich empfand mehr als je-
ials, daß er mein Sohn war, und ein so lieber
Sohn, als wenn ich nicht die geringste Ursache ge-
abt hätte, mich über ihn zu beklagen. Ich besuch-
ihn in der Vestung, in welcher er gefangen lag.
ich selbst that ihm alle Vorschläge zu unsrer Aussöh-
ung, und zweifelte nicht, er würde sie annehmen.
ber dieser junge Verwegne verwarf sie mit Verach-
ung, und kam mir wider seinen jüngern Bruder so
ufgebracht vor, daß ich nicht für gut befand, ihm
en Gebrauch der Waffen wieder zu verstatten. Ich
ihr also fort ihn genau bewachen zu lassen, bis ich
einen Rathschluß ausgeführt haben würde, seinen
Bruder in einen von ihm unabhängigen Zustand zu
tzen. Ich versammelte die Stände meines Reichs,
m meine Staaten unter meine Söhne zu vertheilen,
nd ich wies zu der Herrschaft des Jüngern verschied-
e Plätze an, welche durch ihre Lage, ihn wider den
bsen Willen seines Feindes sicher stellten.

Die Sorge, welche ich für die Sicherheit des
üngern anwendete, verhinderte mich nicht, auch an

den Aeltern zu denken. Ich ließ das Land, welches ihm verbleiben sollte, bevestigen, so daß sie weder aus Ehrgeitz noch Rache etwas wider einander unternehmen konnten und ich war entschlossen, wenn ich nur noch für den Gefangnen allein zu sorgen hätte, ihn in einen so glücklichen Stand zu setzen, daß er damit vergnügt seyn könnte. Ja, wenn ich dieses nicht zuwegen bringen sollte, würde ich ihm ohne Schwierigkeit die Krone, den unglücklichen Gegenstand seines Verlangens, gänzlich abgetreten haben. Ich wollte ihm lieber freywillig weichen, als ihn zu neuen Lasterthaten zwingen, welche sich nicht anders als auf eine traurige Art endigen konnten.

Unterdessen erfuhr er in seiner Gefangenschaft dasjenige, was vorgieng. Allein diejenige, welche ihm davon Nachricht gaben, wußten die Beweggründe nicht, welche mich antrieben, auf diese Art zu verfahren. Sie sagten ihm, ich seye entschlossen, ihn, so lange er lebte, in der Sklaverey zu behalten, und seinen Bruder zu meinem einigen Erben zu ernennen. Diese falsche und gefährliche Nachricht versetzte ihn in neue Wuth. Er fand Mittel sich zu befreyen, und grif mich in meinem eignen Pallaste an. Allein, die Verzweiflung, von welcher er eingenommen war, hatte ihn verhindert, die gehörige Vorsicht zu gebrauchen, und meine Wache, welche sich ihm widersetzte, nahm ihn von neuem gefangen, ohngeachtet der schrecklichen Streiche, welche er austheilte,

theilte, denen verschiedne von ihnen zum Opfer dienen mußten.

Da dieses neue Verbrechen meiner Zärtlichkeit Gränzen setzen mußte, so war ich gezwungen, ihm endlich als Herr zu begegnen. Ich nahm eine zornige Mine an, wovon mein Herz nichts wußte, und sprach in einem strengen Tone mit ihm. Aber dieser Verzweifelte sah mich mit wilden Augen an. Ich weiß es, sagte er, daß ich den Tod verdient habe; meine letzte That verschaffet dir ein neues Recht, mich meinem Bruder aufzuopfern. Es kann dich nichts zurück halten; er besitzt dein Herz, und wird auch bald dein Reich besitzen. Du bist Meister ihm das letztere zu geben, wie du ihm das erstere gegeben hast. Ich sehe nur allzuwohl, daß ich es nicht verhindern kann; alle meine angewendete Mühe ist fruchtlos gewesen. Aber, fügte er hinzu, es hängt doch allein von mir ab, weder als dein Unterthan zu leben, noch als der seinige.

Indem er dieses sagte, riß er, ohne daß jemand an seinen traurigen Vorsatz gedachte, einem von der Wache den Dolch von der Seite, stieß sich solchen in die Brust, und starb vor meinen Augen.

Ich warf mich vergebens auf ihn. Es war um ihn geschehen, er lebte nicht mehr. Ich kann die Verwirrung nicht ausdrücken, in welche ich durch dieses Unglück versetzt wurde. Ich verlor meine

Sinnen, und man trug mich von dem Orte weg, wo dieser traurige Fall sich zugetragen hatte. Meine Unterthanen glaubten lange Zeit, er würde meinen Tod verursachen. Allein, die Bemühungen, welche man anwendete, überwanden endlich eine Verzweiflung, welche ohnehin durch die Zeit geschwächet wurde. Ich hatte mir nicht vorzuwerfen, daß ich Ursache an diesem blutigen Schauspiele war, und die Unschuld meiner Seele brachte mir endlich die vorige Ruhe wieder. Ich vergaß einiger Massen diese traurige Begebenheit, da der einige Sohn, welcher mir übrig war, alle Sorge trug mich zu besänftigen, und mich wegen eines Zufalls zu beruhigen, darzu er unglücklicher Weise Anlaß geben mußte, und von welcher er eben so gerühret war, als ich selber.

Ich war noch nicht vierzig Jahre alt, als sich dieses Unglück ereignete. Meine Unterthanen, welche meinen Sohn sowohl in den Kriegen, welche ich mich zu unternehmen gezwungen sah, als auf der Jagd, welcher er mit allzugroßer Begierde nachhieng, öfters in Lebensgefahr sahen, lagen mir an, mich wieder zu vermählen. Weil ich keine Neigung dazu hatte, so antwortete ich ihnen, es würde zuträglicher seyn, wenn ich meinen Sohn vermählte, und ihn in den Stand setzte, sich selbst Erben zu verschaffen, als wenn er noch mehr Brüder erhielte, welche einmal unter seiner Regierung schädliche Unruhen verursachen könnten. Ich

)at ihm auch wirklich den Vorschlag; aber er bezeug= einen solchen Widerwillen dagegen, daß, als ich ihm nige Vorstellungen gemacht hatte, daß sich ein Prinz :r Wohlfahrt des Staates aufopfern müßte, ich ıdlich in Furcht gerieth, er möchte sich heimlich ıtfernen, um die kostbare Freyheit, von welcher er ; sehr eingenommen war, zu erhalten.

Seine Weigerung verdoppelte das Verlangen :eines Volkes, mich selbst zu vermählen. Und :eine Räthe bedienten sich der Nothwendigkeit, mir :n König von **Golconda** zum Freunde zu machen, ı einem neuen Beweggrunde; weil meine Feinde, elche mir mein Glück erwecket hatte, sich bemühe= n, denselben auf ihre Seite zu ziehen.

Ich mußte endlich ihren Gründen nachgeben. Mein Sohn, welcher befürchtete, zum Bande dieser eyen Freundschaft dienen zu müssen, war der eif= gste, mich zu bewegen, die Hand der Prinzeßinn von **Golconda** anzunehmen. Er brachte mich endlich ı dem Entschlusse, einen Gesandten an den König ren Vater abzuschicken. Dieser wurde ganz ge= eigt aufgenommen, und mein Sohn reisete kurze eit darauf selbst ab, sich die Prinzeßinn in mei= em Namen antrauen zu lassen.

Das öffentliche Gerüchte verkündigte Wunder= inge von dieser Prinzeßinn, und ihre Abbildung, elche unvergleichlich schön war, erregte nunmehr ei= e eben so große Begierde in mir, mich mit ihr zu

verbinden, als ich zuvor Widerwillen dafür empfunden hatte. Nur ein einiger Zweifel beunruhigte zuweilen meine Liebe; ich bildete mir ein, sie seye nicht so schön, als man sie mir vorgestellet hatte; und man hätte ihr nach Gewohnheit der Mahler geschmeichelt. Ihr Anblick brachte mich aus meinem Irrthum. Sie übertraf hundertmal ihr Bildniß, und die Kunst des Mahlers war nicht groß genug gewesen, alle ihre Reitze auszudrücken.

Ich wurde von ihr bezaubert, ob ich mich gleich nicht enthalten konnte, in einige Verwirrung über die tiefe Schwermuth, in welche sie begraben zu seyn schien, zu gerathen. Ich schrieb solche zuerst ihrem Kummer über die Entfernung von ihrer Familie zu, und ich empfand um so mehr Hochachtung, wegen der Güte ihres Herzens für sie, da sie meiner Meynung nach weniger empfindlich, gegen der Herrschaft über ein großes Reich, als gegen dem Schmerzen ihre Eltern zu verlassen, war. Ich sparte nichts ihre Traurigkeit zu vertreiben, und verdoppelte meine Sorgfalt, durch die angestellte Lustbarkeiten diese Veränderung zu bewirken.

Die Ungeduld, ihren völligen Besitz zu erhalten, hinderte mich aber nicht für den Nutzen meines Sohns besorgt zu seyn. Ich wollte allen Unruhen vorbeugen, welche öfters zwischen Kindern aus erster Ehe und ihrer Stiefmutter zu entstehen pflegen. Ich traute meiner eignen Schwachheit nicht, und um allem

:m vorzukommen, beſchloß ich, das Land, welches
h meinem Sohn gegeben hatte, zu einem König-
:iche zu machen, es mit dem Antheil ſeines Bru-
ers zu vermehren, und ihn alſo zum wenigſten eben
) mächtig zu machen, als ich ſelbſt war.

Anſtatt ſich der Ausführung meines Vorha-
ens zu widerſetzen, billigte die Prinzeßinn ſolches
iit vieler Freude, und der Antheil, welchen ſie dar-
n nahm, ſchien den verborgenen Kummer, in wel-
)en ſie zuvor verſenket war, einigermaſſen zu zer-
reuen. Allein, ſo war es mit demjenigen nicht be-
haffen, welchem zu Gefallen ich mich eines Theiles
ieiner Gewalt berauben wollte. Alles wurde von
reude belebet, da indeſſen mein Sohn, welcher den
:ößten Antheil an der Sache hatte, unempfindlich
abey zu ſeyn ſchien, und, anſtatt daß er über die
Inſtalten, welche man zu ſeiner Erhöhung machte,
nige Freude hätte ſollen blicken laſſen, immer mehr
nd mehr die Einſamkeit ſuchte. Er floh unter dem
Vorwande der Jagd, allen Umgang, und kam nie
ach Hauſe, als von der Müdigkeit auszuruhen,
)elche er ſich ſo ſehr zur Unzeit verurſachte.

Dieſe wilde und ſonderbare Aufführung, wel-
)e ſo wohl die Vollziehung ſeiner Krönung, als
ieiner Vermählung, aufhielt, zwang mich ihn des-
)egen zur Rede zu ſetzen. Er antwortete mir mit ei-
:em Zwange, welchen er nicht zu verbergen fähig
)ar; er wünſchte nichts, als mein Unterthan zu

bleiben, und so lang mir die Götter das Leben fristen würden, wollte er sich des Glückes nicht berauben, nach meinen Gesetzen zu leben.

Er blieb veste bey diesem Entschluß, und erklärte, daß alle Anstalten, welche ich zu seiner Regierung machte, völlig vergebens seyen. Umsonst stellte ich ihm vor, daß die Gefahr fast unvermeidlich wäre; die Prinzeßinn möchte einmal zu viel für den Nutzen ihrer Kinder sorgen, und den seinigen Schaden verursachen. Ich bekennte ihm sogar, daß ich eine so heftige Neigung gegen sie empfände, daß ich befürchtete, ich möchte ihrem Verlangen alsdenn nicht widerstehen können. Ich fügte hinzu, ob ich gleich wirklich nicht den geringsten Gedanken zu seinem Nachtheile hegte, so wäre mir doch die Schwäche des menschlichen Herzens bekannt, und ich wüßte wohl, daß eine schöne Frau, wenn sie nur ein wenig Verstand mit der Schönheit vereinigte, allezeit über den Willen eines verliebten Gemahls herrschete.

Alles dieses bewegte ihn nicht. Er antwortete mir mit vieler Gleichgültigkeit, er seye von der Tugend der Prinzeßinn von Golconda zu sehr überzeugt, als daß er einige Ungerechtigkeit von ihrer Seite befürchten könnte. Mit einem Worte, er schien nunmehr eben so entschlossen, die Herrschaft, welche ich ihm anbot, auszuschlagen, als er in Ansehung seiner Vermählung hartnäckig gewesen war.

Unterdessen bezeugte der Golcondische Gesandte so viel Ungeduld als Verwunderung, über den langen Aufschub, welchen ich machte, die Verbindung, nach welcher ich so sehr verlangt hatte, zu vollziehen. Meine Liebe selbst trieb mich noch mehr an; allein, die Traurigkeit, welche ich in den Augen meines Sohns wahrnahm, und welche sich täglich zu vermehren schien, machte mich unschlüssig. Ich konnte mich der Gedanken nicht entschlagen, er müsse mit Verdruß eine Vermählung ansehen, welche er mir war aus Nothwendigkeit angerathen hätte, die ihm aber dennoch aus vielen Ursachen zuwider seyn müßte.

Nichts destoweniger konnte ich kein Mittel dagegen finden, und mein Herz, welches sich mit den Staatsursachen vereinigte, nöthigte mich, endlich einmal ein Ende zu machen, und ich bestimmte den Tag zu meiner Vermählung. Den Tag zuvor bemerkte ich, daß die Schwermuth, welche die Prinzeßinn seit ihrer Ankunft in meinen Staaten nicht verlassen hatte, wieder viel stärker geworden war. Ich getraute mir nicht, sie um die Ursache zu befragen, aus Furcht ihre Thränen fließen zu sehen, welche sie nur mit Mühe zurückzuhalten schien. Unterdessen konnte ich mir doch nicht vorstellen, daß die Annäherung unsrer Vereinigung ihre Schwermuth verdoppeln sollte. Sie hatte niemals ein lebhaftes Verlangen darnach bezeuget; aber die Anmuth und rei-

zende Art, womit sie meine Bemühungen aufnahm, liessen vermuthen, sie sähe ihren Zustand ohne Widerwillen an, und nur ihre Sittsamkeit verhinderte sie, mehrere Lebhaftigkeit blicken zu lassen.

Ich blieb nur einen Augenblick bey ihr; kurze Zeit darauf bewegte mich die Hitze des Tages, bey hereinbrechendem Abend Kühlung zu suchen, und ich gieng in den Garten des Pallastes hinunter. Ich entfernte mich von meinen Leuten, und vertiefte mich in ein dickes Gebüsche, in welchem sich verschiedene Rasenbänke befanden. Hier setzte ich mich, und war auf gleiche Art mit dem Vergnügen, welches mir der folgende Tag versprach, und mit der Traurigkeit, welche diejenige, welche meine Gemahlinn werden sollte, blicken liesse, beschäftiget. Ich war in tiefen Gedanken darüber, und wünschte die Ursache davon zu wissen, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß der Kummer über die Entfernung von ihrer Familie so lange dauren könnte, als ich sie selbst erscheinen sah. Sie war nur von einer ihrer Weiber begleitet, und nahm den Weg auf den Ort zu, wo ich mich befand.

Ich verspürte zu gleicher Zeit eine freudige und eine traurige Bewegung. Ich schmeichelte mir mit der Hofnung, nunmehr ihr Geheimniß zu entdecken, und ich befürchtete zugleich, diese Entdeckung möchte unglücklich für mich ausfallen, und mir offenbaren, daß sie mich hassete. Ich wußte wohl, daß

man

man bey Vermählungen von Fürsten, nicht auf die Liebe siehet; Allein, da die meinige mein Glücke machen sollte, so wollte ich auch nicht, daß sie dadurch unglücklich werden sollte. Dem ohngeachtet, da sich mir von ohngefähr die Gelegenheit dazu anbot, war ich begierig mein Schicksal zu erfahren. Ich verbarg mich so gut hinter dem Gesträuche, daß sie mich nicht wahrnahm, und sich ganz nahe bey mir auf eine Bank setzte.

Ich wurde gewahr, daß sie häufige Thränen vergoß, und bald darauf stieß sie so häufige Seufzer aus ihrer Brust, daß es schiene, die Heftigkeit derselben wollte sie ersticken. Wie! große Prinzeßinn, sagte ihre Begleiterinn, ist es möglich, daß ich dich in solcher Verzweiflung sehe, und so unglücklich bin, dir keinen Trost verschaffen zu können. Laß dich von der Nothwendigkeit überzeugen, in welcher du dich befindest den Rathschlägen der Vernunft Gehör zu geben, und reiß eine Leidenschaft aus deinem Herzen, welches sie verdammen muß, und welche, wenn sie noch einige Zeit fortwähret, dich, ohngeachtet deiner Unschuld, in einen Abgrund von Qual und Reue stürzen wird. Denke, daß du bestimmt bist, einen großen Monarchen, der dich anbethet, zu ehelichen. Dieser Monarch ist liebenswürdig und tugendhaft. Alle morgenländische Prinzeßinnen würden sich glücklich schätzen, seinen Thron mit ihm zu theilen und sein Herz zu beherrschen. Mit diesen

Wor-

Worten schwieg diese Frau stille, und die Prinzessinn gab einige Zeit über kein Zeichen, daß sie sie verstanden hatte. Endlich brach sie ihr Stillschweigen und rief aus: Nein, liebster Prinz, ich kann mich nicht dazu entschliessen, du sollst mir niemals verweisen können, daß ich für einen andern gelebt habe, und wenn ich nicht die Deinige seyn kann, so soll mich auch sonst kein Sterblicher besitzen.

Warum, versetzte ihre Vertraute, hast du denn diese Unterhandlung so weit kommen lassen? Und warum hast du dem Könige von Golconda, als er dich um deine Gedanken von dem Fürsten, bey welchem wir uns befinden, befragte, geantwortet: der allgemeine Ruf breitete so viel Gutes von ihm aus, daß du seine Hand mit Freuden annähmest?

Ach! versetzte die Prinzessinn, dazumal sprach ich, wie ich dachte, und da mein Unglück meine Gesinnungen veränderte, schmeichelte ich mir, mich durch meine Bemühungen von einer kläglichen Leidenschaft befreyen zu können. Ich verließ mich zu viel auf die Stärke meiner Pflicht, und sie kam mir nicht so schrecklich vor, als jetzt. Als ich den Sohn des Gemahls, welchem ich bestimmt bin, zuerst erblickte, so nahmen mich seine erhabne Verdienste zu seinem Vortheile ein. Ich glaubte aber nicht, daß ihre Gewalt sich so weit erstrecken würde. Die unglück-

lückliche Reise in seiner Gesellschaft verschafte mir eständig Gelegenheit mich mit ihm zu unterhalten, nd vergiftete mein ganzes Leben. Nur durch en Tod kann ich wieder geheilet werden. Wir nd beede gleich unglücklich; er hat sich icht wider die Empfindung einer gleichen Leidenhaft vertheidigen können. Ohne Hofnung jemals lücklich zu werden, sind wir von einerley Feuer entindet, und ich habe kein Mittel diese Flamme auslöschen, als daß ich aufhöre zu leben.

Als sie dieses gesagt hatte, zog sie ein kleines läschgen aus ihrem Busen und wollte solches an en Mund setzen, als sich plötzlich mein Sohn zeig, und sich ihres Arms bemächtigte. Was willst u thun? rief er, was! du willst so unmenschlich yn, und dir selbst deine kostbare Tage verkürzen? ch lebe! schöne Prinzeßinn! und beraube die Welt icht ihrer größten Zierde. Ich allein verdiene zu runde zu gehen, um das Verbrechen zu büssen, elches ich begangen habe, da ich selbst dem Glücke ntsagte, dein Gemahl zu werden. Wer hätte glauen sollen, fuhr er mit Heftigkeit fort, daß zu einer eit, da mein Vatter und mein Reich meine Verbinung mit dir verlangten, ich allein, ich Feind meies eignen Glückes, mich derselben widersetzen ürde?

Indem er dieses sagte, zog er seinen Dolch, nd war im Begriffe, sich die Brust zu durchbohren.

ren. Diese verzweifelte That endigte in meinem Herzen den Streit zwischen der Liebe, dem Zorn, und der väterlichen Zärtlichkeit. Ich vergaß, daß er mein Mitbuhler war, und dachte nur auf die Gefahr, in welcher sich mein Sohn befand.

Halt ein, Elender, rief ich, indem ich eiligst durch das Gebüsche brach, und beraube deinen Vater nicht der Gelegenheit, dir zeigen zu können, wie weit sich seine Gütigkeit erstrecket.

Ohngeachtet alles Fleißes, welchen ich anwendete, geschwinde bey ihm zu seyn, wäre meine Bemühung doch beynahe fruchtlos gewesen. Mein bedaurenswürdiger Sohn, würde seinen grausamen Vorsatz ausgeführet haben, wenn sich die Prinzessinn und ihre Vertraute nicht auf ihn geworfen, und mir Zeit verschaft hätten, ihnen zu Hülfe zu eilen. Ich riß ihm seinen Dolch aus der Hand, und er ließ ihn ohne Widerstand fahren, weil ihn meine Gegenwart so wohl als die beede andere Personen dieses Trauerspiels, ganz unbeweglich machten.

Ach, mein Vater! ach, mein König! rief er, indem er sich zu meinen Füßen warf, warum verschiebest du die Strafe, welche ich verdiene? Ich bin deiner Gütigkeit nicht würdig. Es ist wahr, Undankbarer! versetzte ich, daß du sie nicht verdienest. Allein, ich empfinde dennoch die väterliche Zuneigung. Und du, unmenschliche Prinzeßinn,

sagte

agte ich, indem ich sie traurig ansah, was hatte ich ir gethan, daß du mich die schmeichelhafte Hof- nung fassen liessest, der Deinige zu werden, da du och von einem so abscheulichen Hasse wider mich ein- enommen wareſt? Ach! warum entdeckteſt du sol- hen nicht, ehe deine Reizungen ihre gefährliche Wir- ungen gethan hatten? Die beede Liebende antworte- en mir nur durch ihre Thränen, und mein Sohn, elcher vor mir kniete, hielt eine von meinen Hän- en, auf welche er seinen Mund geheftet hatte.

Die Prinzeßinn brach endlich dieses traurige Stillschweigen. Ich bekenne es, großer König! ieng sie an, daß dein Zorn gerecht ist; aber nur ich llein verdiene ihn. Der Prinz, dein Sohn, konn- e meinen schwachen Reizungen nicht widerstehen, und ch verdiene wegen einer verwegnen Liebe bestraft zu erden, welche Uneinigkeit in deinem Hause verur- achet, und den Frieden desselben störet. Ich ver- iene diese Strafe um so mehr, weil mein Tod kaum inreichet, ein Verbrechen zu büssen, zu welchem nich mein thörichter Stolz verleitet hat. Denn ich ill dir ein völliges Bekenntniß von meinem Fehler iblegen. Ich war so beleidiget, daß der Prinz mei- e Hand ausgeschlagen hatte, daß ich mich aus Rachbegierde bemühete, ihm zu gefallen; und meine Bemühung gelang mir. Allein, indem ich bey ihm ie unglückliche Zärtlichkeit, welche ich aus Verdruß on ihm verlangte, erweckte, theilte ich auch das

Ver-

Verderben mit ihm, in welches er dadurch gestürzet wurde.

Vergebens bemühete ich mich, fügte sie hinzu, diese ungerechte Empfindungen zu ersticken. Es war nicht in meiner Macht; Ich zog mir selbst eine Strafe über den Hals, welche mich betraf, und womit du um so eher zufrieden seyn mußt, weil du unmöglich eine härtere würdest erfinden können, als diejenige ist, welche ich wirklich fühle. Nunmehr, Herr! fuhr sie mit einer Verwirrung fort, welche ihre Reize verdoppelte, nachdem ich dir das Verbrechen bekennet habe, welches mich deiner unwürdig macht, zweifle ich nicht, eine gerechte Verachtung werde bey dir an die Stelle der Liebe treten. Du wirst billig genug seyn, mich meinem grausamen Schicksal, und der Reue, welche mich allenthalben begleiten wird, zu überlassen.

Die Thränen erstickten ihre Stimme in diesem Augenblicke, sie konnte der Heftigkeit ihres Schmerzens nicht mehr widerstehen, sie verlor alle Kenntniß; und, wie wenn das Leben dieser beeden Liebenden durch einen Geist beseelet worden wäre, fiel mein Sohn, in eben demselben Augenblicke, ohne Empfindung zu Boden. Ich und die Vertraute der Prinzeßinn hatten unaussprechliche Mühe, beede wieder zu ermuntern. Dieser traurige Anblick war so rührend, daß ich beynahe in den nämlichen Zustand gerathen wäre. Nichtsdestoweniger verlor

sich

sich meine Schwachheit, als ich sah, daß sie sich wieder erholten.

Mein Sohn, sagte ich, da ich sah, daß sie wieder zu sich selbst kamen, und du, schönste Prinzeßinn, ich will eure Hofnung wieder beleben, lasset mir mehr Gerechtigkeit widerfahren. Ich bin kein Tyranne. Ich liebe dich, sagte ich zu meinem Sohne; ich bethe dich an, sagte ich zu der Prinzeßinn; und diese Zärtlichkeit bewegt mich mein eignes Glück aufzuopfern, um zwo mir so werthe Personen glücklich zu machen. Es ist besser, ich opfere mich für euch auf, als daß ich dieses Opfer von euch beeden für mich verlange. Mein Zustand erfordert dieses, und es würde die gröste Ungerechtigkeit seyn, wenn ich eure Jugend, nebst der Hofnung meiner Staaten, auf einmal mit meiner eignen Hand in ein unwiederbringliches Unglück versenkte. Lebe, mein Sohn! lebe, meine Tochter! fuhr ich fort, indem ich sie mit Thränen in den Augen umarmete, aber lebet glücklich; bleibet beständig vereiniget, und höret nicht auf, einen Vater zu lieben, welcher euch die stärkste Probe von seiner Zärtlichkeit giebt, die ihr nur immer verlangen könnet.

Ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch so schnell von der äußersten Verzweiflung zu der größten Freude über gegangen ist. Ich konnte die Prinzeßinn nicht verhindern, meine Knie zu umfassen. Keine Großmuth ist mit der Deinigen zu vergleichen,

Herr! sagte sie. Sie lässet mich immer mehr einsehen, wie sehr ich unrecht gehabt habe, mich der Ehre, welche du mir erzeigen wolltest, unwürdig zu machen. Ich unterbrach sie, mit der Versicherung, daß, da unsre Empfindungen nicht von uns abhiengen, ich nicht so ungerecht seyn würde, ihr deswegen einen Fehler beyzumessen; um so mehr, da ich ihre Wahl billig fände, und die Liebe, welche sie mir eingeprägt hätte, mich nicht so sehr verblendete, einzusehen, daß der Gegenstand, welchen sie sich erwählet hätte, ihre Zärtlichkeit vollkommen verdiente.

Ich endigte endlich dieses Gespräche; ich hatte Ruhe nöthig. Die Gewalt, welche meine Vernunft anwendete, und der Sieg, welchen sie über die Liebe erhielt, verursachten allzustarke Bewegungen bey mir. Allein, eine natürliche Stille, welche ich der Weltweisheit zu danken hatte, und die Zuneigung zu meinem Sohne, welche mir Furcht erweckte, ihn durch seine Verzweiflung zu verlieren, verhinderten mich Reue über meinen Entschluß zu empfinden, und bestärkten mich in dem Vorsatze bey demselben zu beharren.

Um mich vor allen Anfällen der menschlichen Schwachheit sicher zu stellen, rief ich die Ehre um Beystand an. Und mich in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß ich nicht wieder zurück gehen könnte, machte ich öffentlich kund, daß ich den Widerwillen des Prinzen gegen eine Vermählung endlich überwunden

wunden hätte; daß ich es daher für mich und für den Staat vortheilhafter fände, ihn selbst mit der Prinzeßinn zu vermählen, und die Zurüstungen zu meinem Beylager nunmehr zu dem seinigen dienen sollten.

Allein, wir fanden ein Hinderniß, an welches wir nicht gedacht hatten. Der Golcondische Gesandte widersetzte sich diesem Vorhaben öffentlich, und erklärte im Namen seines Herrn, daß er vor diesem mit Vergnügen darein gewilliget haben würde, die Prinzeßinn mit meinem Sohne, als meinem Thronfolger, zu verbinden; da ich sie aber einmal für mich selbst verlanget hätte, so könnte sie nunmehr ihre Hand ohnmöglich einem Unterthanen geben, nachdem sie schon eine Verbindung eingegangen seye, welche sie zur Gemahlinn eines regierenden Königes machen sollte. Diese unversehene Verhinderung verursachte uns allen gleichen Verdruß. Ich hatte meinen Entschluß gefaßt, und ob gleich meine Liebe nicht gänzlich verlöscht war, so war ich doch in so weit Herr darüber, daß ich von dem Kummer der beeden Liebenden gerühret wurde.

Ich schickte einen Gesandten ab, um dem Vater der Prinzeßinn meinen neuen Vorschlag zu thun, und seine Antwort stimmte mit seines Ministers seiner überein. Ich wußte einige Zeit über nicht, was für eine Partie ich ergreifen sollte, ohne gleichwohl nur im geringsten daran zu denken, daß ich

von meinem Entschlusse abgehen wollte; ich bemühete mich nur Mittel zu finden, diesen Anstoß aus dem Wege zu räumen. Ich fand nur ein einziges, nämlich meinen Sohn zu krönen, und den Thron zu verlassen, welchen ich so ungerne bestiegen, und auf welchem ich in der That nichts als Verdruß empfunden hatte. Der Aufruhr meines ältern Sohns, der Tod der Königinn, welcher dadurch verursachet worden war, und der Tod dieses unglücklichen Prinzen, stelleten sich mir wieder auf eine solche Art vor, daß ich keinen Augenblick mehr anstund, ein einsames Leben zu erwählen, wozu ich ohnehin jederzeit eine besondere Neigung gehabt hatte. Also eilete ich einen Anschlag auszuführen, zu welchem ich so wohlgegründete Ursachen hatte. Ich ließ, ohne jemand etwas davon zu entdecken, die Große meines Reichs zusammen berufen, welchen ich in Gegenwart meines Sohns eröfnete, daß ich die Regierung zu seinem Vortheile niederlegte. Ich stieg hierauf vom Throne, und both ihm die Hand, ihn hinauf zu führen. Diese That, auf welche er gar nicht gedachte, machte ihn sehr bestürzt; er wollte sich widersetzen, allein, zum letzten Zeichen meiner Gewalt, befahl ich es ihm so ernstlich, daß er endlich den Platz einnahm, welchen ich verließ.

Als dieses geschehen war, ließ ich die Prinzessinn und ihren Gesandten rufen. Sie verwunderten sich, daß ich sie in der Rathsversammlung verlangte.

Allein

Allein, ihre Verwunderung wurde noch größer, da sie meinen Sohn auf dem Throne, und mich zu seinen Füßen erblickten.

Ich gieng ihr entgegen. Schöne Prinzeßinn, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichete, du bist in dieses Reich gekommen, dich mit dem Könige desselben zu vermählen; dein Versprechen verbindet dich dazu. Ich war bestimmt, dieses Glückes zu genießen; aber unüberwindliche Schwierigkeiten widersetzen sich demselben. Ich regiere nicht mehr, und der König, dein Vater, welcher nicht wollte, daß mein Sohn dein Gemahl würde, weil er mein Unterthan war, wird mich nunmehr nicht mehr verlangen, weil ich der seinige bin.

Unter diesen Worten nöthigte ich sie, sich neben den neuen König zu setzen, und ihr Erstaunen machte, daß sie mir ohne Widerstreben gehorchte. Der Gesandte war nicht weniger bestürzt, als sie, aber ohne ihnen Zeit zu lassen, sich wieder zu erholen, rufte ich, es lebe der König, mein Sohn, und die Königinn, seine Gemahlinn! Möchten sie doch lange Zeit glücklich regieren! Möchten doch die Unterthanen, welche ich ihnen gebe, beständig ihre glückliche Regierung seegnen!

Diese außerordentliche Begebenheit erfüllte dasjenige, was der Gesandte verlangte, und setzte die Krone auf das Haupt der Prinzeßinn. Er fand al-

so keine Schwürigkeit mehr, und die Prinzeßinn wurde so gleich durch ein geheiligtes Band mit meinem Sohne verknüpft.

Der Tag verstrich unter lauter Ergötzlichkeiten; allein die einbrechende Nacht verschafte mir Freyheit. Ich gieng in mein Kabinet, wo ich dasjenige zu mir nahm, was ich unumgänglich nöthig zu seyn erachtete, und begab mich hierauf, von einem einigen Sklaven, dessen Treue mir bekannt war, begleitet, aus dem Pallaste. Ich hatte schon vorher den Befehl gegeben, ein Schiff für mich bereit zu halten; ich bestieg solches, und hatte meine Staaten bereits aus dem Gesichte verlohren, ehe der angebrochene Tag meine Flucht entdecken konnte.

Allein, da ich den neuen König nicht in dem Wahn lassen wollte, als ob meine Flucht eine Wirkung der Verzweiflung wäre: so hatte ich Sorge getragen an ihn zu schreiben, und meinen Brief an einem Orte zu lassen, wo er bald in die Augen fallen mußte. Ich eröfnete ihm darinn die Ursachen, welche mich zu diesem Schritte bewegten. Ich versicherte ihn, daß ich nur meinen Geschmack an der Einsamkeit vergnügen, und mich gar nicht seiner und seiner Gemahlinn Freundschaft entziehen wollte. Ich versprach, sie alle Jahre zu besuchen, und habe mein Wort richtig gehalten. Nachdem ich in dem nächsten Haven angeländet war, ließ ich dasjenige, was ich zu meiner Bequemlichkeit mitgenommen hatte, hieher brin-

bringen, und bauete mit Hülfe meines Sklaven diese Hütte. Wir gruben das Land um, und setzten uns in den Stand, der wahren Vergnügungen des Lebens zu genieſſen. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, meine mathematiſche Inſtrumente mitzunehmen; und da ich im Stande bin, der Neigung, welche ich zu dieſer Wiſſenſchaft habe, nachzuhängen, lebe ich hier ſo glücklich, daß ich niemals aus dieſer Hütte kommen würde, wenn mich nicht das Verlangen, meinen Sohn und ſeine Gemahlinn von Zeit zu Zeit zu ſehen, dazu bewegte. Ich habe meine heftige Leidenſchaft für die letztere beſiegt, und fühle nur die Zärtlichkeit eines Vaters gegen ſie.

Ob ich ſie gleich alle Jahre einmal beſuche, ſo habe ich ihnen doch den Ort meines Aufenthalts beſtändig verborgen, aus Furcht, ihre Freundſchaft möchte ſie bewegen, mich daſelbſt zu beunruhigen. Ich lebe ſchon zwanzig Jahre auf dieſe Art, ohne jemals den geringſten Verdruß darüber empfunden zu haben. Der einige Kummer, welchen ich fühlte, war, daß mein Sklave ſtarb, welches mich in die Nothwendigkeit verſetzte, mein Feld ſelbſt zu bauen, und mich der Hülfe beraubte, welche ſich ein Menſch allein nicht ſelbſt verſchaffen kann. Ich war genöthiget, mich mit demjenigen, was ich nöthig hatte, aus den benachbarten Bauerhöfen zu verſehen, und die Hofnung einer Belohnung munterte die Leute auf, daß ſie mir zu Hülfe kamen. Ich behalte für mich, was

ich gebrauche, und das überflüßige überlasse ich ihnen. Aber wenn ihr, fuhr er fort, eure Reisen hier endigen wollet, so will ich meine Güter mit euch theilen, ihr werdet in Freyheit eine bessere Zeit erwarten können, und ihr könnet solches mit mehrerem Vergnügen thun, als wenn ihr die Welt durchstreifet, ohne zu wissen, wo ihr hingehet, oder auf welche Seite ihr euch wenden sollet, um den Nachstellungen eurer Feinde zu entgehen. Sie könnten einmal von ohngefähr euren Aufenthalt entdecken, und euch verrätherischer Weise des Lebens berauben. Aber wenn ihr in dieser angenehmen Wildniß bleibet, so seyd ihr vor allen Nachstellungen sicher.

So endigte Almanza die Geschichte des königlichen Einsiedlers. Wir nahmen sein Anerbieten an, fuhr er fort, und seit mehr als vierzehn Jahren, die wir bey ihm durchlebt haben, verspürten wir nie die geringste Veränderung in seiner Lebensart. Er gehet alle Jahre seinen Sohn zu besuchen, welcher ihm beständig anliegt, seine Einsamkeit zu verlassen. Doch dieser philosophische Monarche, lässet sich durch nichts bewegen, und kehret mit eben so großem Vergnügen zu uns zurück, als er abreiset seine vorige Staaten zu sehen. Er befindet sich wirklich daselbst, aber seine Abwesenheit verhindert uns nicht, euch einen Aufenthalt anzubieten, welchen er euch selbst anzunehmen bitten würde, wenn er gegenwärtig wäre.

Schla-

Schlaget solchen nicht aus, ihr könnet hier auf ine bequemere Art die gute Zeit erwarten. Mehr ls eine Ursache muß euch dazu bewegen. Wenn er König zurück kömmt, so wird er mit Vergnügen ie Sterne zu Rathe ziehen, und uns von unsrem Schicksal unterrichten. Er wird uns guten Rath rtheilen, der gewiß nicht zu verachten ist, und wenn s irgend ein Mittel giebt uns die Zeit geneigt zu nachen, so seyd versichert, daß er uns dasselbe verchaffen wird.

Uebrigens darf euch die Furcht, unsre Lebensnittel zu vermindern, nicht abhalten bey uns zu blei-en. Die Klugheit unsers weisen Führers hat bereits im voraus dafür gesorgt. Ohne daß es schiene, als wenn er jemals in seiner Wohnung Gäste u erwarten hätte, sammelte er doch einen zulänglichen Vorrath solche bewirthen zu können. Er hat llezeit auf zwey Jahre Frucht vorräthig, und kann ieſe Zeit über zehn Personen ernähren, ohne den eringsten Mangel zu verspüren. Er ergänzet diesen Vorrath alle Jahre, und sagt, er seye unumgänglich nöthig, sowohl den verirrten Reisenden beyustehen, als auch dem Mangel vorzubauen, welcher durch ein oder mehrere Fehljahre entstehen önnte.

Sein Vorschlag wurde einmüthig angenommen, nd da es schon zu spät war, ihre Wohnung zu vergrößern, in welcher nicht Raum genug für sechs

Personen war; auch der Unterschied des Geschlechts eine Absonderung erforderte, so überliessen die zween Prinzen ihre Stellen der **Zulba** und **Balkir**, welche sich ihnen zu erkennen gab, und brachten die Nacht unter den nächsten Bäumen zu.

So bald die Sonne wieder aufgegangen war, fälleten die Prinzen Holz, und arbeiteten mit so vielem Fleiße und Geschicklichkeit, daß sie in zween Tagen eine Wohnung in Stand brachten, worinnen sie alle Raum hatten, und der königliche Einsiedler verspürte, als er wieder von seinem Sohne zurück kam, nicht die geringste Unbequemlichkeit von der in seiner Abwesenheit geschehenen Vermehrung seiner Gefährten.

Die Freude, sich wieder zu sehen, war von beeden Theilen gleich groß, und wurde durch das Vergnügen, welches ihm die Neuangekommenen verursachten, vermehret. Die Schmeicheleyen, welche er diesen liebenswürdigen Flüchtlingen erwies, bestärkten alles dasjenige, was die Prinzen zu seinem Vortheile gesagt hatten.

Der langwierige Aufenthalt der Prinzen von **Angol** in dieser Einsamkeit hatte sie von dem Umgange mit der Welt abgewöhnet, und sie konnten desselben leicht entbehren; allein, er konnte ihre Herzen nicht vor der Liebe verschliessen, und **Ruba**, der Jüngere von ihnen, wurde von den Reizungen der

Balkir

Balkir besiegt. Er war noch niemals von den Pfeilen der Liebe berührt worden, und konnte nicht begreifen, woher die verschiedne Empfindungen entstanden, welche er bey seiner Neigung gegen die beede Prinzeßinnen fühlete. Es kam ihm vor, als ob Zulba den Vorzug verdiente, nicht allein wegen der Bande des Geblütes, sondern auch wegen des Beweises, den sie ihren Brüdern von ihrer Zuneigung gegeben hatte, indem sie die Ehre und Ergötzlichkeiten, deren sie zu Angol genieſſen könnte, floh, um sie in dieser Wüste aufzusuchen.

Dieser Gedanke schien ihm richtig, aber er überzeugte ihn nicht. Er fühlte, ohngeachtet er seiner Schwester den Vorzug schuldig zu seyn glaubte, daß er die Balkir dennoch mehr liebte, oder vielmehr daß er sie mit gröſserer Heftigkeit liebte, und er war viel unruhiger, wenn er sie auf einige Augenblicke verlassen mußte, als wenn er sich von seiner Schwester entfernte.

Diese Bewegungen, welchen die beständige Gegenwart der Prinzeßinn alle Anmuth verlieh, verhinderten diese Durchleuchtige Gesellschaft nicht, einer angenehmen Ruhe zu genieſſen. Die Prinzen arbeiteten mit dem Könige zum gemeinen Nutzen, und ihre Schwestern standen ihnen mit allen ihren Kräften bey. Sie sammelten Früchte ein, und bereiteten ihnen ihre Speisen.

Obgleich dieſe arbeitſame und ruhige Lebensart den Brüdern der Zulba vieles Vergnügen verſchafte, ſo empfanden doch dieſe junge Prinzeßinn und die Kinder des Königs von Bengal bald einen Eckel dafür. Sie kam ihnen abgeſchmackt und unangenehm vor, und der Verdruß nahm ſie dergeſtalt ein, daß ſie von Begierde brennten, ſie wieder zu verlaſſen.

Was für eine traurige Zeit! ſagte Balkir eines Tages zu ihrem Bruder, als ſie ſich allein bey ihm befand. Müſſen wir denn unſer ganzes Leben mit dieſen verdrüßlichen Beſchäftigungen zubringen, und ſind wir denn dazu gebohren, du, die Erde umzugraben, und ich, Ziegen zu melken? Wer hindert uns dieſe Wildniß zu verlaſſen? Haben wir nicht den Bengaliſchen Hof verlaſſen, um die unglückliche Selima aufzuſuchen? Und hatte Zulba nicht gleichen Vorſatz, in Anſehung ihrer Brüder? Sie hat ſolche gefunden, aber haben wir denn unſern Zweck erreichet? Gewiß nicht. Und was noch mehr iſt, ſo glaube ich nicht, daß, als ſie ſich auf den Weg machte, die beede Prinzen aufzuſuchen, ihr Vorſatz war, ſich mit ihnen lebendig in dieſer Einſamkeit zu begraben; gewiß hatte ſie ſich vorgenommen, mit ihnen nach Angol zurückzukehren, ſie den Thron, welcher ihnen zugehöret, beſteigen zu laſſen, und die Königinn, ihre Mutter, von der Tyranney des Mouba zu befreyen. Unterdeſſen

ſcheinet

cheinet es jetzt, als ob sie ihre beständige Wohnung ier aufschlagen wollte. Kein Mensch denkt daran, on hier wegzugehen, und du selbst würdest nicht aran gedenken, wenn ich nicht mit dir davon spräe. Du würdest deiner Geburt vergessen, dich auf iese niederträchtige Arbeiten einschränken; aber die Nothwendigkeit, welche dich dazu angetrieben, zwinet dich deswegen nicht, die Mittel zu verabsäumen, ich daraus zu ziehen.

Benga konnte nicht läugnen, daß seine Schwe:er recht hatte. Er dachte auf eben die Art, wie e. Allein, die Liebe, welche er zur **Julba** trug, erhinderte ihn sich zu entschliessen, weil er nicht ußte, von was für einer Meynung sie war. Er efand sich in dieser Verwirrung, als sich ihm die Prinzeßinn näherte, und ihn fragte, warum er sich so tiefen Gedanken befände. Er konnte ihr nicht erbergen, was seine Schwester zu ihm gesagt hatte, nd bekennte, wie wohl mit Zittern, daß er ihrer Meynung seye, und daß ihn nur die Furcht, **Julba** möchte anders denken, abgehalten habe, seiner Schwester zu eröfnen, daß er eben so begierig, als e, seye, einen bequemern Aufenthalt zu suchen. Denn, schönste **Julba**, sagte er, wenn du nicht sinnet bist, diesen Ort zu verlassen, so kann mich ine Betrachtung bewegen, mich von dir zu scheim, und keine glückliche Aussicht kann mich dazu rführen, daß ich mich von dir entfernen sollte.

Julba

Zulba war eben so unwissend, in Ansehung der Empfindungen, welche ihr Benga einprägte, als er in Ansehung ihrer war. Aber diese zärtliche Bewegungen, deren Wirkung sie verspürte, ob ihr gleich die Ursache unbekannt war, erlaubten ihr nicht, sich einen Augenblick zu bedenken. Sie pflichtete der Meynung ihres Liebhabers bey, und weil sie die Furcht einer grausamen Trennung beredt gemacht hatte, so unternahm sie es, ihre Brüder zu überreden, ihre Ehre erfordere es, einen Aufenthalt zu verlassen, welcher sich nicht für Prinzen, die einige Hofnung ihres Vaterlandes, schickte.

Die Brüder der Zulba, welche schon so lange Zeit dieses einsamen Lebens gewohnt waren, und welche allem Ehrgeitze abgesagt hatten, wendeten alle Mühe an, die drey andere zu überzeugen, es seye sicherer und klüger gehandelt, die zukünftige gute Zeit ruhig zu erwarten, als durch eine unbedachtsame Uebereilung der bösen Zeit entgegen zu laufen, und erinnerten sie zugleich an die Lehren, welche ihnen die Geduld gegeben hatte. Allein, sie richteten nichts aus, und Kuba, welchen seine Liebe antrieb, dem Gegenstande derselben zu folgen, stand gar nicht an, sich von dem Könige, seinem Wohlthäter, zu entfernen. Die Ruhe, welche er bey demselbigen gefunden hatte, würde ihm zur Marter worden seyn, wenn er deswegen des Umgangs mit der Balkir wäre beraubt worden.

Als Almanza, welcher durch keine Leidenschaft verblendet wurde, und, weil er ruhiger war, auch vernünftiger dachte, sah, daß sein Bruder durch die seinige dahin gerissen wurde, und den unüberlegten Anschlägen der übrigen zu folgen entschlossen war, so verlangte er, man sollte zum wenigsten vor ihrer Abreise ihren Wirth ersuchen, die Sterne über ihr Schicksal zu Rathe zu ziehen. Die Ungeduld, welche sie empfanden, ihre Abreise zu beschleunigen, trieb sie an, den Augenblick diesen weisen Mann aufzusuchen, welcher ruhig in seinem Garten arbeitete.

Sie erkläreten ihm, was sie für eine Gefälligkeit von ihm verlangten, und eröfneten ihm ihren Entschluß, sich von neuem der Gefahr widerwärtiger Zufälle auszusetzen. Der weise König wurde sehr betrübt über ihr Vorhaben. Allein, die Ausdrücke der **Balkir**, welche das Wort führete, waren so nachdrücklich, und zeigten eine so veste Entschliessung an, daß er es für unnützlich hielt, sich ihnen zu widersetzen. Er zog also seine Bücher zu Rathe, und machte seine Beobachtungen mit allem möglichen Fleiße; aber er konnte nichts Angenehmes für sie finden. Er konnte sich daher nicht entbrechen, ihnen zu eröfnen, daß er nichts als Widerwärtigkeiten, welche sich beständig vermehren würden, voraus sehe, wenn sie nicht unverzüglich ein für sie so unglückliches Vorhaben fahren liessen, weil sie immer eine **widrige Zeit** finden würden.

Junge

Junge Prinzeßinn, sagte er zur Julba, die Erfahrung sollte deine Lebhaftigkeit mäßigen. Du kannst noch nicht vergessen haben, was es dich gekostet hat, als du den Beystand der Geduld verwarfest. Du hast schon viel Unglück ausgestanden, weil du den Augenblick, deine Brüder zu sehen, beschleunigen wolltest, und die Thorheit, welche du begiengest, Angol zu verlassen, diente dir nicht zur Warnung, dich vor diesem zweyten Fehler zu hüten. Du begehrest keinen Nutzen aus dem Vergangenen zu ziehen. Die gute Zeit, welche dich dazumal liebte, lud dich ein, in ihrem Pallaste zu verbleiben. Du hast ihre Anerbietungen und Lehren verachtet, und sie ist deswegen zornig. Denke nicht, es seye ein guter Dienst, oder ein Zeugniß ihres guten Willens, daß sie dir das Mittel verschaft hat, deine Brüder zu sehen; nichts weniger. Es geschahe vielmehr dich zu bestrafen. Denn du kannst nicht läugnen, daß du hier weit weniger Bequemlichkeiten geniessest, als in ihrem Reiche. Allein, das beste, was du thun kannst, ist, hier zu verbleiben. Denn wenn du dich entfernest, so wartet eine noch schlimmere Zeit auf dich. Du wirst ihr nicht entgehen können, und ganz gewiß den Verlust meiner Hütte bedauren.

Als dieser weise Einsiedler sahe, daß seine Zuhörer äußerst bestürzt über seine Rede waren, so fuhr er also fort. Ich will nicht sagen, daß euer Unglück

immer

mmer währen, befürchtet solches nicht. Es wird vieder aufhören, aber nicht eher, als bis ihr ehr viel widrige Zufälle werdet ausgestanden haben. Die Geduld, welche nicht aufgebracht werden kann, nd von keinem Hasse weiß, wird euch noch einmal hre Hülfe anbieten, allein, ihr werdet nicht von uren Widerwärtigkeiten befreyet werden, bis ihr so ürchterliche Unglücksfälle überstanden habet, dergleihen noch kein Sterblicher erfahren hat. Die wühende Zeit wird sich nicht eher durch ihre Bitten ewegen lassen, als bis du wirst gesehen haen, daß deine Gefährten Gras essen, und is du selbst einem Ungeheuer in menschlicher Gestalt wirst zur Nahrung gedient aben.

Hier hörte der König Sternseher auf, diesen ungen Leuten ihr Unglück zu verkündigen. Sie zitrten von Schrecken und Entsetzen darüber. Als er ber sah, daß es nicht schiene, als ob sie deswegen re Gedanken verändern wollten, so begab er sich inweg, und überließ sie ihren Betrachtungen.

Als sie sich allein befanden, so fieng der junge rinz von Angol mit trauriger Stimme an: imel! was für eine schreckliche Weissagung! ach! ebste Schwester! ach! schönste Balkir! was für n grausames Schicksal drohet uns! Wäre es nicht sser, hier zu verbleiben, und die Rückkehr der

guten Zeit zu erwarten, als sie durch eine neue Verachtung noch mehr aufzubringen?

Der Schrecken, von welchem er eingenommen war, bemeisterte sich auch seiner Gefährten, und die Furcht Gras zu fressen, oder einem Ungeheuer zur Speise zu dienen, zwang sie, ihre Hitze, ihre bisherige Wohnung zu verlassen, in etwas zu mäßigen. Als sie diesen Entschluß genommen hatten, riefen sie die **Geduld** an, welche, wie es der weise Philosophe gesagt hatte, keinen Anstand nahm, ihren ersten Bitten zu gehorchen. Sie fand sich bey ihnen ein, und tröstete sie, so gut sie konnte. Allein, die über den schlechten Gebrauch, welchen sie von ihrer Gütigkeit gemacht hatten, erzürnte **Zeit** wollte sie bestrafen, und entzog ihnen diesen angenehmen Beystand.

Sie hatte nicht so bald die Prenzeßinnen verlassen, als diese wieder anfiengen ihre Brüder zur Reise anzutreiben, und völlig in Vergessenheit stelleten, was ihnen die Ausführung ihres gefährlichen Vorhabens androhete. Die Prinzen waren eben so unbesonnen, als ihre Schwestern, in Betrachtung der Folgen ihres Unternehmens, und bezeugten eine eben so große Begierde nach ihrer Abreise, ohne daß die Vorstellungen des Sternsehers etwas wirken konnten. Sehet ihr nicht, sagte **Balkir**, daß dieser alte Mann viel verschlagner ist, als wir? Er bemühet sich nur darum uns Schrecken einzujagen, weil

er

er nicht allein bleiben will. Die Arbeit, welche er von neuem übernehmen muß, scheinet ihm zu groß, und der gute Mann suchet uns zu überreden, daß wir ihm noch ferner beystehen sollen. Er will uns weiß machen, daß alles, was er saget, auf unsern Nutzen abzwecke, da er doch nur seinen eigenen Vortheil suchet. Unterdessen sind wir so närrisch, uns in einem so groben Netze fangen zu lassen, da wir doch, Benga und ich, eine Schwester haben, welche aufzusuchen uns so wohl Freundschaft als Ehre verbindet, und welche, wenn sie unglücklich ist, mit Recht über uns klagen muß, daß wir sogar keine Bemühungen anwenden, ihr zu Hülfe zu kommen.

Diese Reden hatten ihre verhofte Wirkung, und brachten die ganze Gesellschaft zum Entschlusse. Der ältere Prinz von Angol ließ sich, ohngeachtet des Glaubens, welchen er denen Vorhersagungen des Sternsehers zustellete, durch die Mehrheit der Stimmen mit fortreissen. Ehe er ganz allein bey seinem weisen Wirthe verbleiben wollte, nahm er Abschied von ihm, und reisete mit seiner Gesellschaft ab.

Almanza that mit Verdruß einen Schritt, dessen Thorheit er wohl einsahe, und versuchte noch auf dem Wege seine Gefährten zu bewegen, nicht weiter zu gehen. Allein Benga, welcher ihn dazu bringen wollte, ihren Entschluß zu billigen, zeigte ihm das Bildniß der Selima, welche er und Bla-

kir mit solchem Eifer suchten. Er wurde davon gerühret, wie es Benga zuvor gesehen hatte. Dieser Anblick zernichtete alle seine Vernunftschlüsse, und er hielt es nunmehr nicht nur für billig, sondern sogar für unumgänglich nöthig, alle Mühe anzuwenden. Ueberdieses fragte ihn Zulba, welche durch ihre Auferziehung gewöhnet worden war, ihre Gedanken frey heraus zu sagen, mit einer spöttischen Mine, ob er nicht so viel Herz habe, als Balkir und sie.

Ihre Spötterey war aber nunmehr unnöthig. Der Anblick des Bildnisses hatte die Frage in dem Herzen des Almanza entschieden. Diejenige, um deren willen man die Unternehmung wagte, war zu schön, als daß man einige Schwierigkeit in demjenigen, was man zu ihrem Vortheile unternahm, hätte finden sollen. Von dem nämlichen Geiste getrieben, folgten sie also der Kugel mit mehrerer Munterkeit nach, nachdem sie ihr im Namen der Zeit befohlen hatten, sie an den Ort zu führen, wo sich die Prinzeßinn von Bengal befand.

Die diesem Befehle gehorsame Kugel führte sie durch schreckliche Wildnisse, und fürchterliche Wälder, in welchen sie einige Tage über nichts als wilde Thiere sahen, und die Prinzen hatten öfters aller ihrer Tapferkeit nöthig, um sich wieder ihre grausame Zähne zu beschützen.

Mit dieser unaufhörlichen Beschwerlichkeit, vereinigte sich fast allezeit der Mangel an Lebensmitteln.

teln. Diejenige, mit welchen sie sich bey ihrer Abreise versehen hatten, waren durch ihre lange Reise aufgezehret, und ohne die Hülfe einiger wilden Früchte und ungeschmackter Wurzeln, welche sie fanden, würde ihre unbedachtsame Unternehmung durch das Ende ihres Lebens beschlossen worden seyn.

Benga und seine Vettern waren zwar mit Pfeilen versehen, sie getraueten sich aber öfters nicht, solche zu Fällung einiges Wildprets anzuwenden, aus Furcht sie zu verlieren, und ihrer beraubt zu seyn, wenn sie sie zu ihrer Beschützung wider die Raubthiere nöthig hatten, von welchen sie unaufhörlich angefallen wurden. Daher bedienten sie sich dieses Hülfsmittels nicht eher, als bis sie durch die äusserste Noth dazu gezwungen wurden.

Unterdessen kamen sie doch endlich, ohngeachtet der **harten Zeit**, welche sie begleitete, aus diesem Walde heraus, nachdem sie zween Monathe in demselben zugebracht hatten, und wurden eines sehr grossen und ansehnlichen Hauses gewahr. Dieser Pallast war von Marmor von vielerley Farben aufgebauet, welche auf eine so künstliche Art mit einander vereiniget waren, daß solches dem Auge einen sehr angenehmen Anblick verschafte. Sie befanden sich so nahe bey diesem schönen Orte, daß sich die Freude wieder in ihren Herzen verspüren ließ. Die Hofnung, welche von ihren ausgestandenen Mühseligkeiten beynahe gänzlich unterdrückt worden war,

fieng wider an aufzuleben, und sie beschlossen einmüthig anzuklopfen, und Herberge auf einige Tage zu verlangen. Sie zweifelten auch nicht, die Erzählung von ihrem traurigen Zustande würde den Bewohnern desselben Mitleiden erwecken, und sie zur Einwilligung in ihr Verlangen bewegen.

Die Kugel, welche an allen Orten, welche zu ihrer Ruhe bestimmt waren, blieb, bestärkte sie in ihrem Vorsatze, denn sie rollete auf die Thüre zu, und schlug hart an dieselbe an, worauf sie liegen blieb.

Ein alter Sklave machte ohnverzüglich auf. Sie stellten ihm ihre Noth und die Ursachen vor, durch welche sie gezwungen würden bey der Großmuth der Inhaber dieses Hauses Zuflucht zu suchen. Der Sklave antworteten ihnen nicht, er gab ihnen aber ein Zeichen hereinzukommen. Und als er die Thüre sorgfältig verschlossen hatte, winkte er ihnen ihm zu folgen. So führte er sie stillschweigend zu seinem Herrn, einem großen Manne, dessen harte und wilde Blicke ihnen alle Hofnung benahmen, auf eine so freundschaftliche Art, wie von dem König Einsiedler, aufgenommen zu werden. Ihre Furcht wurde vergrößert, als sie dieser Mann mit einem unfreundlichen Tone fragte, wer sie seyen, wo sie herkämen, und wo sie hin wollten.

Almanza als der Aelteste nahm das Wort, und weil er nicht für dienlich hielt, diesem finstern

Manne

Manne die Wahrheit zu entdecken, ehe er von sei-
ien Gesinnungen unterrichtet war, so antwortete er,
ie seyen alle fünfe Kinder eines Kaufmannes aus
Bengal. Ihr Vater habe eine von seinen Töch-
:ern verloren, und die Götter des Landes wegen ih-
:es Schicksals befraget. Der Priester habe ihm ge-
ıntwortet, sie seye auf immer verloren, wenn er sie
ıicht durch seine übrige Kinder aufsuchen ließ. Aus
.iebe zu ihrer Schwester hätten sie diese Reise freudig
ıngetreten. Sie seyen aber unter Räuber gerathen,
velche ihnen ihr Geld und ihre Pferde abgenommen,
ınd nichts als ihre Kleider gelassen hätten. Dieser
vidrige Zufall habe sie außer Stand gesetzt ihre Rei-
e ohne fremde Hülfe weiter fortzusetzen, und sie hof-
en solche von der Großmuth des Herrn, zu welchem
ie ihr günstiges Schicksal geführet hätte, zu er-
ıalten.

Es ist genug, sagte derjenige, mit welchem sie
edeten, ganz trocken. Ihr habt Ruhe nöthig, ihr
önnet derselben hier genieſſen. Nachgehends wol-
en wir überlegen, was mit euch anzufangen ist.
Interdessen wird man euch einige Speise reichen, de-
en ihr allem Ansehen nach eben so wohl als der
Ruhe benöthiget seyd. Mit diesen Worten winkte
r dem Sklaven, sie wegzuführen, und kehrte
hnen, ohne weiter etwas zu sagen, den Rücken zu.

Sie folgten also ihrem Führer in einen mit
Bittern versehenen Saal, oder vielmehr in eine Art

von einem Keller, wo sie Stroh fanden, auf welches sie sich niederwarfen, und kurz darauf brachte man ihnen eine erdene Schüssel von Reiß, welcher auf sehr schlechte Art zu bereitet war. Obgleich diese Speise nicht sehr anlockend war, so assen sie doch mit Begierde davon, und die Noth machte, daß sie ihnen sehr wohl schmeckte. Allein, als sie ihren Hunger gestillet hatten, fiengen sie an Betrachtungen über die Art zu machen, mit welcher sie ihr Wirth empfangen hatte; und wurden darüber unruhig. Zur Verdopplung ihrer Ungeduld wurden sie gewahr, daß sie Gefangene waren. Sie konnten nicht mehr glauben, daß man sie von ohngefähr in ein Zimmer gebracht hätte, dessen Fenster so wohl verwahrt waren, weil man auch die Thüre vest verschloß, nachdem man ihnen ihre Waffen abgenommen hatte. Zuvor hatten sie nicht so darauf acht gegeben, aber nun vermehrten diese vereinigte Umstände ihre Furcht.

Ihrer Unruhe ohngeachtet, war ihre Müdigkeit so groß, daß sie bald einschliefen, aber ihr Schlaf konnte ihnen die verlangte Ruhe nicht verschaffen; sie hatten alle einerley Traum. Sie glaubten die gute Zeit zu sehen, und erkennten solche an gewissen Zeichen, welche sich nicht beschreiben lassen, und welche nur die Träume gewähren; die Zeit hatte keines von ihren gewöhnlichen Merkmalen an sich. Anstatt der muntern und leutseligen Mine, welche

sie

sie in ihrem Pallaste hatte sehen lassen, zeigte sie sich mit einem finstern, trotzigen und aufgebrachten Gesichte, und sah sie zornig an, daß sie erzitterten.

Verwegne! sagte sie mit schrecklicher Stimme zu ihnen; ihr seyd so kühn gewesen, meiner Gütigkeit zu mißbrauchen, ihr habt mich nicht wollen erwarten, und da ihr nicht glaubtet, meinen Beystand nöthig zu haben, seyd ihr unbedachtsamer Weise ohne mich abgereiset. Aber ich will euch dafür bestrafen, indem ich euch der **unglücklichen Zeit**, welche an diesem Orte herrschet, überlasse. Ihr werdet solche dennoch, fügte sie hinzu, erträglich finden, wenn ihr durch die Erfahrung klüger werdet, und eure Zuflucht zu der **Geduld** nehmet, welche ich euch wieder geben will. Aber wenn ihr, ohngeachtet ihres Rathes, von hier weggehet, ohne meine Befehle zu erwarten, so machet euch bereit unter die Gewalt der **schrecklichsten Zeit** zu verfallen, von welcher ich euch nicht eher wieder befreyen werde, als bis ihr die abscheulichste Martern ausgestanden habet.

Dieser bey allen gleiche Traum, brachte auch eine gleiche Wirkung hervor. Sie wachten in der Bewegung, worein er sie versetzte, alle zugleich auf. Sie erzehlten einander ihre Erscheinung, und wurden dadurch noch mehr in Schrecken gesetzt, weil sie solche nun nicht mehr als eine bloß durch aufsteigende Dünste verursachte Einbildung ansehen konnten. Sie konnten nicht mehr daran zweifeln, daß

dieser Zufall eine Folge von dem Zorne der Zeit seye, und diese selbst derselben auf solche Art gegen ihnen bezeugt hätte. Daher erschracken sie auch um so heftiger vor ihren Drohungen.

Sie beschlossen zu versuchen, ob sie sich durch ihren Gehorsam und durch ihre Unterwürfigkeit gegen der Geduld, welche auf ihren ersten Ruf wieder zurücke kam, besänftigen liesse. Die verliebte Prinzen Benga und Ruba fanden keine Schwierigkeit dabey. Die Gegenwart der Prinzeßinnen machte, daß sie die Lehren der Geduld willig annahmen, weil solche nicht dahin abzweckten, sie von denselben zu entfernen. Almanza allein war mit diesem Zustande nicht zufrieden, weil solcher das von ihm gewünschte Glück, die schöne Selima zu sehen, verzögerte. Was Balkir und Zulba betrift, so versprachen sie der Geduld, sich ihrer Anführung zu überlassen. Kaum hatten sie ihren Entschluß gefasset, als man die Thüren ihres Gefängnisses öfnete, und man ihnen befahl heraus zu kommen. Sie gehorchten ohne Widerspruch, und man führte sie zu dem Oberhaupte. Er befand sich bey einer Marmorgrube, in welcher verschiedne Unglückliche beschäftiget waren, theils die Steine herauszuziehen, theils solche zu zersägen und hinweg zu bringen.

Weil ihr so weit von eurem Vaterlande entfernt seyd, sagte er mit einer wilden Mine, so würde es euch nichts nützen, wenn ihr darauf dächtet, es wie-

der zu sehen. Ihr würdet ganz gewiß umkommen, wenn ihr dahin zurückreisen wolltet, da es euch so unbeschreibliche Mühe gekostet hat, hieher zu gelangen. Das Vorhaben, eure Schwester aufzusuchen, von welcher ihr nicht wisset, wo ihr sie finden sollet, ist nicht weniger lächerlich. Ich rathe euch also, eure Reise hier in meiner Wohnung zu endigen, wo ihr auf allen Seiten über zweyhundert Meilen von allen bewohnten Gegenden entfernet seyd.

Die Grobheit, mit welcher dieser Mann ihnen einen Aufenthalt anboth, oder vielmehr befahl, solchen anzunehmen, erweckte keine Begierde bey ihnen nach denselben. Allein, die Betrachtung, welche sie über die Drohungen der Zeit machten, erlaubte ihnen nicht, um die Erlaubniß zu bitten, sich wegbegeben zu dörfen. Sie mußten sogar vermuthen, dieses Ansuchen würde ihnen verweigert werden. Sie wollten sich daher keiner abschlägigen Antwort aussetzen, und versicherten ihn, daß sie sein Anerbieten mit vielem Danke annähmen. Diese Unterwürfigkeit, worzu sie durch die Furcht, der Zeit zu mißfallen, gezwungen wurden, war um so nothwendiger für sie, weil der Winter herannahete, und sie keinen andern Entschluß fassen konnten.

Als ihr unfreundlicher Wirth sah, daß sie entschlossen waren, bey ihm zu bleiben, so sagte er: Ihr thut wohl auf diese Art zu verfahren. Dieß ist das einige Mittel, welches ihr ergreifen könnet.

Allein,

Allein, habt ihr euch denn geschmeichelt, ich würde thöricht genug seyn, mich mit fünf unnützlichen Personen zu beladen? Wenn ihr solches glaubet, so müsset ihr diesen Irrthum fahren lassen. **Almanza** antwortete ihm demüthig, sie seyen bereit, ihm alle Dienste zu leisten, welche er von ihnen verlangen würde.

So verstehe ich es auch, antwortete er, und hier will ich euch Arbeit anweisen. Er ließ ihnen hierauf Sägen geben, und befahl ihnen mit den Leuten zu arbeiten, welche den Marmor zerschnitten. Ob er gleich die **Balkir** in ihren Mannskleidern wirklich vor dasjenige hielt, was sie vorstellen wollte; so urtheilte er doch aus ihrer zarten Bildung, sie würde diese harte Arbeit nicht aushalten können, und befahl ihr mit der **Zulba** die Ställe zu reinigen, und Sorge für seine Heerden zu tragen. Er verband damit noch andre Beschäftigungen, welche, ob sie wohl nicht so hart als der Prinzen ihre waren, dennoch diese junge Prinzeßinnen, welche derselben nicht gewohnt waren, sehr abmatteten.

Sie fühlten den empfindlichsten Schmerzen, als sie sahen, zu was für einem Schicksale sie verdammt waren. Die unter einer so harten Arbeit erliegende Prinzen hatten noch die Kränkung, daß man ihnen auf eine schändliche Art begegnete, und sie bekamen so viel Schläge, als die geringste Sklaven, wenn sie durch ihre übermäßige Mattigkeit genö-

nöthiget wurden, einige Augenblicke länger zu ruhen, als ihnen vorgeschrieben war.

Die Verzweiflung, sich in einer solchen Sklaverey zu sehen, würde sie veranlasset haben, sich durch einen schleunigen Tod davon zu befreyen, wenn sie nicht von der Geduld aufgemuntert worden wären, welche sie an ihren Traum und an die Weissagung des königlichen Einsiedlers erinnerte, welcher ihnen versprochen hatte, daß sich ihre Widerwärtigkeiten endigen würden. Ihre Bemühungen verursachten, daß sie sich mit mehrerer Ruhe unterwarfen, und die hülfreiche Tugend trieb ihre Gütigkeit so weit, daß sie ihnen anlag, alle Mühe anzuwenden, eine von ihnen erzwungne Pflicht ohne Murren zu erfüllen, und ermunterte sie, keine Mühe zu sparen, ihren grausamen Herrn zu besänftigen. Sie erhielten auch wirklich auf gewisse Art ihren Endzweck. Die Zeit, welche sie an die Arbeit gewöhnte, machte, daß ihnen solche nicht mehr so hart vorkam, und als der Barbare ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit sah, begegnete er ihnen nicht mehr so strenge. Er fieng an ihnen geneigter zu werden, und nahm sie öfters von der so beschwerlichen Arbeit hinweg, um sie bey einer gelinderen zu gebrauchen. Er ließ sie im Garten arbeiten, welches sonst nur eine Beschäftigung für seine Lieblinge war, und die Prinzen sahen solche als ein grosses Glück an, wenn sie sie mit ihrer vorigen Arbeit verglichen. Diese Veränderung ih-

rer

rer Last war mit einer andern Wohlthat begleitet. Sie empfiengen oft bessere Speisen, als den gewöhnlichen Reiß, welche ihnen mehr Nahrung verschafften, und sie verhinderten unter der Last ihres Unglücks zu erliegen.

Zeit und Geduld machen, daß man sich an alles gewöhnet. Diese junge Leute wurden unvermerkt mit einem arbeitsamen Leben bekannt, die Gewohnheit linderte ihren Kummer, und sie würden die Rückkehr der **guten Zeit** erwartet haben, ohne sich zu sehr über die Strenge der **gegenwärtigen Zeit** zu beklagen, wenn die viel lebhaftern und nicht so kluge Prinzeßinnen nicht noch einmal der Unterweisung der **Geduld** müde worden wären. Sie plagten sie dergestalt, daß sie auf das neue von ihnen wich, und da der ganze Haufe in einer vollkommenen Einigkeit lebte, so getrauten sich diejenige, welche nicht wider sie eingenommen waren, und ihre Verdienste kenneten, nicht, sie zurück zu halten, aus Furcht, sie möchten sich dadurch Verweise von denenjenigen, welche sie verjagten, zuziehen. Insonderheit erfreuete sich **Almanza**, einen Vorwand zu finden, um sich der Herrschaft zu entziehen, welcher er sich nur mit dem größten Kummer unterwarf, seitdem er das Bildniß der **Selima** gesehen hatte. Er vereinigte sich mit den Prinzeßinnen, welche nicht genug Standhaftigkeit besassen, die harte Zeit zu ertragen. Sie erklärten sich gegen ihre Brüder, daß

sie

sie entweder diesen Ort verlassen, oder sich selbst umbringen wollten.

Dieser grausame Entschluß ließ weder den Brüdern noch den Liebhabern Freyheit eine Abreise zu hintertreiben, welche nunmehr so nöthig wurde. Eine sehr große Schwierigkeit aber setzte sich ihnen entgegen. Sie konnten nicht daran zweifeln, daß sie Sklaven waren, und daß sie ihr Herr zu ihren gegenwärtigen Diensten würde gezwungen haben, wenn sie sich nicht freywillig dazu entschlossen hätten. Also durften sie nicht hoffen, daß er sie würde gehen lassen, und sahen sich gezwungen, auf Mittel zu denken, wie sie heimlich ihre Freyheit wieder erlangen und sich auf den Weg machen könnten.

Sie fanden die Gelegenheit darzu bälder und leichter, als sie sich vorstellten. Der Mann, welcher den Marmor graben und poliren ließ, war von dem Könige des Landes dahin geschickt worden, und ließ diese Arbeiten für seinen Herrn verrichten. Wenn eine genugsame Menge von zubereitetem Marmor beysammen war, so lud man solchen auf Barken, und schickte ihn auf diese Art, vermittelst eines benachbarten Flusses, in die Hauptstädt, unter der Begleitung alter Sklaven, welche ihre Jahre und ihre Schwachheiten zu andern Arbeiten untüchtig machten. Hierdurch versicherte man sich auch ihrer Wiederkunft, weil sie sonst niemand finden konnten,

der sie hätte ernähren wollen. Sie bestanden über dieses entweder aus Leuten, welche ihren Eltern in einer so zarten Kindheit geraubet worden waren, daß sie nicht die geringste Vorstellung von ihnen hatten, oder wußten, wo sie solche suchen sollten, oder aus Reisenden, welche so jung und von so langer Zeit von Hause weggegangen waren, daß sie sich nicht mehr mit der Hofnung schmeicheln durften, wieder erkennt zu werden.

Nachdem sie etlichemal wegen der Hofnung, welche ihnen diese Gelegenheit zeigte, zu Rathe gegangen waren, entschlossen sich Benga und seine Gefährten, solche nicht entwischen zu lassen, und sich der ersten Barke, welche abgehen würde, zu bemeistern. Dieses kleine Fahrzeug wurde bey ihrem Herrn gebaut, und die Prinzen, welche das Verlangen, seiner üblen Begegnung zu entgehen, fleißig machte, arbeiteten mit vielem Eifer daran. Benga machte einen Riß nach denjenigen, welche er in Bengal gesehen hatte, und ihr Herr fand die Ausführung desselben viel leichter, als so wie sie bisher verfahren hatten, denn dieses rauhe Land schreckte alle geschickte Leute von seiner Bewohnung ab.

Die vormals erbaute unförmliche Fahrzeuge, welche allezeit Gefahr liefen, unterzugehen, waren so schwer fortzubringen, daß, ehe der Marmor an dem bestimmten Orte ankam, die Unkosten hun-

hundertmal den Vortheil überstiegen, welchen man daraus ziehen konnte; und **Benga**, welcher ein Modell gemacht hatte, welches zu erkennen gab, wie sehr seine Talente derjenigen Leute ihre übertrafen, welche bisher dergleichen Fahrzeuge verfertiget hatten, hatte das Glück, daß ihm aufgetragen wurde, dasjenige im Großen zu bewerkstelligen, was er im Kleinen gezeiget hatte.

Diese Bedienung verschafte ihm das Mittel, in diesem Fahrzeug einen verborgenen Ort anzubringen, wo sich fünf Personen aufhalten konnten. Weil man einsah, wie nützlich er und seine Anverwandte waren, so genossen sie grösserer Freyheit, und man verschloß sie bey Nacht nicht mehr. Dieses machte, daß sie sich leicht an dem für sie bereiteten Orte verbergen konnten, nachdem sie den Marmor und die nöthige Lebensmittel hatten helfen zu Schiffe bringen, und versichert waren, daß die Abreise des Fahrzeuges durch nichts mehr aufgehalten würde. Der Lärmen bey der Einschiffung, wo man, da alles fertig war, ihrer Gegenwart nicht mehr nöthig hatte, erleichterte ihr Vorhaben, und niemand wurde gewahr, daß sie fehleten. Ja, ihr Herr selbst half zu ihren Absichten, indem er die Barke vor Anbruch des Tages abfahren ließ, um zu verhindern, daß sich keine Sklaven der Gelegenheit bedienen möchten, ihm zu entfliehen; so daß, vermittelst seiner vermeynt-lichen Vorsichtigkeit, die Prinzen und ihre Schwe-

stern beym Anbruche der Morgenröthe, schon sehr weit entfernet waren.

Unsre flüchtige Reisende liessen eine ziemliche Zeit vorbey streichen, ehe sie sich zeigten, um nicht in Gefahr zu stehen, von der Wohnung aus entdeckt zu werden. Als aber die Nacht eingebrochen war, kamen sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und machten sich mit leichter Mühe von sechs schwachen und unbewafneten Männern Meister, welche sich auf der Barke befanden.

Die Prinzen sprachen ihnen wieder Muth ein, indem sie solche versicherten, daß sie ihnen kein Leid zufügen wollten, und forderten nichts weiter von ihnen, als sie an das Land zu setzen, wenn sie noch weiter entfernt wären, und niemals zu offenbaren, auf was für eine Art sie die Flucht ergriffen hätten.

Die Flüchtlinge waren die stärkste, und über dieses besassen sie so viele Reizungen, daß diese arme Leute ihnen alles versprachen, was sie verlangten. Nachdem sie noch vierzehn Tage fortgerudert hatten, eröfneten sie ihnen endlich, daß es Zeit seye, sich zu scheiden, weil den folgenden Tag ihre Reise geendiget seyn würde.

Sie machten sich diese Nachricht ohne Verweilen zu Nutze, stiegen an das Land, und nachdem sie einige Lebensmittel zu sich genommen hatten, verliessen

sen sie die alten Sklaven. Die Gegend, wo sie sich befanden, kam ihnen angenehm, aber sehr einsam vor. Wenn ihre Ungeduld, die Selima wieder zu finden, nicht so stark gewesen wäre, so würden sie mit Vergnügen einige Tage in dieser schönen Wildniß zugebracht haben. Allein, ihre Begierde ließ ihnen solches nicht zu. Kaum hatten sie eine Stunde der Ruhe genossen, als Zulba die Kugel, welche ihnen statt des Compasses diente, welche sie wohl verwahret hatte, auswarf. Allein, sie verursachte ihnen eine lebhafte Unruhe. Anstatt sich nach der Gegend, dahin sie geworfen worden war, von dem Ufer zu entfernen; fieng sie an beständig mit vielen Sprüngen auf der Seite fort zu laufen, wo sie hergekommen waren, und sie fiengen an zu fürchten, sie müßten wieder zurück, und also ihrem Unglück entgegen gehen.

Unterdessen sahen sie sich genöthiget, es zu wagen. Sie folgeten der Kugel mit Zittern. Ihre Furcht vermehrte sich jeden Augenblick. Denn sie mochten sie werfen, auf welche Seite sie wollten, so nahm sie allezeit wieder den Weg nach dem Pallaste von Marmor. Noch größer wurde ihr Schrecken, als sie dieses gefährliche Haus wirklich erblickten, denn nach der Art, wie sie solches verlassen hatten, mußten sie sich eines grausamen Empfanges daselbst versehen. Es kam ihnen in die Gedanken, die unglückliche Kugel zu verlassen, und einen andern Weg

zu nehmen; allein, die Prinzen von Angol, welchen die Wissenschaft des weisen Königs bekannt war, hielten sie davon ab. Sie erinnerten sich, daß er sie versichert hatte, ihr Unglück würde sich nach vieler Arbeit endigen, und munterten daher die übrigen auf, sich führen zu lassen, um durch ihre Furchtsamkeit nicht die Früchten von so vieler ausgestandnen Mühe zu verlieren, und sich nicht durch einen unbedachtsamen Schritt in neue Verwirrung zu stürzen, indem sie vielleicht das einige Mittel, sich daraus zu ziehen, verliessen.

Da diese Meynung wahrscheinlich war, so wurden sie dadurch aufgemuntert, und beschlossen sich dem Ohngefähr zu überlassen. Sie setzten ihren Weg beständig gegen den fürchterlichen Ort fort, und wurden endlich von ihrer Angst befreyet. Denn die Kugel wendete sich auf einmal, als sie ganz nahe dabey waren, auf die linke Seit, und gab ihnen also zu erkennen, daß der Wille desjenigen, von welchem sie solche empfangen hatten, nicht war, daß sie wieder in die Sklaverey zurück gehen sollten. Durch diese Veränderung des Weges, verlohren sie das gefährliche Haus bald aus dem Gesichte, und dieses erneuerte ihren Muth, und verminderte die Beschwerlichkeit, welche sie ausstehen mußten. Auf diese Art reiseten sie drey Monathe lang, bald durch unfruchtbare Wüsteneyen, bald durch bewohnte Dörfer, in welchen die Einwohner sich ruhig, und mit

solchen

solchen Arbeiten beschäftigten, welche zu ihrer Erhaltung nothwendig waren, und keine überflüßige Sorgen kenneten.

Der Friede, welcher in diesen Oertern herrschte, war auf ihren Gesichtern abgemalet. Ihre Arbeiten ermüdeten ihren Geist nicht, und wenn solche geendiget waren, so ergötzten sie sich durch Gesänge und bäurische Tänze, und die reisende Prinzen beneideten ihr glückliches Schicksal. Diese Gegenden standen unter der Herrschaft der **glücklichen** und **unschuldigen Zeit.**

Wenn sie das Glück hatten, einige von diesen stillen Wohnungen anzutreffen, so brachten sie daselbst einige Tage in Ruhe zu. Dieses Landvolk theilte ihnen willig von ihren Lebensmitteln mit, und sah sie allezeit mit Unwillen weiter gehen.

Allein, wenn sie zuweilen durch ihren Aufenthalt in denen der **glücklichen Zeit** unterworfenen Oertern einigen Trost empfanden, so wurden sie hingegen auch öfters wieder durch die Nothwendigkeit sich an andern, wo die **unglückliche Zeit** regierte, aufzuhalten, fast zu Boden gedrückt. Denn die Kugel führte sie in abscheulichen Gegenden; öfters mußten sie ihr steile Berge hinauf folgen, welche sie, als wenn sie mit der größten Gewalt geworfen worden wäre, hinauf lief, und sie mußten alle Kräfte anstrengen ihr nachzulaufen; öfters, wenn sie sich auf

dem Gipfel befanden, und verhoften wieder Athem zu schöpfen, stürzte sie sich mit solcher Schnelle wieder von der Höhe in die Tiefe, daß sie eben so viele Lebensgefahr ausstanden, hinunter als hinauf zu steigen.

Ihre Verwirrung vollkommen zu machen, verzehrte die **Zeit, welche alles endiget**, ihre Kleider, nachdem sie zuvor auf gleiche Art mit dem Gold und den Edelgesteinen, welche **Benga** und **Balkir** mit sich zu dem königlichen Einsiedler gebracht hatten, umgegangen war. Sie waren nunmehr nur mit Lumpen bedecket, welches ihr Elend sehr vergrösserte. Denn diejenige, an welche sie sich aus Noth wendeten, um Beystand zu erhalten, sahen sie, wenn sie ihren elenden Aufzug betrachteten, für Räuber an, welchen die Armuth zum Vorwand diente, zu bitten, um bey sich ereignender Gelegenheit nehmen zu können.

Diese traurige Situation machte, daß sie zuweilen bereueten, daß sie sie mit so vieler Unbedachtsamkeit die verschiedne Wohnplätze verlassen hatten, welche man ihnen angebothen hatte, und machte die Prophezeihung der **Zeit** wahr, welche ihnen gedrohet hatte, sie in einen solchen Zustand zu versetzen, daß sie die Marmorbrüche beklagen würden.

Die Prinzeßinnen, deren Uebereilung den Entschluß verursacht hatte, den Befehlen der **Zeit** nicht

zu

zu gehorsamen, durften sich über ein so wohl verdientes Unglück nicht beklagen. Unterdessen verbarg das Stillschweigen, welches sie beobachteten, ihren Liebhabern den Verdruß nicht, welchen sie empfanden. Sie wurden geliebt, und daher hatten sie nicht nöthig sich weiter zu erklären. Die Prinzen standen nicht weniger aus, und das Unglück ihrer Geliebten vereinigte sich mit dem ihrigen, die Martern, welche sie fühlten, desto unerträglicher zu machen. Diejenige, welche sie in dem marmornen Hause hatten ausstehen müssen, machten ihnen alle Wohnungen verdächtig, welche ein gutes äußerliches Ansehen hatten. Sie setzten mehr Vertrauen auf schlechte Hütten, in welchen sie nichts als Aufrichtigkeit angetroffen hatten, als auf reiche Palläste, wovon sie die Gefahr durch die Erfahrung gelernet hatten. Endlich als sie zween Tage ohne einige Speise zugebracht hatten, und es schien, als ob sie die Kugel mit verdoppelter Mühe und Geschwindigkeit fortführete, wurden sie endlich von Hunger und Mattigkeit so überwältiget, daß sie sich unter einem Gesträuche niederlegten, und sich der Verzweiflung zu überlassen bereit waren. Hier schlug Ruba vor, es sollten zwey von ihnen, so lang ihnen noch einige Kräfte übrig wären, Mittel suchen, damit sie nicht ohne Beystand verschmachten müßten. Man muß, sagte er, die Gegend untersuchen. Wenn man uns auch keinen Aufenthalt geben will, so wird

man uns doch einige schlechte Speisen nicht verweigern.

Diejenige, welche diese Verrichtung übernehmen sollten, hatten zwar Hofnung, am ersten Hülfe für sich zu finden; aber dieses war nicht der einige Bewegungsgrund, weswegen sie sich um den Vorzug stritten. Ein jeder schmeichelte sich mit der Einbildung, mehr Fleiß als die übrige anzuwenden, um seiner Geliebten Hülfsmittel zu verschaffen. Da sie alle gleiche Bewegursachen hatten, den Vorzug zu begehren: so entschlossen sie sich, alle Uneinigkeit zu verhüten, die Sache dem Loose zu überlassen.

Dieses fiel auf die Prinzen von **Angol**, und **Benga** mußte zum Schutze der Prinzeßinnen zurücke bleiben. Die Abgeschickte begaben sich aus dem Wald, und giengen auf gutes Glück nach der Gegend zu, welche ihnen am wenigsten wüste vorkam, und wo sie am ersten eine Hülfe zu finden verhoften.

Sie betrogen sich nicht in ihrer Hofnung: denn kaum hatten sie die Prinzeßinnen und den **Benga** aus dem Gesichte verlohren, als sie ein prächtiges Schloß erblickten. Dieser Anblick verschafte ihnen neuen Muth; sie eileten dahin zu kommen, und nach Verlauf einer Stunde befanden sie sich vor dem Thore.

Es war verschlossen. Diese Vorsicht jagte ihnen einige Furcht ein, man möchte daselbst keine gün-

günstigere Gesinnungen für Fremde hegen, als in dem Pallast, aus welchem sie sich geflüchtet hatten. Ihr Elend aber überwand ihre Furcht, so wie das Angedenken an dasjenige, was sie in dem marmornen Hause ausgestanden hatten. Sie betrachteten, daß sie in keinen schlechtern Zustand gerathen konnten, als derjenige war, in welchem sie sich befanden, und sie klopften an dem Thore an, ohne weitere Betrachtungen zu machen.

Man öfnete solches im Augenblicke, und ließ sie ohne weitere Untersuchung hinein gehen. Man führte sie in einen Saal, wo sie eine sehr heßliche und sehr alte Frau fanden, welche verschiedenen jungen Personen Seide zum spinnen austheilete.

Diese Frau war von einer beynahe riesenmäßigen Gestalt, mager und schwarz. Sie hatte eine harte und finstre Mine. Allein, ihre Blicke schienen, so bald sie die Prinzen sah, sanfter. Ihre Schönheit und ihr gutes Ansehen konnten sich, ohngeachtet ihrer ausgestandnen Beschwerlichkeiten und ihrer schlechten Kleider, nicht verbergen. Sie sah sie so gnädig an, als ihre wilde Gesichtsbildung zuließ, und sprach ihnen Muth ein, durch die Hofnung, welche sie in ihnen erweckte, allhier eine Freystatt wider die Verfolgungen der **bösen Zeit** zu finden.

Wer seyd ihr, angenehme Fremdlinge, sagte sie zu ihnen, und was für eine Ursache führet euch

zu mir? Habt ihr meiner Hülfe nöthig? Redet, ich verspreche euch solche, und sie ist nicht gänzlich ohne Vermögen. Diese verbindliche Reden ermunterten den Almanza und seinen Bruder völlig wieder. Der erste antwortete mit vieler Erkenntlichkeit, sie seyen Reisende, welche sich in dem Walde verirret hätten. Da sie keinen Weg mehr finden könnten, so wären sie auf diesen Pallast zugegangen, daselbst um Herberge zu bitten, indem sie hoften, man würde ihnen solche aus Mitleiden nicht versagen. Als er sah, daß diese abscheuliche Schöne ihre gnädige Mine behielt, so befürchtete er keine heimliche Nachstellung mehr. Er fügte hinzu, sie hätten in dem Walde zween Brüder und eine Schwester zurück gelassen, welche allzu abgemattet, um ihnen nachzufolgen, sich niedergesetzt hätten, und ausruheten, indem sie ihre Wiederkunft erwarteten.

Eben als er aufgehört hatte zu reden, erschien ein seiner Art nach eben so großer Mann, als die Frau war, und welcher nicht artiger aussah. Allein, dieser sah ihn mit keinen so günstigen Augen an. Anstatt daß ihn sein Anblick, wie bey seiner würdigen Hälfte geschehen war, hätte freundlicher machen sollen, so sah er vielmehr weit verdrüßlicher aus.

Was willst du noch mit diesen Fremden machen? sagte er ganz trocken zu der Frau. Befinden sich nicht genug Mannsbilder hier? Almanza fieng wieder an zu reden. Herr! sagte er, indem er sich ehrerbietig

bückete,

bückete, erzürne dich nicht über unsre Gegenwart, ich bitte dich. Wir verlangen nicht dir beschwerlich zu seyn; wenn du uns die Hülfe, deren wir so nöthig haben, bewilligen willst, so werden wir nur diese einige Nacht davon Gebrauch machen; und wenn dir auch dieses zuwider ist, so werden wir nicht länger darauf bestehen bleiben. Wir wollen uns sogleich wieder zurück begeben, und nur um einige Nahrungsmittel für unsre Schwester bitten, welche bey uns ist. Sie befindet sich so abgemattet, ohnfern von hier, daß sie nicht im Stande war, selbst um Hülfe anzuhalten. Diese grausame Noth treibt uns allein an, unsre Bitten zu wiederholen. Erlaube uns, sie und unsre zween Brüder, welche bey ihr geblieben sind, abzuholen, damit sie nur diese einige Nacht über einer Ruhe allhier geniessen können, deren wir so sehr benöthiget sind. Doch, Herr, wenn du Gründe hast, welche dich verhindern, uns unsre Bitte zu gewähren, so erlaube uns wenigstens einige Lebensmittel für sie mitzunehmen.

Dieses verdrüßliche Gesicht verlor seine Runzeln, als er hörte, daß sich eine Frauensperson unter den Reisenden befand. Ha! sagte er mit einer aufgeheiterten Mine, ihr habt eine Schwester? Weil dieses ist, so muß man euch zu Hülfe kommen. Ohne Zweifel ist das arme Kind jung, und allem Ansehen nach zärtlich — Suchet sie geschwind auf, ich bin damit zufrieden. Ich habe ein Vergnügen daran gefällig zu seyn,

zu mir? Habt ihr meiner Hülfe nöthig? Redet, ich verspreche euch solche, und sie ist nicht gänzlich ohne Vermögen. Diese verbindliche Reden ermunterten den Almanza und seinen Bruder völlig wieder. Der erste antwortete mit vieler Erkenntlichkeit, sie seyen Reisende, welche sich in dem Walde verirret hätten. Da sie keinen Weg mehr finden könnten, so wären sie auf diesen Pallast zugegangen, daselbst um Herberge zu bitten, indem sie hoften, man würde ihnen solche aus Mitleiden nicht versagen. Als er sah, daß diese abscheuliche Schöne ihre gnädige Mine behielt, so befürchtete er keine heimliche Nachstellung mehr. Er fügte hinzu, sie hätten in dem Walde zween Brüder und eine Schwester zurück gelassen, welche allzu abgemattet, um ihnen nachzufolgen, sich niedergesetzt hätten, und ausruheten, indem sie ihre Wiederkunft erwarteten.

Eben als er aufgehört hatte zu reden, erschien ein seiner Art nach eben so großer Mann, als die Frau war, und welcher nicht artiger aussah. Allein, dieser sah ihn mit keinen so günstigen Augen an. Anstatt daß ihn sein Anblick, wie bey seiner würdigen Hälfte geschehen war, hätte freundlicher machen sollen, so sah er vielmehr weit verdrüßlicher aus.

Was willst du noch mit diesen Fremden machen? sagte er ganz trocken zu der Frau. Befinden sich nicht genug Mannsbilder hier? Almanza fieng wieder an zu reden. Herr! sagte er, indem er sich ehrerbietig

bückete,

bückete, erzürne dich nicht über unsre Gegenwart, ich bitte dich. Wir verlangen nicht dir beschwerlich zu seyn; wenn du uns die Hülfe, deren wir so nöthig haben, bewilligen willst, so werden wir nur diese einige Nacht davon Gebrauch machen; und wenn dir auch dieses zuwider ist, so werden wir nicht länger darauf bestehen bleiben. Wir wollen uns sogleich wieder zurück begeben, und nur um einige Nahrungsmittel für unsre Schwester bitten, welche bey uns ist. Sie befindet sich so abgemattet, ohnfern von hier, daß sie nicht im Stande war, selbst um Hülfe anzuhalten. Diese grausame Noth treibt uns allein an, unsre Bitten zu wiederholen. Erlaube uns, sie und unsre zween Brüder, welche bey ihr geblieben sind, abzuholen, damit sie nur diese einige Nacht über einer Ruhe allhier geniessen können, deren wir so sehr benöthiget sind. Doch, Herr, wenn du Gründe hast, welche dich verhindern, uns unsre Bitte zu gewähren, so erlaube uns wenigstens einige Lebensmittel für sie mitzunehmen.

Dieses verdrüßliche Gesicht verlor seine Runzeln, als er hörte, daß sich eine Frauensperson unter den Reisenden befand. Ha! sagte er mit einer aufgeheiterten Mine, ihr habt eine Schwester? Weil dieses ist, so muß man euch zu Hülfe kommen. Ohne Zweifel ist das arme Kind jung, und allem Ansehen nach zärtlich — Suchet sie geschwind auf, ich bin damit zufrieden. Ich habe ein Vergnügen daran gefällig zu

seyn,

seyn, wenn ich kann. Aber, fuhr er fort, da sie sehr müde seyn wird, und, wie ich denke, ihr auch, so will ich euch in meiner Equipage dahin bringen lassen. Er befahl sogleich einen Wagen anzuspannen, und man gehorchte ihm den Augenblick, ohngeachtet der Widersetzlichkeit, welche ihm nunmehr seine Frau blicken ließ.

Was wollen wir mit diesem Mädgen machen? sagte sie, fehlet es an dergleichen Geschöpfen in unsrem Pallaste? Oder, wenn du haben willst, daß sie komme, kann sie sich nicht die Mühe nehmen, nachdem sie bereits so viele Länder durchlaufen hat, zu Fuße zu kommen, ohne diesen jungen Leuten, welche eben so abgemattet sind, als wie sie, die Mühe zu verursachen, sie aufzusuchen? Was ist es nöthig, ihr einen Wagen zu schicken; ein Sklave kann ihr sagen, daß man die Gütigkeit hat, ihr zu erlauben, sich hier einzufinden.

Diese mit einem erzürnten Tone gemachte Vorstellung war nicht nach dem Geschmacke ihres Gemahls. Er befahl seiner Frau mit einer so gebietherischen Art zu schweigen, daß sie nichts mehr sagte. Allein, ihre Augen konnten das Mißvergnügen nicht verbergen, welches ihr Mund verschwieg.

Ende des ersten Theils.

Zeit und Geduld.

Eine moralische und allegorische Erzehlung.

Dritter Abschnitt.

Die Prinzen begaben sich also wieder zurücke, und hinterbrachten dem Prinzen **Benga** und den Prinzeßinnen, auf was für unterschiedne Weise man sie empfangen habe, wodurch diese sehr erschreckt wurden. Was werden wir in diesem Hause antreffen, rief **Zulba** aus. Ach! wenn wir uns einmal in demselbigen befinden, werden wir auch die Freyheit behalten, wieder heraus zu gehen, wenn wir wollen? Würde es nicht besser für uns seyn, hier zu sterben, als einem fast ganz gewissen, und ohne Zweifel noch schrecklichern Tode, selbst entgegen zu gehen?

Warum sollten wir uns so traurige Vorstellungen machen? erwiederte **Balkir**. Wie? weil dieser Mann und seine Frau unfreundlich und heßlich sind, und weil sie ein Vergnügen daran finden, sich zu widersprechen, so schliesset du als ganz gewiß, daß sie uns umbringen werden? Und worauf gründest du diese falsche Muthmassung? Die Prinzen haben an ihnen nicht das geringste Merkmal der Grausamkeit wahrgenommen. Kurz, meine liebste

Base,

Base, das schlimmste, was uns widerfahren kann, ist, daß wir werden Seide spinnen müssen. Ey! würden wir denn dabey mehr ausstehen, als bey den unaufhörlichen Beschwerlichkeiten, welchen wir seit so langer Zeit ausgesetzet sind? Glaube mir, wir wollen uns dieses anscheinende Glück zu Nutze machen, und gesetzt, daß wir dasselbige nicht finden würden, so wollen wir die liebe **Geduld** zurück rufen, uns mit ihr vereinigen, und sie nicht mehr verlassen. Sie wird uns unsre Plagen erleichtern.

Obgleich diese Reden vernünftig waren, und von dem Beyfall der drey Prinzen unterstützt wurden, so konnten sie doch die **Zulba** auf keine andere Meynung bringen. Sie schien so entschlossen, sich einer Gefahr, welche sie fürchtete, ohne sie zu kennen, nicht auszusetzen, daß ihre Hartnäckigkeit die Gründe der **Balkir** fruchtlos gemacht haben würde, wenn nicht ein schrecklicher Hagel, welcher auf einmal zu fallen anfieng, dem Streit ein Ende gemacht hätte. Sie wurde gezwungen, sich in dem Wagen zu verbergen, um vor dem Ungewitter bedeckt zu seyn. Dieses wurde in einem Augenblicke so heftig, daß die stärkste Bäume mit der Wurzel ausgerissen wurden, und das Wasser, welches mit ganzen Strömen aus den Wolken fiel, überschwemmete die Erde, ohne daß dadurch das Feuer der Blitze, oder das schreckliche Geräusche des Donners geschwächt worden wäre.

Nun-

Nunmehr urtheilte Zulba, es seye kein anders Mittel, einem beynahe augenscheinlichen Tode zu entfliehen, als es zu wagen, demjenigen entgegen zu gehen, welcher nur in einer leeren Einbildung bestehen konnte. Sie hörte auf zu widersprechen; war die erste, ihre Gefährten zu ermahnen, sich zu ihr zu flüchten, und munterte ihren Führer auf, alle mögliche Geschwindigkeit anzuwenden.

Die Pferde waren stark und flüchtig; in wenigen Augenblicken befanden sie sich in dem Pallaste, wo man sie erwartete. Es war bald Nacht, als sie anlangten, und man empfieng sie mit vielen Lichtern. Bruckandork, der Herr dieses Ortes, kam ihnen in Begleitung der Faramine, seiner reizenden Hälfte, im Eingange des Hauses entgegen. Er schien von der Zulba bezaubert zu seyn, da unterdessen Faramine von der Schönheit der Balkir, welche man beständig für einen Jüngling ansah, vollkommen eingenommen wurde.

Beede bestrebten sich mit allem Eifer, jedes nach seiner besondern Neigung, den Fremdlingen Hülfe zu leisten. Das, was sie nach so langem Fasten am nöthigsten hatten, schien Speise zu seyn. Man richtete in aller Eile eine prächtige Mahlzeit zu, und ihre Wirthe erwiesen ihnen die Ehre, sich zu ihnen an die Tafel zu setzen, weniger in der Absicht zu essen, als ihre Gäste zu bedienen.

Wenn auch die Speisen in der That nicht so kostbar ausgesucht gewesen wären, so würde sie doch der ausgestandne Hunger dieselbe vortreflich haben finden lassen. So aber, da sich diese beede Umstände vereinigten, vermehrte noch die gute Art, und Emsigkeit, mit welcher man ihnen solche anboth, den Werth derselben.

Allein, es ist zu bemerken, daß die höfliche Bemühungen ihrer Wirthe nicht auf alle ihre Gäste ohne Unterschied gerichtet waren. **Faramine** würde die **Zulba** Hunger haben sterben lassen, ohne ihr einen Bissen anzubieten, und es fehlete wenig, daß **Balkir** nicht von dem Herrn **Bruckandork** einen Verweis erhielt, daß sie zu begierig esse. Die Aufmerksamkeit der Frau hielt den vorgegebenen jungen Menschen schadlos wegen derjenigen, welche ihm ihr Mann versagte, und die seinige würde die **Zulba** wegen der Verachtung der **Faramine** getröstet haben, wenn sie empfindlich darüber gewesen wäre. Die drey Prinzen mußten mit der **Balkir** die Unhöflichkeiten dieses neuen Liebhabers der **Zulba** empfinden, und weil sie sich nicht unterstanden, selbst zuzulangen, würden sie das Schicksal des Tantalus gehabt haben, wenn sich nicht die Frau vom Hause so weit verlohren hätte, ihnen in Gedanken zuweilen einige Speise vorzulegen. Demnach waren die beste Bissen allezeit vor den schönen **Balkir** bestimmet, wenn sich **Bruckandork**

deren

deren nicht bemächtigen konnte, um sie der Zulba zu geben. Der Ueberfluß der Speisen setzte die Prinzen dennoch in Stand, sich genugsam von demjenigen, was die Prinzeßinnen übrig liessen, zu sättigen, und dieses angenehme Ehepaar beschäftigte sich nur eigentlich damit, was sie selbst würden gethan haben, wenn sie andre hätten bewirthen sollen.

Die Gegenwart der Zulba hatte einigermassen die stolze Gemüthsart des Herrn Bruckandork besänftiget. Er sagte ihr tausend reizende Dinge vor, indem er sie auf eine Art bediente, welche ihr sehr angenehm gewesen seyn würde, wenn sie von einer andern Hand gekommen wäre. Faramine sah sie nicht auf eine so günstige Art an, und ihre Blicke würden von ihres Gemahls seinen sehr unterschieden gewesen seyn, wenn sie Zeit dazu gehabt hätte. Allein sie war zu sehr beschäftiget, Balkir zu betrachten, und hatte keine Augen, als für diesen jungen Menschen.

Die Mahlzeit währete ziemlich lange, damit die Gäste Zeit hatten, sich recht zu sättigen, und als sie nicht mehr assen, dachten ihre Wirthe, welche an allem, was sie betraf, Antheil nahmen, daran, daß sie Ruhe nöthig haben würden. Sie beraubten sich daher des Vergnügens, dieselbe länger zu sehen, und führten sie selbst in bequeme Zimmer, ob gleich nicht völlig in der Ordnung, welche mit dem Wohlstande übereinstimmet hätte, sondern

jedes nach seinem Geschmacke. **Bruckandork** begleitete die **Zulba**, allein, ihr älterer Bruder folgte ihr, und **Faramine** zeigte der **Balkir** das Bette, welches für sie bestimmet war, aber ihr Bruder und **Ruba** verliessen sie nicht.

Als sich diese heßliche Ehegatten getrennet hatten, hörten sie auf sich zu zwingen, und überhäuften die reizende Gegenstände ihrer Liebe mit schmeichelhaften Reden. **Balkir**, welche ohngeachtet ihres Verdrusses, eine außerordentliche Neigung hatte, sich über alles lustig zu machen, schien von den Schmeicheleyen der **Faramine** ganz bezaubert, ohngeachtet sie wohl wußten, daß sie alle die Höflichkeiten, welche man ihr erwieſe, bloß ihrer Kleidung zu danken hatte.

Sie wünschte sich wieder mit ihren Gesellschaftern in Freyheit zu befinden, um über diesen Irrthum nach Gefallen lachen zu können. So bald als sie sich im Stande sah, sich mit ihnen unterhalten zu können, eröfnete sie ihnen ihr gutes Glück, und **Zulba** gab ihnen mit gleicher Vertraulichkeit Nachricht von der neuen Eroberung, welche sie gemacht hatte. Sie waren sehr erfreut über diese Begebenheit, und schmeichelten sich dadurch eine **angenehme Zeit** zu finden, und die **üble Zeit**, von welcher sie verfolgt wurden, abzuhalten. Allein, ihre Liebhaber dachten nicht so. **Benga** war eifersüchtig, oder fürchtete vielmehr die Macht eines Nebenbuhlers,

buhlers, in dessen Gewalt sie sich befanden, und Ruba verwünschte seine lächerliche Mitbuhlerinn, deren Bemühungen ihn erschreckten. Er zweifelte zwar nicht, sie würde sich bezwingen, so lange ihr das Geschlecht des Gegenstandes ihrer Zärtlichkeit unbekannt blieb, aber erschrack vor ihrer Wuth, wenn sie den Betrug entdecken solte.

Obgleich Almanza nicht in diesem Pallast liebte, und nicht die nämliche Ursache hatte, unruhig zu seyn, so war er doch nicht vergnügter. Er erschrack über den Ort, wo er sich befand, und sah die Folgen wohl ein, welche aus dieser Begebenheit für seine Gefährten entstehen konnten. Noch mehr, er konnte nicht zweifeln, die Prophezeyhungen des Sternsehers würden erfüllt werden, da sie so genau mit demjenigen übereinstimmten, was ihnen die Zeit selbst gesagt hatte. Er fürchtete, diese Art von Vergnügen möchte sich auf eine traurige Weise endigen, und diese Betrachtungen erreckten eine lebhafte Ungeduld bey ihm, diesen Ort zu verlassen, welcher so unglücklich für sie werden konnte, und es für ihn bereits war, indem er von Aufsuchung der schönen Selima abgehalten wurde.

Die Gefälligkeit, welche sie sich untereinander beständig zu bezeugen gewohnt waren, machte, daß sich die Prinzeßinnen dem Verlangen der Prinzen nicht widersetzten, und darein willigten, daß sie am dritten Tage Abschied nehmen sollten. Allein, kaum

hatte Almanza ein paar Worte davon gesagt, so fanden sie wirklich diejenige Hinderniß, welche sie vermuthet hatten. Denn Bruckandork antwortete ihm mit einer Bewegung, welche einer Wuth ähnlich war, sein Vortrag seye unsinnig. Du willst also den Untergang deiner Schwester verursachen? rief er. Glaubest du, daß die kurze Ruhe, welcher sie genossen hat, zureiche, sie von den Mühseeligkeiten wieder herzustellen, welche sie auf einer so langen Reise ausgestanden hat? Nein, schmeichle dir nicht mit der Hofnung, daß ich solches erlauben werde. Ihr könnet gehen, wenn ihr wollet, und wenn ihr wieder kommt, wird sie euch, wenn es ihr gefällig ist, folgen. Faramine, welche bey dem Vortrage des Almanza gegenwärtig war, bezeugte sich eben so aufgebracht, als ihr Gemahl, und die Furcht, Balkirn zu verlieren, bewegte sie, sich der Erlaubniß zu widersetzen, welche ihnen Bruckandork ertheilen wollte. Es würde sehr artig seyn, sagte sie, wenn ein Mädgen vier Brüder wollte reisen lassen, um allein in einem unbekannten Hause zu bleiben. Doch, sagte sie zu Almanza und den zween andern, weil euch die Annäherung des Winters nicht abschreckt, so müssen eure Geschäfte dringend seyn. Daher rathe ich euch sie nicht zu versäumen; aber es wird an euch freyen genug seyn; lasset den Balkir bey seiner Schwester, der Wohlstand wird nicht dadurch beleidiget, als wie, wenn ihr sie im Gegentheile, wie eine Landläuferinn, al-

lein

lein hier lasset. Dieser junge Mensch scheinet mir eben so wenig dazu geschickt zu seyn, die Beschwerlichkeiten der Reise ausstehen zu können, als sie.

Diese Vorschläge stimmten allzuwenig mit der Meynung dererjenigen, welchen man sie machte, überein, als daß man solche hätte annehmen können. **Zulba** und **Balkir** sagten auf eine entschlossene Art, sie wollten ihre Brüder nicht verlassen, und würden sich nicht länger aufhalten, wenn dieselbige nicht da blieben. Die Furcht von einander getrennet zu werden, bestimmte den Entschluß ihrer Liebhaber, welche wohl einsahen, daß, wenn sie auf ihrem Vortrage beharreten, man sie wider ihren Willen fortschicken, und die Prinzeßinnen als Gefangene zurück behalten würde. Also beschloß man, dem Scheine nach mit gutem Willen, aber zum großen Verdrusse des **Almanza**, da zu bleiben.

Ihre Wirthe, welche froh waren, daß sie sich nicht genöthiget sahen, Gewalt zu gebrauchen, um dasjenige, was sie verlangten, zu erhalten, dachten nunmehr auf weiter nichts, als ihren Gästen den Aufenthalt in ihrem Pallaste so angenehm zu machen als möglich war, damit sie keine Lust bekommen möchten, solchen zu verlassen. Sie erfanden alle mögliche Belustigungen, welche in ihrer Gewalt standen; aber mitten unter diesen Höflichkeiten zeigte sich beständig etwas, welches Furcht erregen mußte. **Bruckandork** erzeigte sich nur gnädig gegen

die Zulba, ohne daß seine wilde Blicke gegen die andre gemildert wurden. Faramine sah sie beständig mit erzürnten Augen an, und bezeugte nur gegen Balkir eine eifrige Gütigkeit. Sie schien doch in der That gegen ihre drey übrige Gefährten nicht erzürnt zu seyn, sie redete ohne Bitterkeit mit ihnen, und bezeugte keinen Haß, als gegen die Zulba.

Diese Prinzeßinn gewöhnete sich unterdessen an diese Lebensart. Die Ehrenbezeugungen, welche man ihr erwies, so wild sie auch heraus kamen, waren eben doch Ehrenbezeugungen, und seit dem Tode des Königs, ihres Vaters, hatte man ihr dergleichen nicht erwiesen. Die Seltsamkeit derselben legte ihnen einen gewissen Werth bey, welchen sie nicht würden gehabt haben, wenn die Prinzeßinn ihrer gewohnt gewesen wäre. Sie schmeichelte sich selbst, daß, ob sie gleich nicht bis in das Reich der glücklichen Zeit hätte gelangen können, sie sich dennoch unter der Herrschaft einer erträglichen Zeit befände. Allein, sie wurde bald gewahr, daß sie sich durch eine betrügliche Zeit hatte hintergehen lassen. Ihre Wirthe, welche ihre Liebe zu ihr und der Balkir anfangs nur durch die angenehmste Bemühungen und die außerordentlichste Gefälligkeiten erkläret hatten, hörten nach und nach auf sich zu zwingen. Die zween Gegenstände der Zärtlichkeit dieser abscheulichen Verliebten erfuhren, daß sie noch weit davon entfernet waren, den Zorn der Zeit besänftiget zu haben,

haben, wie sie vermutheten. Sie erkennten endlich, daß diese Begebenheit, welche sie als ein Glück und als eine Gelegenheit ihnen Vergnügen zu schaffen, angesehen hatten, die Quelle eines tödtlichen Kummers für sie wurde.

Dieser nahm seinen Ursprung durch die Eifersucht, welche die Herzen der beeden angenehmen Ehegatten beunruhigte. Ob sie sich gleich nicht liebten, so befand sich doch ihre Eigenliebe beleidiget. **Bruckandork** wurde wüthend, als er die Liebe wahrnahm, welche **Faramine** zu der **Balkir** trug; und **Faramine** fand sich durch den ihrer Meynung nach ungerechten Vorzug, welchen ihr Gemahl der **Zulba** gab, beleidiget.

Da ihre Gefälligkeit gegen einander nicht so groß war, daß sie dadurch hätten beweget werden können, ihren Verdruß zu verbergen, so zankten sie sich mit den gröbsten Ausdrücken. Er verwies seiner Gemahlinn, daß sie der **Balkir**, wie allen Mannspersonen, die sie anträfe, schändliche Gefälligkeiten erwiese, da unterdessen **Faramine** sich mit gleicher Bitterkeit über die Sorgfalt aufhielt, welche er für die **Zulba** und alle andre ihres Geschlechts, mit welchen er reden konnte, erwiese. Ihre Eifersucht wurde nicht durch die Liebe verursachet, denn sie liebten sich eben so wenig, als sie liebenswürdig waren, und hatten auch niemals andere Empfindungen gegen einander verspüret, denn die Neigung hatte

keinen Antheil an der Vereinigung dieses abscheulichen Paares, solche war lediglich durch ihre beederseitige Betrügereyen bewerkstelliget worden. Man hatte in der Stadt, wo Faramine sich aufhielte, den Bruckandork für einen ausländischen vornehmen Herrn gehalten. Mit Hülfe seiner Verschlagenheit und einiger schlimmen Streiche hatte er sich in den Stand gesetzt, eine ansehnliche Figur zu machen. Dadurch hielt man ihn für denjenigen, der er seyn wollte, und unter dieser Verstellung erhielt er den freyen Zutritt in alle Häuser, wo er einen unrechtmäßigen Gewinn zu machen verhofte.

Faramine, welche sehr heßlich, und von sehr geringer Herkunft war, hatte ohngefähr dieselbe Neigungen. Sie hatte sich deren auch so wohl zu bedienen gewußt, daß sie erstaunlichen Reichthum erlangt hatte. Ihr Hauptgeschäfte war, reiche Fremde, unter einem sowohl schändlichen als strafbaren Vorwand, an sich zu ziehen, und solche hernach zu ermorden, um sich ihrer Schätze zu bemeistern.

Ob wohl dasjenige, was man von ihr sagte, so deutlich war, daß man die Wahrheit leicht erkennen konnte; so konnte man sie doch nicht überzeugen. Die Schlachtopfer ihrer Schandthaten waren unbekannt, und ob man sie gleich in ihrem Hause gesehen hatte, so waren doch keine Beweise da, daß sie Schuld an ihrer Verschwindung wäre; und dieses undurchdringliche Geheimniß schützte sie vor aller Strafe.

Bruckandork hatte eine allzu niederträchtige Seele, als daß ihn dasjenige, was er von der üblen Aufführung dieser Frau hörte, hätte abschrecken sollen. Er machte sich an sie, und weil sich der Ehrgeitz mit denen übrigen Lastern, aus welchen sie zusammen gesetzt war, vereinigte, so heurathete sie ihn aus Eitelkeit. Sie blieb nicht lange in ihrem Irrthume, und so bald die Sache so weit gekommen war, daß sie nicht mehr zurück treten konnte, so erfuhr sie, daß der vorgegebene Prinz ein Araber aus einem niedrigen Geschlechte, und selbst ein Sklave gewesen war, welcher Mittel gefunden hatte, sich los zu kaufen.

Diese Frau, welche sich ihm allein darum überlassen hatte, um sich ein Recht zu verschaffen, neue Liebhaber an sich zu ziehen, kränkte sich sehr, als sie fand, daß sie betrogen worden war; um so mehr, da dasjenige, was sie, um desto ausgelassener leben zu können, gethan hatte, gerade eine widrige Wirkung herfür brachte. Jedermann verließ sie nunmehr, um in keine Händel mit ihrem unwürdigen Ehegatten verwickelt zu werden.

Ihr Rang, welcher nicht ansehnlich genug war, um jemand einen Zwang aufzulegen, setzte sie ohne Unterlaß den öffentlichen Spöttereyen aus. Sie empfand so vielen Verdruß darüber, daß sie solche unmöglich mehr vertragen konnte. Nachdem sie und ihr Gemahl, welcher eben so sehr verachtet

wurde, einander die empfindlichste Verweise wegen ihres beederseitigen Betragens gemacht hatten, ergrifen sie die Parthie, diesen einsamen Pallast zu erkaufen. Sie hatte daselbst, um ihrem Geschmack an Ausschweifungen genug zu thun, die schönsten Sklaven, welche man finden konnte, um sich, und zwang die Reisende, welche ohngefähr dahin kamen, entweder durch Schmeicheleyen, oder durch Drohungen, ihre schändliche Leidenschaften zu vergnügen. Sie liefen dabey Gefahr: Denn **Bruckandork**, welchen die Geringschätzung seiner Frau scharfsichtig machte, ergründete bald ihre Absichten, und opferte ihre Liebhaber seiner Wuth auf, weil er in diesem Punkte keinen Scherz verstand. Allein, auf seiner Seite war er diesem Fehler eben so sehr unterworfen, und wenn von ohngefähr einige junge Mädgen in seine Hände fielen, so waren sie eben so sehr zu beklagen, als die Mannsleute, welche in die Gewalt der **Faramine** geriethen.

Die Erben von **Bengal** und **Angol** hatten keine lange Zeit nöthig, den gefährlichen Zustand wahrzunehmen, in welchem sie sich befanden. **Zulba** vernahm diese Geschichte von einer von den Spinnerinnen, welche sie bey ihrer Ankunft gesehen hatte; und diese verband mit ihrer Erzehlung die gewisse Versicherung von der Gefahr, in welcher sie sich befand. Dieses Mädgen hinterbrachte ihr, daß der Meineydige des Besitzes der Schönen, welche unglück-

glücklicher Weise in seinem Pallaste einkehreten, bald müde würde, oder, wenn sie sich ihm widersetzten, sie zu hassen anfienge; daß er so wohl die eine als die andre nach kurzer Zeit verließe, und sie der Wuth der Jaramine überlieferte, welche Martern vor dieselbe aussuchte, die ärger wären, als der Tod selbst, und machten, daß sie nach solchem, als nach ihrem größten Glücke verlangten. Also, schöne Zulba, fuhr die Sklavinn fort, welche ihr ihren Wirth schilderte, rathe ich dir, alle Aufmerksamkeit anzuwenden, damit du deinem schrecklichen Liebhaber nicht mißfallen mögest. Und wenn sich unter denen jungen Herren, welche dich begleiten, und welche du Brüder nennest, einer befinden sollte, welcher es nicht wirklich wäre, sondern auf andre Weise Theil an deinem Herzen hätte, so bemühe dich so viel immer möglich, dein Geheimniß vor dem grausamen Bruckandork zu verbergen; nichts würde sonst vermögend seyn, den Untergang deines Liebhabers zu verhindern.

Eine so grausame Neuigkeit beunruhigte die junge Zulba außerordentlich. So bald sie Gelegenheit hatte, mit ihren Gefährten davon zu sprechen, glaubten solche ohnumgänglich verlohren zu seyn, und beschlossen einmüthig, diesen gefährlichen Ort zu verlassen, so bald als es ihnen möglich seyn würde; allein, sie sahen keine Möglichkeit, ihr Vorhaben auszuführen. Die Thüren dieses Gefängnis-

ses

ses wurden wohl verwahret, und man fand keine so bequeme geheime Ausgänge, wie in dem Serail des **Orosmanns.** (*) Die Besitzer dieses Pallastes waren so sorgfältig die Mauren ausbessern zu lassen, daß es nicht möglich war, durch eine Lücke davon zu kommen. Sie fanden also kein anders Mittel sich zu retten, als den Herrn **Bruckandork** zu bewegen, ihnen selbst die Freyheit zu schenken. Dieß war das einige, worauf sie ihre Gedanken richteten. So schwer ihnen solches auch Anfangs vorkam, so hielten sie es doch nicht für unmöglich. Er suchte bereits offenbar Gelegenheit Streit mit den Prinzen anzufangen. Der finstre Stolz, mit welchem er sie bey ihrer Ankunft empfangen hatte, hatte sich unvermerkt in einen offenbaren Haß verwandelt, welchen er sich nicht mehr die Mühe gab, zu verbergen. **Balkir** war freylich der vornehmste Gegenstand desselben; aber er breitete sich auch über diejenige aus, welche er für ihre Brüder hielt.

Faramine zwang sich auf ihrer Seite eben so wenig, und versäumte keine Gelegenheit die **Zulba** das Gewichte ihres Widerwillens fühlen zu lassen. Die gleiche Gesinnungen ihrer Tyrannen gab den jungen Unglücklichen den Gedanken ein, sich des einen wider den andern zu bedienen. Sie wurden einig, die zwo Prinzeßinnen sollten gegen **Faraminen** und ihren Gemahl alle Gefälligkeiten bezeugen, und

(*) Man sehe des Hrn. von Voltaire Trauerspiel Zaire.

und anstatt sie abzuweisen, sich so anstellen, als ob sie völlig geneigt wären, sich gegen ihre Bemühungen vollkommen günstig zu erweisen.

Es war nicht schwer diesen Anschlag auszuführen Die unwürdige Verliebte, welche nichts als Abscheu bey allen andern Gegenständen ihrer Zärtlichkeit gefunden hatten, wurden durch die leichte Hofnung, welche ihnen diese machten, bezaubert. So bald dieses neue Verfahren bey der Faramine einiges Vertrauen zur Balkir erwecket hatte, nahm diese Prinzeßinn eine verstellte Vertraulichkeit gegen ihr an, und eröfnete ihr, daß sie mit dem größten Verdrusse die Liebe des Bruckandork zu der Zulba wahrnehmen müßte; daß sie aber derselben viel eher einen Dolch in die Brust stossen, und sich hernach ebenfalls umbringen, als zugeben wollte, daß sie in sein Verlangen willigte.

Der erste Punkt war für Faraminen nicht fürchterlich. Wenn Balkir nur dabey stehen geblieben wäre, so würde sie wohl damit zufrieden gewesen seyn, und ihm sogar von ganzem Herzen noch die Mühe erleichtert haben. Allein, der Tod, welchen dieser geliebte Liebhaber sich selbst drohete, veränderte die ganze Sache, und machte, daß sie von dem Untergange ihrer Nebenbuhlerinn zitterte, weil solcher auch den Untergang des Gegenstandes ihrer Flammen nach sich ziehen sollte. Anstatt also das Mittel zu billigen, welches Balkir vorschlug, um

eine

eine Vereinigung zu verhindern, durch welche beede auf gleiche Weise beleidiget wurden, widersetzte sie sich demselben lebhaft. Sie fiel ganz leicht in das Netze, welches ihr die Prinzeßinn stellete, und schlug ihr vor, daß sie ihre Schwester, wegen welcher sie so viel Unruhe bezeugte, retten wollte. Sie versprach ihr dieselbe in Freyheit zu setzen, so bald ihr Gemahl wieder auf die Jagd gehen würde, und ihr ein Pferd und ein Mädgen zu ihrer Gesellschaft zu geben. Balkir stellete sich, als wenn sie hierbey tausenderley Unbequemlichkeiten fände, und behauptete, es würde ein viel geschwinderes und sichereres Mittel seyn, wenn sie die Zulba tödtete, und sich hernach selbst ermordete, um der Wuth des Bruckandork zu entgehen, als sich den unzählichen Schwierigkeiten auszusetzen, welche sich auf die andre Art ereignen könnten. Dieses beunruhigte ihre Liebhaberinn noch mehr, und machte sie noch emsiger, eine Sache zum Stande zu bringen, von deren Ausgange die Tage desjenigen abhiengen, welchen sie dazumal liebte.

Zulba bediente sich auf ihrer Seite dieser List ebenfalls. Sie gab dem Bruckandork zu verstehen, sie seye nicht ungeneigt, seinem Verlangen Gehör zu geben; aber sie müsse sich wegen der Gegenwart ihrer Brüder, Zwang anthun, welche nicht ohne Zorn sehen würden, daß sie ihr Herz einem andern, als demjenigen schenkte, welchen sie ihr zum

Gemahle

Gemahle bestimmt hätten. Sie fügte hinzu, sie sähe viele Unbequemlichkeiten voraus, welche ihr längerer Aufenthalt in dem Schlosse verursachen würde; und vornämlich befürchtete sie, sie möchte sich unterstehen, wider eine Schwester, welche ihrer Hofnung nicht entspräche, und vielleicht gar wider ihn selbst zu murren, und dieser Mangel der gehörigen Ehrerbietung möchte ihnen seinen gerechten Zorn zuziehen und ihn bewegen, sie deswegen zu bestrafen.

Ich muß dir es bekennen, Herr, fuhr sie weiter fort, daß ich Muth genug besitze, auch ohne ihre Einwilligung zu bleiben, aber ich würde nicht fortfahren können, eine Hand zu küssen, welche mit ihrem Blute beflecket wäre. Ich sehe auch, daß der junge **Balkir** verwegen genug ist, sich von den Gütigkeiten der **Faramine** rühren zu lassen, und ich befürchte mit gutem Grunde, diese Beleidigung möchte deinen Zorn rege machen. Ich würde vor Schmerzen sterben, wenn einem oder dem andern von ihnen ein unglücklicher Zufall begegnete.

Der über diese Reden entzückte **Bruckandork** stand nicht einen Augenblick an, ihr zu versprechen, daß er die Prinzen zurück schicken, und seiner Geliebten seine Empfindlichkeit über die Kühnheit des **Balkir** aufopfern wollte. Auf diese Art dachte er auf einmal der **Zulba** zu gefallen, sich glücklich zu machen, und zugleich seiner Frau, — welches in den gegenwärtigen Umständen ein sehr schmeichelhafter

Beweggrund für ihn war — einen empfindlichen Verdruß zu verursachen. Allein, er konnte sein Vorhaben nicht öffentlich ausführen. **Faramine** war im Stande den ganzen Anschlag rückgängig zu machen, und mit eignen Händen diejenige zu erwürgen, welche er erhalten wollte. Man mußte also List gebrauchen, und er fand kein sicherers Mittel, als diese junge Leute mit sich auf die Jagd zu nehmen, und sie daselbst in Freyheit zu setzen. **Zulba** billigte seinen Anschlag, und nachdem **Bruckandork** davon als von einer Gnade, welche er ihnen erzeigen wollte, geredet hatte, machten sie sich alle freudig zur Ausführung ihres Vorhabens fertig.

Die durch ihre Schwester von dem glücklichen Fortgange ihrer List unterrichtete Prinzen schienen mit vieler Erkenntlichkeit die Ehre, welche man ihnen erzeigen wollte, anzunehmen. **Faramine** war entzückt darüber, daß sich ihr Mann selbst entschloß eine Spazierreise zu thun, und setzte sich vor, die Zeit seiner Abwesenheit wohl zu gebrauchen, und während derselben der **Zulba** ihre Freyheit wieder zu verschaffen. Sie hätte nur gewünschet, daß er entweder alleine gegangen wäre, oder wenigstens **Balkir** zurücke gelassen hätte. Allein, da sie sich seinem Willen nicht widersetzen konnte, ohne Argwohn bey ihm zu erregen, so ließ sie ihn machen. Sie wußte wohl, daß er fähig war, derjenigen Untergang zu bewirken, welche sie beschützen wollte, wenn nur

der

der geringste Verdacht von einem geheimen Verständnisse unter ihnen bey ihm aufstiege.

Es würde nicht das erstemal gewesen seyn, daß sie sich dergleichen Streiche gespielt hätten; sie wußten bereits aus der Erfahrung, wie weit ihre beederseitige Grausamkeit gienge. **Bruckandork** verreisete also mit seinem Gefolge ohne Hinderniß, und um der **Zulba** zu gefallen, that er sich Gewalt an, sich von ihr zu entfernen. Diese Prinzeßinn versicherte ihn, er sollte bey seiner Zurückkunft die Gesinnungen, welche sie gegen ihn hegte, ohne alle Zweydeutigkeit erfahren. Entzückt von dieser angenehmen Hofnung, deren wahren Sinn er nicht einsah, beschleunigte er seine Abreise, ohne das geringste von **Faraminens** Seite zu befürchten, weil ihm **Balkir** zum Pfande für das Leben der **Zulba** diente. Allein, kaum hatte er den Pallast verlassen, als **Faramine**, ihr dem **Balkir** gegebenes Versprechen zu erfüllen, eilete, seine Schwester in Freyheit zu setzen. Sie versah solche mit allen Nothwendigkeiten, um so lange Unterhalt zu haben, bis sie einen sichern Aufenthalt gefunden hätte, und gab ihr, wie sie ihrem Liebhaber versprochen hatte, ein Mädgen zur Gesellschaft mit.

Die Großmuth und der Wohlstand hatten weniger Antheil an diesem letztern Punkte, als ihr Eigennutzen. Dieses Mädgen war gerade dasjenige, welches der **Zulba** die Nachricht gegeben hatte, wie

sie sich betragen sollte, um keinen Verdacht zu erwecken; und **Bruckandork** liebte sie noch, als **Zulba** in seinem Pallaste anlangte. Da seine neue Leidenschaft die erstere vertrieben hatte, so hatte er dieses Mädgen, dessen Strenge er nicht mildern konnte, der Gewalt der **Faramine** überlassen, welche solche unter die Zahl ihrer Spinnerinnen versetzte. Itzt war sie froh dieselbe unter diesem Vorwande zu entfernen, damit **Bruckandork** nach dem Verluste der **Zulba** sich nicht wieder durch seine vorige Liebe zu trösten suchen möchte.

Nachdem sie also ihre Maaßregeln mit aller Vorsicht genommen hatte, und die beeden Gegenstände ihrer Eifersucht abgereiset waren, so erwartete sie mit Ungeduld die Zurückkunft ihres Gemahls, welcher ihr, wie sie vermuthete, ihren Geliebten wieder zuführen würde. Allein, ihre Hofnung schlug fehl. Kaum hatten sie eine Viertelstunde zurück gelegt, als solcher den **Balkir** mit zornigen Gebehrden ansah. Verwegner, sagte er, der du kühn genug gewesen bist, mich beschimpfen zu wollen, danke den Reizungen deiner Schwester, welche dich meiner Rache entzogen haben, und welche dich vor dem Schicksale der Unglücklichen beschützen, welche sich vor dir einer gleichen Verwegenheit unterstanden haben. Fliehe, fliehe weit von **Faraminen** und mir, und deine Brüder sollen dich auf deiner Flucht begleiten. Allein, versäumet keinen Augenblick euch

zu

zu entfernen. Wenn bey meiner Zurückkunft Faramine, wenn sie euch nicht mehr siehet, euch suchen lässet, und man euch wieder in meinen Pallast zurückbringt, so ist keine Macht in der Welt, welche euch vor meiner Wuth beschützen könnte. Ich schwöre es euch zu, daß ihr alsdenn durch die grausamste Strafen umkommen sollet.

Ihre eigne Gedanken stimmeten allzusehr mit ihres wilden Befreyers seinen überein, als daß er nöthig gehabt hätte, sie durch seine Drohungen zu bewegen, die Gnade, welche er ihnen erweisen wollte, anzunehmen. Nachdem sie ihn mit wenig Worten versichert hatten, daß sie seine Befehle auf das genaueste befolgen würden, nahmen sie in aller Eile denjenigen Weg vor sich, welchen man ihnen als den sichersten anzeigte, um den Verfolgungen der Faramine zu entgehen, und verliessen ihn mit einer Geschwindigkeit, worüber er vergnügt war.

Bruckandork, welcher eben so sehr als sie selbst befürchtete, Faramine möchte ihnen nachsetzen lassen, kehrete erst nach dreyen Tagen wieder in seinen Pallast zurücke. Diese Vorsicht diente eben so glücklicher Weise, die Flucht der Zulba zu erleichtern, weil er nicht eher davon unterrichtet wurde, als bis es zu späte war, sie zu verfolgen. Es kam also bey den Prinzen nur darauf an, sie wieder anzutreffen, und Benga war noch mehr als die übrige deswegen

bekümmert. Allein, ihre Kugel tröstete sie wieder, sie kannten derselben Kraft, und fanden sich in ihrem Vertrauen nicht betrogen. Zulba fand sich noch denselben Abend bey ihnen ein, nachdem sie ihre Gefährtinn beurlaubt und ihr die Erlaubniß gegeben hatte, hinzugehen, wo sie wollte, indem sie zugleich mit ihr die von Faraminen erhaltene Geschenke theilte. Die Freude ihrer Gesellschafter war ausnehmend, als sie sie wieder sahen, und, sowohl Bruckandorks als seiner Faramine Nachstellungen zu vermeiden, reiseten sie Tag und Nacht, und nahmen nur zuweilen, wenn sie der Hunger antrieb, eine leichte Mahlzeit zu sich, so daß sie endlich nicht mehr zu besorgen hatten, wieder in die Gewalt ihrer Feinde zu gerathen. Da sie gewohnt waren über Berge und Thäler, auch vor Pferde unbrauchbaren Wegen zu laufen, so verkauften sie dieselbige an dem ersten bewohnten Orte, welchen sie antrafen. Sie geriethen aber in eine angenehme Bestürzung über die Mäßigung ihrer Kugel. Anstatt sie mit ihrer gewöhnlichen Schnelle forttraben zu lassen, lief solche nunmehr ganz langsam, und ließ ihnen Zeit, nach ihrem Wohlgefallen auszuruhen. So brachten sie vierzehn Tage zu, indem sie ruheten und nur sehr kleine Tagreisen machten. Ihr Zustand kam ihnen nunmehr so glücklich vor, daß sie sich schmeichelten die schlimme Zeit hintergangen zu haben; allein, eben diese betrog unsre Reisende, und war ganz nahe bey ihnen, da sie solche weit von ihnen entfernt zu seyn glaubten.

Die

Die Kugel, welche ihnen luſtig den Weg wieſe, ſchien acht auf ihren Zuſtand zu geben. Sie führete ſie nicht mehr wie zuvor, durch dürre Wüſteneyen, oder über ſteile Berge, ſondern auf lauter ebnen und angenehmen Wegen. Sie rollete nicht mehr mit ſolcher Gewalt fort, wie zuvor, ehe ſie bey dem **Bruckandork** anlangten, ſondern beſchleunigte ihren Lauf nur ſo viel als nöthig war ihren Weg fortzuſetzen, ohne dabey allzuſehr zu ermüden. Sie mußten bekennen, daß ſie noch nie auf eine ſo angenehme Art gereiſet hatten; ſie zweifelten daher gar nicht mehr an ihrem guten Glücke, und vermeynten, alle ihre Beſchwerlichkeiten ſeyen nunmehr geendiget. Inſonderheit, da ihnen, als ſie aus einem dicken Walde heraus kamen, ein Pallaſt in die Augen fiel, welcher ihnen noch viel ſchöner vorkam, als alle diejenige, welche ſie ſchon geſehen hatten.

Die Kugel lief gerade darauf zu, welches ihnen die gröſte Freude verurſachte; allein da ſie zugleich ihre erſte Geſchwindigkeit wieder angenommen hatte, mußten ſie aus allen Kräften laufen, um ſie nicht aus dem Geſichte zu verlieren. Weil **Zulba**, ohngeachtet der Ruhe, welche ſie einige Tage genoſſen hatte, viel müder war, als ihre Gefährten, ſo blieb ſie zurücke, und der zärtliche **Benga**, welcher ſie nicht allein laſſen wollte, fieng an langſamer zu gehen. Unterdeſſen eilten ſie doch ſo viel möglich,

um den Weg nicht aus dem Gesichte zu verlieren, welchen ihre Brüder nahmen. Sie sahen solche in den Pallast hinein gehen, dessen Thüre sich sogleich eröfnete, als die Kugel mit einem dem Donner ähnlichen Getöse daran schlug. Benga und Zulba vernahmen den Schall, ob sie gleich noch sehr weit davon entfernet waren.

Da sich die Thüre den Augenblick wieder zuschloß, so schien solches kein gar zu gutes Zeichen, weder für sie selbst, noch für ihre Gefährten zu seyn, und zernichtete einigermassen die Hofnung, welche sie sich gemacht hatten, daselbst die glückliche Zeit anzutreffen.

Was bedeutet dieses, rief Zulba, daß sich diese Thüre so schnell wieder zuschliesset? Sollte wohl neues Unglück innerhalb derselben auf uns warten? Ich weiß es nicht, versetzte der Prinz, aber mein Herz saget es mir, daß wir nicht viel Gutes von dieser Begebenheit zu erwarten haben. Ich glaube nicht, daß es wohlgethan seyn würde, dich der Gefahr auszusetzen, ohne vorher die Einwohner zu kennen. Bleibe hier, schöne Zulba, fügte er hinzu, ich will mich unterdessen bemühen, zu erforschen, was wir zu hoffen oder zu fürchten haben.

Wie, großmüthiger Benga, erwiederte sie ganz bewegt, willst du mich allein in dieser Einöde zurücklassen? Bleibe um des Himmels willen bey mir; wir wollen bis morgen warten. Es ist wahrscheinlich,

scheinlich, daß man uns wie bey dem Schlosse des Bruckandork aufsuchen wird, um uns entweder Hülfe zu leisten, oder uns zu Sklaven zu machen. Wenn wir keine Nachricht von den Prinzen und der Balkir erhalten, sagte sie traurig, so wird solches ein gewisses Zeichen seyn, daß man sie zu Gefangenen gemacht hat, und daß sie, da wir von der Gefahr entfernet sind, nichts von uns haben reden wollen, aus Furcht uns einem gleichen Schicksale auszusetzen. Wir mögen die Sache ansehen, wie wir wollen, so dörfen wir uns nicht unterfangen, ihnen zu folgen, ehe wir wissen, was ihnen widerfahren ist.

Die Thränen und die Gründe der Zulba waren stark genug den Benga zu bewegen; aber sie konnten ihn doch nicht zum völligen Schlusse bringen. Da er überzeugt war, daß die Brüder seiner Prinzeßinn und seine Schwester Balkir sich an diesem Orte befanden, bildete er sich einigermassen ein, Selima müßte ebenfalls daselbst seyn. Die Kugel war sonst nicht gewohnt, einen solchen Lermen zu machen, wenn sie ihnen nur bloß ihr Nachtlager anzeigen wollte. Also, weil er sich nicht entschliessen konnte, seine Schwestern zu verlassen, willigte er zwar ein, den folgenden Tag zu erwarten; allein, er betheuerte dabey, daß, wenn er bis zum Anbruche des Tages sie nicht kommen sähe, oder keine Nachricht von ihnen bekäme, nichts in der Welt ihn verhindern sollte, sie selbst aufzusuchen. Er schlug der

Prinzeßinn vor, sie in einige Bauerhütten zu führen, welche sie in dem Walde gesehen hatten, wo sie seine Zurückkunft mit mehrerer Bequemlichkeit erwarten könnte. Alle ihre Bemühung, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, war unnützlich, sowohl als ihre Liebkosungen und ihre Thränen. Der Prinz blieb unbeweglich bey seinem Vorsatze, zu dessen Ausführung ihn, wie er meynte, auch seine Ehre verband.

Als unterdessen die Nacht eingebrochen war, ohne daß sie jemand kommen sahen, so bemeisterte sich ihrer, ohngeachtet der Bewegung, in welcher sie sich befanden, der Schlaf. Und Benga trug Moos und Blätter zusammen, woraus er ein Lager für die Zulba verfertigte. Hierauf entfernte er sich aus Ehrerbietung einige Schritte, und legte sich unter ein Gesträuche, wo er den Augenblick einschlief. Mit der Prinzeßinn verhielt es sich nicht so; sie konnte der Ruhe nicht einen Augenblick geniessen. Die Furcht vor einem sie bedrohenden neuen Unglücksfalle, und die Angst von dem Prinzen Benga verlassen zu werden, nahmen sie gänzlich ein, und sie beschloß endlich dieses gefährliche Abentheuer zu wagen. Wenn, wie es wahrscheinlich war, Selima sich an diesem Orte befunden hätte, als die Kugel anklopfte, so hatte man ihr noch kein Uebel zugefüget. Sie schmeichelte sich ferner damit, daß Balkir, die Prinzen und sie selbst in allem Falle keine größere

Wi-

Widerwärtigkeit zu ertragen hätten, als ihrer Freyheit beraubt zu seyn. Die ihrige war ihr ohnehin zur Last, wenn sie die Gesellschaft und Hülfe derjenigen entbehren mußte, in deren Begleitung sie hieher gekommen war; es war ihr weit angenehmer, ihr Schicksal mit ihnen zu theilen.

Zulba war nicht gewohnt, lange Ueberlegungen zu machen. So bald sie diesen Entschluß gefasset hatte, stand sie leise und mit so wenigem Geräusche, als möglich war, auf, um ihren Vetter nicht munter zu machen. Sie entfernte sich von ihm, und nahm beym Mondscheine ihren Weg nach dem unglücklichen Pallaste, indem sie alle Vorsichtigkeit gebrauchte, daß der Prinz ihr Vorhaben nicht gewahr werden sollte. So bald sie vor demselben angelangt war, klopfte sie, ohne sich einmal so viel Zeit zu nehmen, daß sie Athem schöpfen konnte, mit aller Macht an die Thüre. Diese öfnete sich sogleich, und so bald sie hinein war, schloß sie sich auch wieder selbst zu. Sie sah niemand als eine alte Frau, deren Reden ihr ihre Furcht nicht benahmen. Unglückselige! sagte diese, als sie sie hineinkommen sah, was für ein trauriges Verhängniß führet dich hieher? Ihre Stimme, welche der Zulba nicht unbekannt vorkam, machte, daß sie dieselbe aufmerksam betrachtete, und sie erkennte sie den Augenblick vor die alte Sklavinn, welche zu Angol den Reiß reinigte, und sie zuerst sowohl von ihrem eignen,

als ihres königlichen Geschlechtes Unglücke, unterrichtete.

Die Gegenwart und die Worte dieser Frau machten, daß sie vor Schrecken erstarrete: denn sie zweifelte nicht, die Alte müßte eine besondere Ursache haben, auf diese Art zu sprechen. Sie betrachtete ihre Reden, als eine Warnung, welche sie ihr geben wollte, weil solche aus Mitleiden herzurühren schienen, und weder von Zorne noch Drohungen begleitet waren. Ach, meine gute Mutter, sagte sie mit Zittern, was verkündigest du mir? Was kann ich an einem Orte zu fürchten haben, wo ich ohne den mindesten Vorsatz hinkomme, jemand zu beleidigen?

Die Alte sah sie hierauf mit Aufmerksamkeit an, und erinnerte sich ihrer augenblicklich, ohngeachtet einer Abwesenheit von drey Jahren. Ach! geliebte und unglückliche Zulba, rief sie, was für eine schreckliche Zeit führet dich hieher? Meine Brüder und meine Base, antwortete die Prinzeßinn. Sie sind herein gegangen, und ich habe sie nicht wieder hinaus gehen sehen. Dieses verursachet mir Kummer; ich suche sie, gieb mir Nachricht, wo sie hingekommen sind? Ach! mein liebes Kind, sagte die Alte weinend, ihr Schicksal ist abscheulich, eben so wie dasjenige, welches deiner erwartet.

Diese Antwort verursachte bey der Prinzeßinn so großen Schrecken, daß sie beynahe ohnmächtig wurde,

wurde, ohne daß sie das Unglück eigentlich wußte, von welchem sie bedrohet wurde. Unterdessen erholte sie sich wieder, und indem sie die Alte mit rührenden Blicken ansah, sagte sie, weil dir mein Schicksal so viel Mitleiden erwecket, und allem Ansehen nach meine Brüder auf eine grausame Art umgekommen sind, so sage mir, könnte ich nicht ihrem traurigen Verhängnisse durch deine Hülfe entgehen? Oefne mir geschwinde die Thüre; es hat mich niemand hereingehen sehen; ich will fliehen, und auf diese Art das Unglück von mir abwenden, mit welchem du mich bedrohest.

Dieses hänget nicht von mir ab, meine liebe Tochter! erwiederte die Alte. Es ist zu spät, es zu bereuen, daß du gekommen bist. Ob ich mich gleich an der Thüre gezeiget habe, so habe ich doch solche nicht eröfnet, ich würde nicht haben hinaus gehen können. Auf den Lermen, welchen du machtest, eröfnete sie sich selbst, und verschloß sich wieder auf gleiche Weise, so bald du herein gegangen warest. Ich hatte nicht das geringste dabey zu thun. Nur der entsetzliche Herr dieses Ortes besitzet das Geheimniß, sie von innen zu eröfnen. Alles, was ich zu Bezeugung meiner Zuneigung gegen dich thun kann, ist, daß ich dein Unglück einige Zeit aufschiebe; aber dasselbe völlig von dir abzuwenden, stehet nicht in meiner Gewalt. Komme mit mir, ich will dich an den Ort führen, wo ich schlafe, er betritt denselben nie-

niemals. Ich weiß die Ursache nicht, aber er gehet niemals über meine Thürschwelle. Du mußt dich anstellen, als wenn dir die Gefahr, welche dir drohet, unbekannt seye, wenn ich dich ihm vorstellen werde, und du must suchen, ihn zu überreden, du seyest freywillig hieher gekommen. Du befindest dich bey dem grausamen **Angoulmouek**, und bist ohne alle Hofnung einiger Hülfe seiner Tyranney ausgesetzt.

Sie endigte eben ihre Worte, und die Prinzeßinn, von einer schwachen Hofnung eingenommen, bereitete sich die Nacht bey der Sklavinn zuzubringen; als sich die Thüren des Pallastes mit einem so grossen Getöne eröfneten, daß **Zulba** in einen neuen Schrecken versetzt wurde; aber nichts war mit ihrem Entsetzen zu vergleichen, als **Angoulmouek** hineintrat.

So bald die Sklavinn das Geräusche vernahm, warf sie sich geschwind auf die Erde, und stieß die jämmerlichste Wehklagen aus, indem sie sich stellte, als ob die Schmerzen, welche sie empfände, sie verhinderten ihren Herrn zu sehen. Meine liebe Tochter, sagte sie zu der **Zulba**, ich bitte dich, verlasse mich nicht. Ich sterbe, wenn du mir deinen Beystand entziehest.

Ohne auf den Zustand, in welchem seine Sklavinn zu seyn schien, acht zu geben, ergrif **Angoulmouek** die Prinzeßinn beym Halse, und indem er

mit

mit der andren Hand ihren Arm befühlte, sagte er mit einer vergnügten Mine, das ist gut, wenn sie einige Zeit wird Wolle getragen haben, wird sie eine vortrefliche Speise für mich seyn.

Ach! verehrungswürdiger Herr! schrie die Alte, indem sie zu seinen Füssen hinkroch, habe Mitleiden mit meinem Alter, und mit meiner Schwachheit. So groß auch mein Eifer für deinen Dienst ist, so würde ich doch die Beschwerlichkeit nicht ausstehen können, wenn du mich nicht dieses junge Mädgen zu meiner Unterstützung behalten lässest. Ohne sie, fügte sie hinzu, würdest du mich nicht mehr im Leben gefunden haben.

Diese Worte schienen bey dem Riesen wenig Empfindung zu verursachen. Ohne bewegt zu werden, sagte er, was hat sich denn während meiner Abwesenheit so wichtiges zugetragen, daß ich dir diesen guten Bissen überlassen sollte? Ich bin vor Mattigkeit und wegen meiner grossen angewendeten Mühe gefallen, erwiederte sie; mein Alter, und die Beschwerlichkeiten, welche ich seit dem Tode deiner letzten Sklavinn ausstehen muß, haben mich meiner Kräfte beraubet. Ohne die Hülfe dieses jungen Mädgens, welches eben zu rechter Zeit herein kam, würde ich gestorben seyn. Sie richtete mir mit einer unbeschreiblichen Geschicklichkeit einen Schenkel ein, welchen ich auseinander gefallen hatte; aber ich kann mich nicht aufrecht erhalten, und da du noth-

nothwendig jemand nöthig hast, dich zu bedienen, so must du an meiner Stelle eine andere Person zu deinen Diensten haben, so lange ich dazu außer Stand seyn werde.

Das Ungeheuer schüttelte den Kopf zu diesen Reden, indem es fortfuhr, den Hals und den Arm der Zulba zu betasten. Einige Zeit über schwieg er stille, endlich sagte er: Ich habe keine Lust dasjenige zu thun, was du verlangest. Dieß Fleisch ist noch jung, und wird leichtlich fett zu machen seyn. Der Bissen ist zu gut, als daß ich mich selbst desselbigen berauben sollte. Ich will dir das erste alte Gerippe, welches sich finden wird, schenken, trage bis dahin Geduld. Allein, die Alte ließ sich nicht abweisen, sie fügte noch viele Gründe zu ihren vorigen hinzu, und stellete ihm auf eine nachdrückliche Art vor, daß er sie gewiß verlieren würde, wenn er anstände, in ihr Begehren zu willigen; daß sehr wenig Weibspersonen, insonderheit alte, in seinen Pallast kämen, und er also lange Zeit über niemand finden würde, um ihre Stelle zu versehen, da sie ihm doch so nothwendig seye, und so weiter. Dieses bewegte ihn endlich, daß er darein willigte, die Zulba zu ihrer Hülfe bey ihr zu lassen. Dennoch wollte er sich einer so angenehmen Speise nicht ganz berauben, und sagte zu der alten Frau, er überließe sie ihr nur unter der Bedingung, daß er alle Tage an dem kleinen Finger dieses jungen Mädgens

ſaugen wollte. Er fieng auch den Augenblick an ihren Finger in den Mund zu nehmen, und ſaugte ſieben Minuten daran, darauf ließ er ſie los, und verſprach ſogar, nicht in ihre Kammer hinein zu kommen, und ſich damit zu begnügen, wenn ihm Zulba ihren Finger unter der Thüre hindurch zureichete.

Sie waren ſehr zufrieden, daß ſie ſo guten Kaufes los wurden, inſonderheit die Prinzeßinn, welche die Folgen von einem ſolchen Säugling nicht einſah. Sie betrachtete dieſen Einfall als eine lächerliche Thorheit, welche keine Gefahr nach ſich ziehen könnte; allein, ſie entſetzte ſich doch darüber, ſich als eine Gefangene an einem ſo außerordentlichen Orte zu befinden. Wo bin ich, ſagte ſie zu der alten Sklavinn, indem ſie ſolche unterſtützte, ihrer vorgegebenen Unpäßlichkeit deſto mehr Glauben zu verſchaffen, und was wird alles dieſes für ein Ende nehmen?

Ein trauriges, antwortete ihr das gute Weib, denn ich bekenne dir, meine theure Prinzeßinn, daß du beynahe keine Hofnung haſt, dein Unglück eher als mit deinem Leben zu endigen. Aber, fügte ſie hinzu, da dieſes das ärgſte iſt, was dir widerfahren kann, ſo haſt du nicht nöthig, dieſes gewaltſame Mittel zu beſchleunigen. Wir wollen vorher ſehen, ob wir nicht zuweilen einige ſowohl unvermuthete als günſtige Augenblicke finden werden. Du muſt allezeit fertig ſeyn, dir ſolche zu Nutze zu machen.

Eine so ungewisse und unbestimmte Hofnung konnte der Furcht, welche sich des Herzens der Prinzeßinn bemeistert hatte, nicht die Waage halten, Allein, ohngeachtet ihres beunruhigenden Zustandes vergaß sie ihre Brüder und die Balkir nicht. Wo sind die drey junge Mannspersonen hingekommen, rief sie aus, welche ich habe herein gehen sehen? Diese suche ich. Sollten sie sich wohl wieder entfernt haben, ohne daß ich sie wahrgenommen hätte? Ich sehe sie ja nicht.

Ach! erwiederte die Sklavinn, zu ihrem Unglücke sind sie noch hier. O liebe Mutter! rief sie von neuem, indem sie solche umarmete, erweise mir die Gefälligkeit, und laß sie mich sehen. Was begehrest du von mir? sagte die Alte. Der Zustand, in welchem du sie finden würdest, würde dich in Verzweiflung setzen. Allein, da die Prinzeßinn auf ihrem Begehren verharrete, so versprach ihr die Alte, daß sie solche sehen sollte, so bald Angoulmouek ausgegangen seyn würde, und um einigermassen ihre Ungeduld zu befriedigen, hinterbrachte sie ihr, daß sie mit mehr als zwey tausend andern in Schaafe, in Ochsen, in Rehe, und andere, sowohl wilde als zahme Thiere verwandelt seyen; daß ihre Brüder die Gestalt der Schaafe erhalten hätten; daß ihr Herr ein berühmter Zauberer seye, welcher sie auf diese Art verwandelte, um ihm zur Speise zu dienen, weil er keinen so guten Geschmack an dem

dem Fleische der natürlichen Thiere, als deren in ihre Gestalt verwandelten Menschen fände. Zulba fragte, warum er sich denn die Mühe nähme, die Menschen in eine andere Gestalt zu versetzen, da es ihm doch so leicht wäre, dieselbe unter ihrer natürlichen Gestalt ohne Weitläuftigkeiten aufzufressen? Allein, die Alte antwortete, daß ihr die Ursache unbekannt sey, welche ihn auf diese Art zu verfahren veranlassete.

Die traurige Nachricht von dem Schicksale ihrer Brüder verursachte der unglücklichen Zulba den heftigsten Schmerzen, sie konnte denselbigen nicht aushalten, und fiel in Ohnmacht. Aus diesem klägelichen Zustande kam sie nur wieder zu sich selbst, um sich der Verzweiflung und den schrecklichen Betrachtungen zu überlassen, welche sie über das Schicksal der Prinzen von Angol, der Selima, und der unglücklichen Balkir anstellete; die Gefahr, in welche sich Benga, wie sie nicht zweifelte, stürzen würde, wenn er käme, sie aufzusuchen, brachte ihre Traurigkeit auf den höchsten Grad. Unterdessen war Angoulmouek gegen Mittag aufgewacht, und er erinnerte sich sogleich seiner Säugamme. Um ein so köstliches Frühstück nicht aufzuschieben, eilte er zu ihrer Kammer. Er klopfte heftig an, und rufte mit schrecklicher Stimme: Hurtig, geschwind, mein Frühstück her; ich habe nicht Zeit mich lange aufzuhalten.

Ob gleich Zulba einigermassen auf diesen Anfall vorbereitet war, so wurde sie doch so sehr dadurch

erschreckt, daß sie nicht das Herz würde gehabt haben, ihren Finger unter die Thüre zu legen, wenn sie nicht von der Sklavinn beynahe dahin getragen worden wäre. Sie steckte also ihre Hand zitternd hindurch, und die Begierde, mit welcher sich das Ungeheuer derselben bemächtigte, setzte sie in Furcht, er möchte solche ganz und gar einschlucken. Allein, er hielt sein Wort, und nachdem er die bestimmte Zeit über gesogen hatte, begab er sich wieder weg. Die Sklavinn folgte ihm, indem sie einen großen Stock in die Hand nahm, und sich anstellete, als ob sie hinkte, um seine Befehle zu empfangen. Er verließ hierauf nach seiner Gewohnheit den Pallast, nachdem er zu ihr gesagt hatte, das junge Mädgen seye von einem auserlesenen Geschmacke. Er befahl ihr, sie wohl zu unterhalten, damit sie desto länger ausdauren möchte. Als er hinaus war, führte die Alte, welche wohl wußte, daß er vor Abend nicht wieder kommen würde, die Zulba in einen überaus großen Thiergarten, wo sie eine verwunderliche Menge von Thieren fand; einige waren im Schatten ausgestreckt, und hatten sich ein weiches Lager auf dem frischen Grase bereitet, da indessen andre weideten, und auf diese Art den Augenblick ihres Unterganges beschleunigten, indem sie sich der Gelegenheit fett zu werden bedienten.

Alle die Thiere, welche diese unterschiedene Haufen ausmachten, huben die Köpfe in die Höhe, da

da die Prinzeßinn und ihre Führerin vorbey giengen, und sahen sie traurig an. Sie stiessen so schmerzliche Klagen aus, daß die unglückliche **Zulba** nicht zweifeln konnte, sie müßten Vernunft genug besitzen, die Gefahr, worinne sie sich befanden, einzusehen, und dieses presste ihr neue Thränen aus. Sie betrachteten die Prinzeßinn mit solcher Aufmerksamkeit, daß sie wohl sah, etwas stärkeres als ein bloßer natürlicher Trieb müßte solche dazu bewegen. Sie beklagte ihr Unglück, aber die Begierde, ihre unglückliche Verwandte zu finden, machte, daß sie sich nicht länger bey ihnen aufhielt; sie verließ dieselbe, ihre Brüder zu suchen, und trat in ein kleines Gebüsche, wo das Gras vortreflich zu seyn schien. Die Sklavinn sagte ihr, sie würde sie daselbst antreffen, weil **Angoulmouek** alle neue Ankömmlinge dahin zu bringen pflegte, und da der Kummer sie anfangs mager machte, keinen bequemere Art wüßte, ihrem Verdruß zu vertreiben. Sie würden durch die Anmuth dieses Gebüsches beweget, sich beständig daselbst aufzuhalten, und würden daselbst viel fetter, als an andern Orten.

Als **Zulba** dahin kam, hielten sich sehr wenige Thiere daselbst auf. Sie sah nur zween Schöpse, eine Ziege, und eine junge Kuh, welche traurig auf der Erde ausgestreckt lagen, und wenig von der Schönheit dieses bezaubernden Aufenthalts gerühret zu seyn schienen. Da dieses gerade die

Zahl war, welche Zulba suchte, so zweifelte sie nicht daran, es müßten ihre Brüder und die Schwestern des Benga seyn. Sie wurde noch mehr davon überzeugt, da sie, als sie solche bey ihren Namen rufen wollte, ihr zuvor kamen, und auf sie zuliefen, um ihr liebzukosen. Sie gab ihnen tausend Zeugnisse von ihrer Freundschaft und von der Verzweiflung, in welcher sie sich über ihr Unglück befand, daran, wie sie bekennete, sie allein schuldig war. Ob dieses gleich nur allzuwahr war, so erwiesen sie ihr doch alle Zeichen einer wahren Zuneigung, und vergossen dabey eine Menge Thränen, wodurch die ihrige verdoppelt wurden.

Unglückliche Prinzen! und du, unglückliche Balkir, sagte sie, indem sie ihre Köpfe an ihr Gesicht drückte, durch meine Missethat befindet ihr euch an diesem Orte. Es war nicht genug, daß meine fatale Geburt die erste Ursache eures Unglücks seyn mußte, sagte sie zu ihren Brüdern, ich mußte solches auch durch meinen Eigensinn auf den höchsten Gipfel bringen. Wenn ich euren Gedanken gefolget wäre, und ihr aus allzugroßer Gütigkeit nicht den meinigen den Vorzug gegeben hättet, so würden wir ruhig in dem sichern Aufenthalte, wo ich euch zuerst antraf, geblieben seyn. Ich hätte die Zeit nicht wider uns gereizt, und sie würde euch glücklich gemacht haben: Allein, fuhr sie mit verdoppelter Traurigkeit fort, mein Tod, welcher gewiß ist, wird

euch rächen. Ich murre nicht darüber; denn die Gerechtigkeit erfordert es, daß, da ich allein die Schuldige bin, ich auch mit den Unschuldigen zugleich zu Grunde gehe, deren Untergang ich verursache. Wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn der meinige den eurigen verhinderte, und wenn ich allein die mehr als zu wohl verdiente Strafe empfienge.

Sie würde die ganze Nacht in gemeinschaftlichen Klagen mit ihren Verwandten zugebracht haben, wenn ihr die Sklavinn nicht vorgestellt hätte, daß die Stunde der Zurückkunft des Tyrannen herannahete, und er ohne Zweifel, wenn er sie an diesem Orte anträfe, ihre Verwandte vor ihren Augen abschlachten, und sie hernach selbst ermorden würde, wenn er sie an diesem Orte fände.

Diese Drohung bewegte sie zurückzukehren, und es war hohe Zeit. Denn kaum waren sie wieder in ihrer Kammer, als sich **Angoulmouek** hören ließ. Er brachte die Nacht ganz ruhig zu, vergaß aber nicht, des folgenden Tages zur gewöhnlichen Stunde wieder zu saugen, worauf er nach seiner Gewohnheit wieder ausgieng. **Zulba** lief hierauf wieder zu ihrer lieben Heerde, wo sie alle ihre Zeit zubrachte, und nur wieder nach ihrer Kammer gieng, wenn solches nöthig war, um nicht von dem Ungeheuer gesehen zu werden.

Die Gegenwart ihrer unglücklichen Anverwandten vermehrte ihren Schmerzen; allein, sie that sich in deren Gegenwart Zwang an, um ihnen nicht Anlaß zu noch traurigern Betrachtungen zu geben. Sie mußte sich nicht allein bey ihnen zwingen, sondern sie sah sich auch noch verbunden einen Theil ihres Kummers vor der Sklavinn zu verbergen. Denn diese tadelte das Uebermaaß desselben, und befürchtete, wenn sich der Kummer mit der schlechten Nahrung, welche sie zu sich nahm, und der Schwachheit, welche ihr ihr abscheulicher Säugling verursachte, vereinigte, sie möchte krank werden. Sie wußte wohl, daß der Tyranne in diesem Falle, um die köstliche Speise nicht zu verlieren, sie in ein Thier verwandeln, und den Augenblick auffressen würde. Sie verbarg ihre gerechte Furcht nicht vor der Zulba, welche dieses jungen Mädgens ihre verdoppelte, und indem sie solche in die äußerste Verzweiflung versetzte, sie zu dem Entschlusse brachte, dem ihr drohenden Unglücke zu entgehen, sich selbst zu ermorden.

Sie säumete nicht, diesen schrecklichen Entschluß zur Ausführung zu bringen, und während der Zeit, daß die Sklavinn ihrem grausamen Herrn entgegen gieng, warf sie sich auf die Erde, und versuchte sich den Kopf entzwey zu stossen, weil sie keine andre tödtliche Waffen hatte.

Unglückselige Zulba, sagte sie zu sich selbst, ist es nicht besser freywillig zu sterben, als einen langsamen,

samen, schrecklichen und unvermeidlichen Tod zu erwarten? Der Sternseher hat dir zuvor gesagt, du würdest nichts als eine abscheuliche Zeit finden, und diese würde sich nicht verändern, bis du einem Ungeheuer zur Speise gedienet hättest. Stirb denn, Verzagte, fuhr sie fort, und bedenke, daß dieses das einige Mittel ist, dein Elend zu endigen. Ist das Leben selbst noch nicht Strafe genug für dich, daß du dich säumest es zu endigen? Kannst du wünschen es zu erhalten, wenn du das Unglück betrachtest, in welches du deine beweinenswürdige Familie gestürzet hast? Ach! gütiger Himmel! fuhr sie fort, indem sich ihre Thränen verdoppelten, gieb doch nicht zu, daß der zärtliche Benga die Zahl der Unglückseligen vermehre, welche meine Unbedachtsamkeit bereits gemachet hat.

Da dieser Gedanke ihre Verzweiflung erneuerte, stieß sie sich den Kopf auf die Steine; allein, als sie bedachte, daß ihre Kräften ihrem Muthe nicht gleich waren, und daß sie sich dadurch nur selbst des Vermögens berauben würde, sich das Leben zu nehmen: so hörte sie mit dieser üblen Begegnung gegen sich selbst auf, und entschloß sich in aller Eile ihre Brüder wieder zu sehen. Der Bach, welcher die Wiese, wo sie sich aufhielten, benetzte, schien ihr sehr bequem zu der Vollziehung ihres Vornehmens zu seyn. Es ist billig, sagte sie, daß, da ich allein Schuld an ihrem Untergange bin, sie auch

glück gestürzet hast, zu Grunde richten, und ihr den letzten Streich versetzen. Wenn du dich aber gelassen bezeugest, und noch einmal meinem Rathe und dem Rathe der klugen Hofnung folgest, so wirst du, ehe du es vermuthest, das Ende deiner Mühseligkeiten sehen.

Bey diesen Worten erwachte Julba, und befand sich viel ruhiger. Die Drohungen, welche ihr die Zeit in dem marmornen Pallaste auf gleiche Art gemacht hatte, gaben ihr die Versicherung, daß dieser letzte Traum nicht bloß durch die Gedanken, mit welchen sie umgienge, verursachet worden war. Sie überdacht alle das Unglück, in welches sie ihr weniges Vertrauen auf diese Göttinn gestürzet hatte, und setzte sich vor, ihren Lehren ins künftige mehr Gehör zu geben. Um diesen Vorsatz in die Ausübung zu bringen, verließ sie ihr Vorhaben, sich zu ermorden, und entschloß sich so lange zu leben, als ihre Brüder und ihre Baasen das Licht des Tages sehen würden.

Diesem Entwurf zufolge, nahm sie die Speisen an, welche ihr die Sklavinn brachte. Seit ihrer Gefangenschaft hatte sie keine zu sich nehmen wollen, und dieses Fasten, nebst dem Verluste des Blutes, welches ihr das Ungeheuer aussaugte, hatte ihr eine solche Schwachheit zugezogen, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Als die mitleidige Alte sah, daß sie wieder so vernünftig geworden war, bestre-

bete

bete sie sich mit allem Eifer, sie zu bewegen, die Speisen anzunehmen, welche zur Wiederherstellung ihrer Kräfte dienlich seyn konnten.

Zulba, welche den Ermahnungen der Geduld folgen, und die Gedanken, welche sie zur Verzweiflung brachten, entfernen wollte, fragte die alte Sklavinn, um sich aufzumuntern, durch was für einen Zufall sie in diesen abscheulichen Aufenthalt gekommen sey, und was für eine Ursache sie gehabt habe, sich von Angol zu entfernen?

Ach! meine liebste Prinzeßinn! sagte die Alte, du bist die unschuldige Ursache davon. Die Unterredung, welche ich mit dir an dem Tage, da ich den Reiß rein machte, hatte, war das Werkzeug zu deinem und meinem Unglücke. Als du mich nach der Eröfnung deines Namens und Standes verlassen hattest, überließ ich mich meinen Betrachtungen, und erschrack sehr über meine Unvorsichtigkeit. Ich stellete mir die Gefahr vor, welcher ich ausgesetzt seyn würde, wenn du aller Wahrscheinlichkeit nach, dasjenige erzehlen würdest, was ich dir so unvorsichtiger Weise eröfnet hatte. Ich gerieth in ein solches Entsetzen, weil ich mit Recht befürchtete, deswegen bestraft zu werden, daß ich glaubte, es seye kein andres Mittel für mich übrig, als die Flucht zu ergreifen. Ohne zu wissen, wo ich hingehen wollte, verließ ich Angol, ich durchstrich auf gut Glück Wälder, Ebnen, Wüsteneyen, und befand mich end-

erschreckt, daß sie nicht das Herz würde gehabt haben, ihren Finger unter die Thüre zu legen, wenn sie nicht von der Sklavinn beynahe dahin getragen worden wäre. Sie steckte also ihre Hand zitternd hindurch, und die Begierde, mit welcher sich das Ungeheuer derselben bemächtigte, setzte sie in Furcht, er möchte solche ganz und gar einschlucken. Allein, er hielt sein Wort, und nachdem er die bestimmte Zeit über gesogen hatte, begab er sich wieder weg. Die Sklavinn folgte ihm, indem sie einen großen Stock in die Hand nahm, und sich anstellete, als ob sie hinkte, um seine Befehle zu empfangen. Er verließ hierauf nach seiner Gewohnheit den Pallast, nachdem er zu ihr gesagt hatte, das junge Mädgen seye von einem auserlesenen Geschmacke. Er befahl ihr, sie wohl zu unterhalten, damit sie desto länger ausdauren möchte. Als er hinaus war, führte die Alte, welche wohl wußte, daß er vor Abend nicht wieder kommen würde, die Zulba in einen überaus großen Thiergarten, wo sie eine verwunderliche Menge von Thieren fand; einige waren im Schatten ausgestreckt, und hatten sich ein weiches Lager auf dem frischen Grase bereitet, da indessen andre weideten, und auf diese Art den Augenblick ihres Unterganges beschleunigten, indem sie sich der Gelegenheit fett zu werden bedienten.

Alle die Thiere, welche diese unterschiedene Haufen ausmachten, hubeu die Köpfe in die Höhe, da

da die Prinzeßinn und ihre Führerin vorbey giengen, und sahen sie traurig an. Sie stiessen so schmerzliche Klagen aus, daß die unglückliche Zulba nicht zweifeln konnte, sie müßten Vernunft genug besitzen, die Gefahr, worinne sie sich befanden, einzusehen, und dieses presste ihr neue Thränen aus. Sie betrachteten die Prinzeßinn mit solcher Aufmerksamkeit, daß sie wohl sah, etwas stärkeres als ein bloßer natürlicher Trieb müßte solche dazu bewegen. Sie beklagte ihr Unglück, aber die Begierde, ihre unglückliche Verwandte zu finden, machte, daß sie sich nicht länger bey ihnen aufhielt; sie verließ dieselbe, ihre Brüder zu suchen, und trat in ein kleines Gebüsche, wo das Gras vortreflich zu seyn schien. Die Sklavinn sagte ihr, sie würde sie daselbst antreffen, weil Angoulmouek alle neue Ankömmlinge dahin zu bringen pflegte, und da der Kummer sie anfangs mager machte, keinen bequemere Art wüßte, ihrem Verdruß zu vertreiben. Sie würden durch die Anmuth dieses Gebüsches beweget, sich beständig daselbst aufzuhalten, und würden daselbst viel fetter, als an andern Orten.

Als Zulba dahin kam, hielten sich sehr wenige Thiere daselbst auf. Sie sah nur zween Schöpse, eine Ziege, und eine junge Kuh, welche traurig auf der Erde ausgestreckt lagen, und wenig von der Schönheit dieses bezaubernden Aufenthalts gerühret zu seyn schienen. Da dieses gerade die

Zahl war, welche Zulba suchte, so zweifelte sie nicht daran, es müßten ihre Brüder und die Schwestern des Benga seyn. Sie wurde noch mehr davon überzeugt, da sie, als sie solche bey ihren Namen rufen wollte, ihr zuvor kamen, und auf sie zuliefen, um ihr liebzukosen. Sie gab ihnen tausend Zeugnisse von ihrer Freundschaft und von der Verzweiflung, in welcher sie sich über ihr Unglück befand, daran, wie sie bekennete, sie allein schuldig war. Ob dieses gleich nur allzuwahr war, so erwiesen sie ihr doch alle Zeichen einer wahren Zuneigung, und vergossen dabey eine Menge Thränen, wodurch die ihrige verdoppelt wurden.

Unglückliche Prinzen! und du, unglückliche Balkir, sagte sie, indem sie ihre Köpfe an ihr Gesicht drückte, durch meine Missethat befindet ihr euch an diesem Orte. Es war nicht genug, daß meine fatale Geburt die erste Ursache eures Unglücks seyn mußte, sagte sie zu ihren Brüdern, ich mußte solches auch durch meinen Eigensinn auf den höchsten Gipfel bringen. Wenn ich euren Gedanken gefolget wäre, und ihr aus allzugroßer Gütigkeit nicht den meinigen den Vorzug gegeben hättet, so würden wir ruhig in dem sichern Aufenthalte, wo ich euch zuerst antraf, geblieben seyn. Ich hätte die Zeit nicht wider uns gereizt, und sie würde euch glücklich gemacht haben: Allein, fuhr sie mit verdoppelter Traurigkeit fort, mein Tod, welcher gewiß ist, wird

euch

euch rächen. Ich murre nicht darüber; denn die Gerechtigkeit erfordert es, daß, da ich allein die Schuldige bin, ich auch mit den Unschuldigen zugleich zu Grunde gehe, deren Untergang ich verursache. Wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn der meinige den eurigen verhinderte, und wenn ich allein die mehr als zu wohl verdiente Strafe empfienge.

Sie würde die ganze Nacht in gemeinschaftlichen Klagen mit ihren Verwandten zugebracht haben, wenn ihr die Sklavinn nicht vorgestellt hätte, daß die Stunde der Zurückkunft des Tyrannen herannahete, und er ohne Zweifel, wenn er sie an diesem Orte anträfe, ihre Verwandte vor ihren Augen abschlachten, und sie hernach selbst ermorden würde, wenn er sie an diesem Orte fände.

Diese Drohung bewegte sie zurückzukehren, und es war hohe Zeit. Denn kaum waren sie wieder in ihrer Kammer, als sich **Angoulmouek** hören ließ. Er brachte die Nacht ganz ruhig zu, vergaß aber nicht, des folgenden Tages zur gewöhnlichen Stunde wieder zu saugen, worauf er nach seiner Gewohnheit wieder ausgieng. **Zulba** lief hierauf wieder zu ihrer lieben Heerde, wo sie alle ihre Zeit zubrachte, und nur wieder nach ihrer Kammer gieng, wenn solches nöthig war, um nicht von dem Ungeheuer gesehen zu werden.

Die Gegenwart ihrer unglücklichen Anverwandten vermehrte ihren Schmerzen; allein, sie that sich in deren Gegenwart Zwang an, um ihnen nicht Anlaß zu noch traurigern Betrachtungen zu geben. Sie mußte sich nicht allein bey ihnen zwingen, sondern sie sah sich auch noch verbunden einen Theil ihres Kummers vor der Sklavinn zu verbergen. Denn diese tadelte das Uebermaaß desselben, und befürchtete, wenn sich der Kummer mit der schlechten Nahrung, welche sie zu sich nahm, und der Schwachheit, welche ihr ihr abscheulicher Säugling verursachte, vereinigte, sie möchte krank werden. Sie wußte wohl, daß der Tyranne in diesem Falle, um die köstliche Speise nicht zu verlieren, sie in ein Thier verwandeln, und den Augenblick auffressen würde. Sie verbarg ihre gerechte Furcht nicht vor der Zulba, welche dieses jungen Mädgens ihre verdoppelte, und indem sie solche in die äußerste Verzweiflung versetzte, sie zu dem Entschlusse brachte, dem ihr drohenden Unglücke zu entgehen, sich selbst zu ermorden.

Sie säumete nicht, diesen schrecklichen Entschluß zur Ausführung zu bringen, und während der Zeit, daß die Sklavinn ihrem grausamen Herrn entgegen gieng, warf sie sich auf die Erde, und versuchte sich den Kopf entzwey zu stossen, weil sie keine andre tödtliche Waffen hatte.

Unglückselige Zulba, sagte sie zu sich selbst, ist es nicht besser freywillig zu sterben, als einen langsamen,

samen, schrecklichen und unvermeidlichen Tod zu erwarten? Der Sternseher hat dir zuvor gesagt, du würdest nichts als eine abscheuliche Zeit finden, und diese würde sich nicht verändern, bis du einem Ungeheuer zur Speise gedienet hättest. Stirb denn, Verzagte, fuhr sie fort, und bedenke, daß dieses das einige Mittel ist, dein Elend zu endigen. Ist das Leben selbst noch nicht Strafe genug für dich, daß du dich säumest es zu endigen? Kannst du wünschen es zu erhalten, wenn du das Unglück betrachtest, in welches du deine beweinenswürdige Familie gestürzet hast? Ach! gütiger Himmel! fuhr sie fort, indem sich ihre Thränen verdoppelten, gieb doch nicht zu, daß der zärtliche Benga die Zahl der Unglückseligen vermehre, welche meine Unbedachtsamkeit bereits gemachet hat.

Da dieser Gedanke ihre Verzweiflung erneuerte, stieß sie sich den Kopf auf die Steine; allein, als sie bedachte, daß ihre Kräften ihrem Muthe nicht gleich waren, und daß sie sich dadurch nur selbst des Vermögens berauben würde, sich das Leben zu nehmen: so hörte sie mit dieser üblen Begegnung gegen sich selbst auf, und entschloß sich in aller Eile ihre Brüder wieder zu sehen. Der Bach, welcher die Wiese, wo sie sich aufhielten, benetzte, schien ihr sehr bequem zu der Vollziehung ihres Vornehmens zu seyn. Es ist billig, sagte sie, daß, da ich allein Schuld an ihrem Untergange bin, sie auch

erkennen mögen, daß ich vor ihnen zu sterben verlange, anstatt daß ich suchen sollte, sie zu überlegen.

Die Ankunft der Sklavinn unterbrach ihre traurige Gedanken; und da der Vorsatz, welchen sie gefasset hatte, ihr eine Art von Ruhe wieder gab, so hörete sie die Reden dieser Frau mit einer anscheinenden Stille an, welche dieselbe verhinderte, ihren traurigen Vorsatz einzusehen.

Als die Bewegungen ihrer Seele ein wenig gestillet waren, so bemächtigte sich endlich der Schlaf, welcher seit dreyen Tagen, daß sie sich in diesem Pallaste befand, vor ihr geflohen war, ihrer Sinnen. Die Müdigkeit, welche sie empfand, benahm ihr die Kräfte, ihm zu widerstehen, und sie überließ sich ihm ohne es wahrzunehmen.

Kaum war sie eingeschlafen, als es sie dünkte, die **Geduld** zu sehen, welche zu ihr in einem zugleich gütigen und strengen Tone sagte: Nun, unvorsichtige **Zulba**, erkennest du nunmehr meinen Werth, und das Unglück, in welches dich deine thörichte Uebereilung gestürzet hat? Wenn du mich angehöret hättest, so würde dir diese grausame Begebenheit nicht zugestossen seyn, weil ich, ohngeachtet der Verachtung, welche du gegen mich bezeugtest, und ohngeachtet des Zornes, zu welchem du die Zeit gereizet hattest, dieselbige doch wieder besänftiget hatte.

te. Sie war bereit dir wieder günstig zu werden — Aber, du wurdest verwegen Du wolltest mir nichts mehr zu danken haben. So muthig als du warest, der Gefahr entgegen zu laufen, und sie zu verachten, so niederträchtig wirst du nun, sie zu ertragen. Du überlässest dich auf eine unwürdige Weise der Verzweiflung, du willst ihr lieber dein eignes Leben und das Leben deiner Anverwandten aufopfern, als zu meiner Gütigkeit deine Zuflucht nehmen.

Ach! vortrefliche **Geduld**! antwortete ihr **Zulba**, es ist wahr, ich bin schuldig. Aber, da ich meinen Fehler nicht wieder verbessern kann, so ist kein anders Mittel für mich übrig, als der Tod. Ich selbst habe mich in einen Zustand versetzet, wo dein Beystand mir nichts helfen kann. Wolltest du mich wohl verbinden, mein Leben zu erhalten, um meine Brüder und meine Baasen abschlachten zu sehen? Ist es nicht besser zu sterben, um diesem abscheulichen Anblicke zu entfliehen?

Nein, erwiederte die Göttinn, ich verlange nicht, daß du dir solche Gewalt anthust. Allein, betrachte nur, allzugewaltsame Prinzeßinn, daß die **günstige Zeit**, welche dich durch ihre Entfernung bestrafet hat, und im Begriffe ist, dir zu verzeihen, und wieder zu dir zurück zu kehren, dir, wenn du deinen Entschluß zu vollziehen suchest, keine Hülfe mehr leisten kann. Du wirst durch deine Verzweiflung die unglückliche Familie, welche du ins Un-

glück gestürzet hast, zu Grunde richten, und ihr den letzten Streich versetzen. Wenn du dich aber gelassen bezeugest, und noch einmal meinem Rathe und dem Rathe der klugen Hofnung folgest, so wirst du, ehe du es vermuthest, das Ende deiner Mühseligkeiten sehen.

Bey diesen Worten erwachte Julba, und befand sich viel ruhiger. Die Drohungen, welche ihr die Zeit in dem marmornen Pallaste auf gleiche Art gemacht hatte, gaben ihr die Versicherung, daß dieser letzte Traum nicht bloß durch die Gedanken, mit welchen sie umgienge, verursachet worden war. Sie überdacht alle das Unglück, in welches sie ihr weniges Vertrauen auf diese Göttinn gestürzet hatte, und setzte sich vor, ihren Lehren ins künftige mehr Gehör zu geben. Um diesen Vorsatz in die Ausübung zu bringen, verließ sie ihr Vorhaben, sich zu ermorden, und entschloß sich so lange zu leben, als ihre Brüder und ihre Baasen das Licht des Tages sehen würden.

Diesem Entwurf zufolge, nahm sie die Speisen an, welche ihr die Sklavinn brachte. Seit ihrer Gefangenschaft hatte sie keine zu sich nehmen wollen, und dieses Fasten, nebst dem Verluste des Blutes, welches ihr das Ungeheuer aussaugte, hatte ihr eine solche Schwachheit zugezogen, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte. Als die mitleidige Alte sah, daß sie wieder so vernünftig gewoden war, bestrebete

bete sie sich mit allem Eifer, sie zu bewegen, die Speisen anzunehmen, welche zur Wiederherstellung ihrer Kräfte dienlich seyn konnten.

Zulba, welche den Ermahnungen der Geduld folgen, und die Gedanken, welche sie zur Verzweiflung brachten, entfernen wollte, fragte die alte Sklavinn, um sich aufzumuntern, durch was für einen Zufall sie in diesen abscheulichen Aufenthalt gekommen sey, und was für eine Ursache sie gehabt habe, sich von Angol zu entfernen?

Ach! meine liebste Prinzeßinn! sagte die Alte, du bist die unschuldige Ursache davon. Die Unterredung, welche ich mit dir an dem Tage, da ich den Reiß rein machte, hatte, war das Werkzeug zu deinem und meinem Unglücke. Als du mich nach der Eröfnung deines Namens und Standes verlassen hattest, überließ ich mich meinen Betrachtungen, und erschrack sehr über meine Unvorsichtigkeit. Ich stellete mir die Gefahr vor, welcher ich ausgesetzt seyn würde, wenn du aller Wahrscheinlichkeit nach, dasjenige erzehlen würdest, was ich dir so unvorsichtiger Weise eröfnet hatte. Ich gerieth in ein solches Entsetzen, weil ich mit Recht befürchtete, deswegen bestraft zu werden, daß ich glaubte, es seye kein andres Mittel für mich übrig, als die Flucht zu ergreifen. Ohne zu wissen, wo ich hingehen wollte, verließ ich Angol, ich durchstrich auf gut Glück Wälder, Ebnen, Wüsteneyen, und befand mich

end-

endlich eines Morgens an dem Ausgange eines Waldes, wo ich ein schönes junges Mädgen antraf, welches mich anredete und niederzusitzen ersuchte. Sie sah mich mit einer verbindlichen Mine an, und sagte mit einer angenehmen Stimme: Wer bist du, meine gute Mutter, und was machest du allein an einem so abgelegenen Orte?

Ach! schönes Frauenzimmer! antwortete ich, ich wollte mich gerne wieder in mein Vaterland begeben, von welchem ich durch eine grausame Sklaverey schon sehr lange entfernet bin. Aber du selbst, fragte ich sie, was machest du hier? Es ist noch viel besonderer, daß eine Person wie du, als daß eine arme alte Sklavinn sich hier befindet. Deine kostbare Kleidung versichert mich genug, daß du nicht dazu gemacht bist, auf solche Art zu reisen.

Einem jeden Menschen sind seine eigne Widerwärtigkeiten am besten bekannt, erwiederte diese junge Person mit einem Seufzer. Wenn du die meinige wüßtest, so würdest du vielleicht finden, daß die deinige nicht damit verglichen werden können. Ich fragte sie nach der Beschaffenheit ihres Unglücks; allein, sie weigerte sich meine Neubegierde zu stillen, und sagte, sie könne sich unmöglich aufhalten, oder die Zeit mit unnützen Reden verlieren; doch ersuchte sie mich, ich möchte ihr erlauben, mich zu begleiten.

Umsonst stellte ich ihr vor, daß, da ich keinen gewissen Aufenthalt hätte, ich ihr keine Hülfe leisten könnte, und ich entdeckte ihr endlich offenherzig, daß meine Reise keinen andern Endzweck hätte, als mich so weit möglich von Angol zu entfernen.

Ach! was für Betrübniß verursachest du mir, sagte sie, dieses ist der Ort, wo ich hinwollte. Ich zitterte bey dieser Antwort, und die Furcht, sie möchte daselbst von mir reden, machte mich beredt. Ich mahlte ihr das Elend deines Vaterlandes mit den lebhaftesten Farben ab. Ich vergaß das Unglück der Königinn, das deinige, und die Lasterthaten des Mouba nicht, und ich benahm ihr endlich das Verlangen, sich dahin zu begeben.

Ich darf also nicht mehr an diese Zuflucht gedenken, rief sie mit Seufzen: Denn ohne Zweifel würde der niederträchtige Räuber, um sich Freunde zu machen, mich meinen Verfolgern in die Hände liefern. Ich will, fuhr sie fort, indem sie mich umarmete, bey dir verbleiben, und wir wollen, wenn du darein willigest, einander nie mehr verlassen. Ich habe eine ziemliche Menge Goldstücke bey mir, und einige Diamanten in meinen Kleidern und in meinem Kopfzeuge verborgen. Wir wollen in dem ersten Orte, wo wir hinkommen, Lebensmittel und ein Fahrzeug kaufen, und wenn wir einen anständigen Ort gefunden haben, so wollen wir daselbst unsre kleine Wohnung einrichten, wo wir vor den Verfolgungen des Glückes sicher seyn können.

Hier-

Hierauf erzehlte sie mir, sie seye die Tochter des Königes von **Bengal**, und nennete sich **Selima**. Sie hatte die Flucht ergriffen, um einer, ihrer unwürdigen Vermählung zu entgehen, zu welcher sie ihr Vater zwingen wollte. Sie hatte den Vorsatz gefasset, sich nach **Angol** zu flüchten; aber da dasjenige, was ich ihr erzehlet hatte, sie gänzlich von diesem Vorhaben abwendig machte, so flehete sie mich um meinen Beystand an. Ihr Unglück rührete mich dergestalt, daß ich ihr versprach, sie nicht zu verlassen, so lange sie meiner Dienste nöthig haben würde.

Unterdessen giengen wir beständig fort. Ich in der Absicht, mich je mehr und mehr von **Angol** zu entfernen, und sie in der Absicht mir nachzufolgen. Als wir einige Tage gegangen waren, ohne jemand anzutreffen, der uns wegen des Weges, welchen wir nehmen mußten, hätte unterrichten können, so erblickten wir diesen Pallast. Die Freude, welche uns sein Anblick verursachte, war um so größer, weil die Nacht einbrach, und ein Ungewitter, welches sich aufzog, uns in Furcht setzte, wir möchten die Nacht nicht allzugemächlich zubringen müssen. Wir verdoppelten also unsre Schritte, um hier anzulangen. Wir fanden die Thüre verschlossen; allein, da wir nur ganz leise angeklopft hatten, öfnete sie sich, und schloß sich, als wir hinein waren, wieder zu, ohne daß wir jemand wahrnehmen konnten,

der

der dabey Hand anlegte. Dieser Empfang schien mir nichts Gutes zu prophezeihen, ich war bestürzt darüber, und Selima nicht weniger. Wir hatten nicht Zeit, uns unsre beederseitige Furcht zu eröfnen, weil solche einer viel größern, bey dem Anblicke des Riesen Angoulmouek Platz machen mußte.

Denke selbst nach, schöne Zulba, was für eine Wirkung diese schreckliche Erscheinung bey uns verursachte. An die Flucht durften wir nicht mehr gedenken. Die Thüre war zu, und was noch mehr ist, so würde uns das Ungeheuer keine Zeit dazu gelassen haben, wenn wir auch Stärke oder Gelegenheit genug dazu gehabt hätten.

Dieß ist gut für mich, schrie er, indem er seine Augen und seine Klauen zugleich auf die Selima wendete, werde zu einer guten Ziege, fuhr er fort, ich liebe das Fleisch derselben außerordentlich. Die unglückliche Prinzeßinn wollte schreyen; aber der Ton, den sie herfürbrachte, war nur das Blöcken des Thieres, dessen Gestalt sie bereits angenommen hatte. Was mich anbetrift, so hatte sich die Furcht meiner bereits dergestalt bemeistert, daß ich kein Wort herfür bringen konnte; ich fiel vor Entsetzen zur Erde nieder.

Als der Lasterhafte sich der traurigen Selima versichert hatte, kam er zu mir, und befühlte mich; er sah mich mit Eckel an. Du taugst nicht zur

Speise,

Speise, sagte er, du bist zu mager und zu alt, um fett zu werden. Ich will dir aber das Leben schenken, wenn du mir dienen willst. Die alte Sklavinn, welche bey mir war, ist gestorben, und ich muß ihrer Dienste entbehren. Siehe zu, ob dir mein Vorschlag anstehet, ich lasse dir die Wahl. Wenn du ihn nicht annimmst, so will ich dich den Augenblick über die Mauren meines Pallastes hinauswerfen. Du darfst nicht hoffen, auf andere Art hinaus zu kommen, weil du sonst die Reisende, welche mir mein gutes Glück zuführet, warnen könntest.

Ich hatte keine Zeit lange zu wählen, fuhr die alte Sklavinn fort, und eben die Furcht, welche mich zuvor der Sprache beraubt hatte, gab mir solche bey Anhörung seiner Drohungen wieder. Herr! sagte ich, indem ich mich bemühete, mich zu seinen Füssen zu werfen, wenn du mir das Leben schenken willst, so will ich alle Kräfte anwenden, diese Gütigkeit zu verdienen, und dir alle Dienste leisten, welche in meinem Vermögen stehen. Du thust wohl, antwortete er, auf diese Art wirst du nicht unglücklich seyn: denn alle Speisen und Schätze, mit welchen dieser Pallast angefüllt ist, sollen unter deiner Gewalt seyn. Noch mehr; ich will dir die Ehre erweisen, mich zuweilen mit dir zu unterhalten. Dieses Versprechen war mir weiter nicht angenehm; aber ohngeachtet des Abscheues, welchen ich vor meinem Herrn empfand, flößete es

mir

mir den Muth ein, für die beweinenswürdige Selima zu bitten; ich demüthigte mich aufs neue vor ihm, und sagte: Herr! ich will alles mögliche thun, um mich der Gnade, welche du mir versprichst, würdig zu machen; aber darf ich es wagen, dich noch um eine andere zu bitten? Gieb meiner elenden Tochter die Gestalt wieder, welcher du sie beraubet hast. Wenn du uns diese Gnade erzeigest, so werden wir eine so lebhafte Erkenntlichkeit dafür empfinden, daß solche unsren Eifer verdoppeln wird; und du wirst viel besser bedienet werden, wenn sie meiner Schwachheit zu Hülfe kommen kann.

Es ist nicht mehr Zeit, sagte er zu mir. Wenn du eher davon gesprochen hättest, würde ich sie dir gerne gelassen haben, und dir zu gefallen, würde ich mich damit begnügt haben, ihren Finger zu saugen. Auf diese Art hättest du sie, vermittelst kräftiger Speisen, noch einige Zeit erhalten können. Aber, da sie nun einmal eine Ziege ist, so wird sie eine Ziege bleiben. Doch, um dir zu beweisen, daß ich ein gütiger Herr bin, verspreche ich dir, daß du sie nicht sterben sehen sollest, und daß ich sie nicht essen will, so lange du lebest. Wenn du nicht mehr seyn wirst, so wird dir wenig daran gelegen seyn, was aus ihr werden solle. Begnüge dich mit demjenigen, was ich dir aus Gütigkeit verwillige, sagte er mit einem ungeduldigen Tone, als er sah, daß ich meine Bitten wiederholen wollte; denn wenn du mir wi-

der antwortest, so werde ich sie bey den Füssen nehmen, und an der Mauer zerschmettern.

Diese grausame Drohung legte mir Stillschweigen auf, und ich sah mich gezwungen, die traurige Gnade, welche er mir anboth, anzunehmen. Nimm deine Ziege, sagte er, und folge mir. Ich will sie an den Ort bringen, wo ich die Thiere verwahre, welche ich nicht umbringen will. Ich gehorchete ihm sogleich, ich nahm die unglückliche Selima in meine Arme, und trug sie an den Ort, wo du sie nebst deinen Brüdern gesehen hast, ohne daß sie ein Lebenszeichen blicken ließ.

Seitdem habe ich mein Leben beständig bey dem barbarischen Angoulmouek zugebracht. Fast alle Tage mußte ich mit Schmerzen ansehen, daß er einige Thiere von dieser vernünftigen Heerde tödtete. Zugleich hatte ich auch den Kummer zu sehen, daß öfters einige neue in diesem gefährlichen Stalle anlangten. Diese Elende, anstatt eine Zuflucht hier zu finden, kommen nur hieher, ihrem erschrecklichen Verhängnisse entgegen zu laufen, ohne daß ich ihnen ihre Freyheit wieder geben könnte, welches meinen Schmerzen vermehret. Denn ich habe keine grössere Gewalt hier, ob er gleich abwesend ist, als wenn er beständig gegenwärtig wäre. So bald die Unglückliche an die Thüre klopfen, eröfnet sich dieselbe durch eine zauberische Kraft, und verschliesset sich wieder, so bald sie herein gegangen sind; und ich werde nicht

eher

eher von ihrem Unglücke unterrichtet, als wenn kein Mittel mehr übrig ist, demselben abzuhelfen.

Das einige, was ich für Personen meines Geschlechtes thun kann, ist, daß ich sie mir zu meiner Hülfe ausbitte, und zuweilen verwilliget er mir mein Ansuchen. Allein, dieses geschiehet selten, weil wenig Weibspersonen hieher kommen; und über dieses ist es nur ein kleiner Aufschub ihres traurigen Verhängnisses, daß man ihnen einen langsamern Tod verursachet. Er saugt an ihrem Finger, wie er gegenwärtig mit dem deinigen thut, und ich habe noch keine von so starker Natur gefunden, welche dieses einen ganzen Monath über hätte ausstehen können. Er empfieng deine Brüder selbst, als sie hieher kamen, und verwandelte sie den Augenblick. Allein, weil sie nicht fett sind, so brachte er sie zu der Selima, von wannen sie nicht anders als zu ihrem Tode herausgehen werden, sie müßten denn durch ein ganz unerwartetes Glück errettet werden. Unterdessen rathe ich dir, armselige Zulba! fügte sie hinzu, dich so gut zu fassen, als dir möglich ist, und deine Zuflucht zu der Geduld zu nehmen. Vielleicht wird sie dich zu einem günstigen Ziele führen.

Die Prinzeßinn schüttelte ihren Kopf, und gab zu verstehen, daß sie sich nicht mit dieser Hofnung schmeichelte; allein, da der Traum, welchen sie gehabt hatte, sie zu dem Entschlusse brachte, ihr

Schicksal ohne Murren zu ertragen, so bezeugte sie mehr Muth, als sie Anfangs gethan hatte. Doch schien sie solcher bey der Ankunft des Ungeheuers, welches zu saugen verlangte, wieder gänzlich zu verlassen. Die Gewißheit, auf diese Art eines langsamen Todes zu sterben, stürzte sie fast wieder in die Verzweiflung zurücke; und wenn er sich länger aufgehalten hätte, würde sie es nicht haben ausstehen können. Aber **Angoulmouek** gieng hinweg, und **Zulba** schöpfte wieder Muth.

Er war kaum einige Augenblicke aus seinem Pallaste, als die zwo Gefangene an die Thüre klopfen hörten. Ach! rief die Alte aus, da ist ohne Zweifel wieder ein neues unglückliches Schlachtopfer, welches sich diesem schändlichen Vielfrasse freywillig in die Hände liefert. Gerechter Himmel! sagte die **Zulba**, mit Vergiessung häufiger Thränen, sollte dieses wohl zu Vergrösserung meines Unglückes **Benga** seyn? Ach! wir wollen laufen, um ihn noch vor seinem Eintritte zu warnen.

Sie betrog sich nicht, und er war es wirklich. Anstatt sich ihren guten Willen zu Nutze zu machen, und sich bey ihrem Anblicke aufzuhalten, lief er nur mit größerm Eifer seinem Unglücke entgegen, und lag zu ihren Füssen, ehe sie Zeit hatte, ein Wort zu sprechen, um ihm die Zeichen zu erklären, welche sie ihm von ferne gemacht hatte, daß er nicht über die Schwelle treten sollte.

Die

Die beklagenswürdige Prinzeßinn stieß bey seinem Anblick einen schmerzhaften Schrey aus. Ach! unglücklicher Prinz! sagte sie zu ihm, was suchest du in diesem traurigen Aufenthalte? Kannst du mich noch fragen, Unmenschliche! erwiederte er, indem er Blicke auf sie warf, welche zugleich seine Liebe und seinen Schmerzen ausdrückten, hatte ich nicht bereits nur zu viel Ursache, mich hieher zu begeben, ohne daß du nöthig gehabt hättest, dich meinen Augen heimlich zu entziehen, um dich selbst hier einzufinden? Du allein hieltest mich zurücke, meinen Freunden und meiner Schwester nicht den ersten Augenblick zu folgen. Ich wollte, ehe ich die Mittel versuchte, sie zu retten, dich zuvor in Sicherheit bringen. Aber du bist mir vorgekommen, und indem du dich vor mir verbargest, hast du mich auf die höchste Spitze meines Unglücks versetzet. Ich schmeichelte mir, du würdest so viele Liebe vor mich gehabt haben, in denen benachbarten Hütten die Zuflucht zu suchen, welche ich dir bestimmet hatte; allein, ich fragte daselbst vergebens nach dir. Ich wollte dich der Sorgfalt der Einwohner empfehlen, und ich brachte drey Tage zu, dich aufzusuchen, ohne daß ich das geringste von dir vernehmen konnte. Endlich da ich dich hier antreffe, sehe ich auf einmal grausamer Weise die Falschheit der wechselseitigen Liebe, mit welcher du mir geschmeichelt hättest, ein, weil ich nicht mehr daran zweifeln kann, du seyest aus freyem Willen hieher ge-

men, ohne die Verzweiflung, welche du mir verursachen mußtest, oder die Gefahr, mit welcher allem Ansehen nach dieser Aufenthalt erfüllt ist, in Betrachtung zu ziehen. Was mich betrift, so kam ich allein in der Absicht hieher, meine Verwandte zu retten. Aber deine Gegenwart — welche mir allzutheuer ist, als daß sie mir an diesem traurigen Orte Vergnügen verursachen könnte — entreisset mir alle Hofnung. Ich werde hier sterben, und dieses noch mit der traurigen Gewißheit, dich ohne allen Beystand zurücke zu lassen.

Ach, liebster Prinz! sagte Zulba, gieb mir nicht Ursache, den Schmerzen, welchen mir deine Verweise verursachen, noch mit dem Schrecken zu vereinigen, welchen mir die Vorstellung verursachet, jeden Tag den Tod näher heran kommen zu sehen, dessen Langsamkeit nur dazu dienet, mich seine Bitterkeit desto mehr empfinden zu lassen. Betrachte, zu meiner Rechtfertigung, daß, wenn ich dich weniger geliebt hätte, ich nicht so sehr über deinem Vorhaben würde erschrocken seyn, und mich, um ihm vorzukommen, nicht selbst in den schrecklichen Abgrund würde gestürzet haben, in welchen zu fallen, ich dich doch nicht verhindern konnte.

Unser Untergang ist gewiß, mein liebster Benga, fuhr die Prinzeßinn fort. Alle Gewalt auf Erden ist nicht fähig, denselben abzuwenden — Bey diesen Worten, welche den Kummer des Prinzen verdoppelten, wurde Zulba gewahr, daß die Sklavinn

vihn weinete. Auf einmal warf sie sich zu ihren Füssen. Meine gute Mutter, sagte sie auf eine rührende Art, es würde vielleicht das einzige Mittel seyn, uns alle zu befreyen, wenn man dem Prinzen das Leben erhalten, und ihn vor der allgemeinen Verwandlung bewahren könnte. Ich empfinde eine Ahndung, welche mich versichert, daß er dazu bestimmet ist, uns von der Sklaverey zu befreyen, und daß er das Ungeheuer wegen aller seiner begangnen Laster bestrafen wird. Du darfst gar nicht daran zweifeln, fuhr sie fort, wenn sich diese glückliche Begebenheit ereignen sollte, so würden wir dich, so lange du noch lebest, in den grösten Ueberfluß versetzen.

Diese Reden erweichten die Alte, und gaben ihr den Muth wieder, sich allen Gefahren, welche sie voraussah, wenn ihre Anschläge entdeckt werden sollten, wie solches fast unumgänglich geschehen mußte, bloß zu stellen. Ich will euch, sagte sie, mit Gefahr meines Lebens beweisen, wie sehr ich euch liebe: denn ich sehe wohl, daß ich meinen Untergang beschleunigen werde, ohne euch zu retten. Die gewisse Gefahr, welche damit verknüpft ist, eine Mannsperson hier zu verbergen, soll mich nicht abwendig machen. Ich kenne sie; aber dennoch will ich mich derselben aussetzen, und dieses ohne von dem Eigennutzen dazu bewegt zu werden; denn es gehet mir an diesem Orte nicht das geringste ab.

Ich will den Prinzen in das kleine Kämmergen, welches neben unserm Zimmer ist, verbergen. Das Ungeheuer gehet niemals hinein, und da es uns zu riechen gewohnt ist, so wird es vielleicht von weitem nicht unterscheiden können, daß der Geruch von Menschenfleische zugenommen hat.

Hierauf ließ sie den Prinzen und die Prinzessinn in denjenigen Aufenthalt hinein gehen, welcher sie allein der Wuth ihres Henkers entziehen konnte, und brachte ihnen zu essen. Zulba hatte, seitdem der Riese das letztemal gesauget hatte, nichts zu sich genommen, und befand sich außerordentlich schwach; dennoch aß sie, mehr aus Gefälligkeit für ihren Liebhaber, als auf die Entkräftung, in welcher sie sich befand, acht zu geben, und aus eben diesem Beweggrunde leistete ihr Benga Gesellschaft.

Dieser zärtliche Prinz war in Verzweiflung, als er vernahm, was für einer Todesart seine geliebte Zulba ausgesetzet war. Die gewisse Versicherung davon verdoppelte seine Begierde, diesen verderblichen Menschen auf die Seite zu räumen. Aber, wie sollte er es anfangen? Sie hatten den Beystand der günstigen Zeit nöthig, und diese kam nicht. Sie gab ihnen sogar nicht durch das geringste Zeichen zu erkennen, daß sie willens wäre, sie in Schutz zu nehmen. Ihr einiger Trost war, sich auf die Hülfe der Geduld zu verlassen, und solche anzuflehen, daß sie ihnen geneigt seyn wolle.

Dieser

Dieser ganze Tag gieng vorbey, ohne daß sie etwas zu ihrem Nutzen dienliches hätten ausfindig machen können. Sie sahen den Zauberer diesen Abend nicht. Er begab sich, wie gewöhnlich, nach seiner Kammer, legte sich nieder, und beobachtete nicht, daß er einen neuen Gast bekommen hatte. Den folgenden Morgen, als die Stunde zu seinem Frühstücke gekommen war, ermangelte er nicht, sich wieder einzufinden, um Zulbas Finger zu verlangen. Benga, vor Schmerzen und Zorn außer sich, wollte sich auf ihn werfen um ihn zu tödten, aber die Prinzeßinn und die Alte widersetzten sich ihm. Lasset uns vorsichtiger zu Werke gehen, sagte diese letztere, ich will es versuchen, ihn zu bewegen, daß er mir selbst das Mittel, ihn des Lebens zu berauben, eröfnen sollte. Ich will so geschickt zu Werke gehen, daß ich meinen Endzweck erhalte. Vielleicht kann er nicht verwundet werden, und die unnütze Bemühung, welche du dir geben willst, würde zu nichts dienen, als unsren Untergang zu beschleunigen. Und was das wichtigste ist, so muß man, ehe er des Lebens beraubet wird, wo möglich, das Geheimniß von ihm herauszubringen suchen, wie man die Bezauberung so vieler in Thiere verwandelter Unglücklicher wieder auflösen kann.

Diese Gründe waren zu stark, als daß sich Benga ihnen hätte wiedersetzen sollen. Er mäßigte seine Hitze, und litt, ohne sich zu zeigen, daß

sich Angoulmouek von dem Blute sättigte, welches ihm so kostbar war. Als die vorgeschriebene sieben Minuten verflossen waren, so gieng er weg, und nahm, wie es die Alte voraus gesehen hatte, die Vermehrung des Menschenfleisches nicht wahr.

So bald er weggegangen war, bath der seine Freunde zu sehen, ungeduldige Prinz die Zulba inständigst, ihn zu denselben zu führen. Es war keine Gefahr dabey ihn zu vergnügen. Angoulmouek, welcher beständig zu einer und derselben Zeit zurücke kam, konnte sie nicht überfallen, und sie hatten Raum genug ihrem Verlangen Genüge zu thun.

Diese Unterhaltung war so traurig als rührend. Ihre Thränen fiengen von neuem an zu fliessen, und alle miteinander vergossen dieselbe reichlich. Benga gab ihnen von seinem Vorsatze sie zu retten, oder mit ihnen zu sterben, Nachricht. Die Prinzen von Angol stiessen ein klägliches Geblöcke aus, da unterdessen Balkir auf eine so schmerzliche Art brüllete, daß ihre Stimmen allein die standhafteste Herzen würden erschüttet haben. Selima, welcher sich Zulba zu erkennen gegeben hatte, vereinigte ihre Stimme mit der Stimme ihrer unglücklichen Anverwandten, als sie ihren Bruder der nämlichen Gefahr unterworfen sah. Allein, dieser ließ sich durch ihre Klagen nicht von seinem Vorsatze abwendig machen, und setzte sich allein vor, nichts ohne den Rath der klu-

gen

gen Sklavinn zu unternehmen, und in der Ausführung seines Vorhabens sich nicht zu übereilen, wodurch dasselbige hätte gänzlich vereitelt werden können. So brachten sie verschiedene Tage zu, sich mit ihren Anverwandten zu unterhalten, so bald das Ungeheuer sich aus dem Pallaste weg begeben hatte; allein, Zulba fieng an außerordentlich schwach zu werden, und fühlte, daß sie der Art der Marter, welche sie ausstehen mußte, nicht lange mehr würde widerstehen können. Dieses bewegte den Benga, alles zu wagen, und nicht länger mehr auf die langsame Frucht von den Rathschlägen der Alten zu warten, welche sich beständig bemühete, ihn noch länger aufzuhalten.

Auf was soll ich denn warten? sagte er mit Lebhaftigkeit. Soll ich diesem Schandflecke Zeit lassen, meine geliebte Prinzeßinn des Lebens zu berauben, und meine Schwestern und meine Freunde zu ermorden? Ist es nicht besser, ihm die Freyheit zu benehmen, sie aufzufressen, und ihn zu verhindern, daß er sein Verbrechen nicht völlig vollziehen kann? Wenn ich auch umkommen muß, ist nicht ein großmüthiger Tod demjenigen vorzuziehen, welchen ich empfinden würde, wenn ich dasjenige, was ich liebe, demselbigen beständig ausgesetzet sehen müßte? Wenn ich auch niederträchtig genug wäre, fuhr er fort, den Tod zu fürchten, kann ich ihm denn entgehen? Kann ich mir mit der Hofnung schmeicheln,

beſtändig vor des Ungeheuers Augen verborgen zu bleiben? Und, wenn auch dieſes möglich wäre, ſollte ich es wünſchen? Würde mir die Ehre erlauben zu leben, wenn ich alles verloren hätte?

Der Entſchluß des Benga war ſo veſte, und zu gleicher Zeit ſo tugendhaft, daß die Sklavinn glaubte, ſie würde vergebne Mühe anwenden, ihm zu widerſprechen. Sie bath ihn daher nur um ſo viel Zeit, als nöthig wäre, Nachricht einzuziehen, auf was für Art die Bezauberung aufgehoben werden könne, ohne welches er nichts für die Prinzen und ſo viele andere Unglückliche, welche unter einer fremden Geſtalt ſeufzeten, ausrichten könnte.

Sie hatte noch keine Gelegenheit gehabt, ſich darnach zu erkundigen, und fürchtete ſich, ſolche zu ſuchen. Allein die dringende Gefahr brachte ſie endlich zu dem Entſchluſſe, es zu wagen, und ihre Aufmerkſamkeit zu verdoppeln, um allen möglichen Nutzen aus demjenigen zu ziehen, was das Ungeheuer ſagen würde. Sie fand die Gelegenheit dazu glücklicher Weiſe; und ob er gleich im höchſten Grade mißtrauiſch war, verſchafte er ihr ſolche noch dieſen Abend ſelbſt. Er war aufgeräumter, als ſonſt ſeine Gewohnheit war, und ruſte ſie, um mit ihr zu reden.

Er that verſchiedne Fragen an ſie, und unter andern, in was für einem Zuſtande ſich Zulba befände, und ob ſie glaubte, dieſes junge Mädgen wür-

würde noch lange Zeit ausdauren können? Die Sklavinn antwortete ihm, sie seye sehr zärtlich, und wenn sie nicht außerordentliche Sorge für sie trüge, würde sie bald todt seyn. Desto schlimmer, rief der Vielfraß, denn ich habe noch nie etwas so wohlschmeckendes gefunden. Hüte dich, daß du sie nichts arbeiten lässest, dieses würde ihren Tod beschleunigen können.

Aber, mein fürchterlicher Herr! erwiederte die Alte, ich kann doch eines fremden Beystandes nicht entbehren; denn meine Kräfte reichen nicht zu, dasjenige allein zu verrichten, was dein Dienst erfordert. Zu gleicher Zeit stellete sie sich vor, daß diese Gelegenheit vielleicht dem **Benga** günstig seyn könnte, und fuhr daher fort: Warum giebst du mir nicht einen jungen starken Menschen zur Hülfe? Du könntest einem solchen das Leben schenken, und er würde glücklich genug seyn, wenn er es zu deinen Diensten anwendete. Die Unmöglichkeit sich zu retten, würde ihn nöthigen, dir getreu zu dienen. Die Gelegenheit einen zu finden, würde nicht so selten seyn, als Weibspersonen zu bekommen; und über dieses würde dir ein solcher Sklave beystehen können, wenn es sich jemand sollte einfallen lassen; dich anzugreifen und deine Bezauberung zu zerstören.

Ich habe keiner Hülfe nöthig, und fürchte niemand, versetzte der Riese. Es ist keine Macht auf Erden, welche, so lang ich lebe, wider meinen Willen

Willen die Gestalt meiner Heerde verändern kann. Denn wenn man diesen Thieren die menschliche Gestalt wieder geben will, so muß man sie mit einem von meinen Kinnbacken kämmen. Urtheile, sagte er, indem er mit einer zuversichtlichen Art lachte, ob ich gefällig genug seyn werde, darein zu willigen, daß jemand dieses Geheimniß in die Ausübung zu bringen versuche.

Das ist alles ganz gut, erwiederte die Alte; allein, wenn ich an deiner Stelle wäre, so würde ich befürchten, es möchte mir einmal ein Fremder, wenn er mich an einem andern Orte anträfe, einen schlimmen Streich spielen. Ich fordre sie alle dazu auf, sagte er. Wie! versetzte sie wieder, solltest du wohl nicht zu verwunden seyn? Beynahe, sagte der Riese. Ich bin sehr erfreut darüber, erwiederte sie mit einem Schmerzen, welchen zu verbergen sie alle Mühe anwenden mußte. Allein, weil du nichts zu befürchten hast, warum fliehest du denn so sorgfältig alle Gelegenheiten Mannspersonen um dich zu haben? Du könntest dich von ihnen ohne Gefahr und ohne Folgen bedienen lassen, und wenn du ihrer überdrüßig wärest, könntest du sie immer noch in Thiere verwandeln.

Ich werde mich wohl dafür in Acht nehmen, schrie **Angoulmouek**. Denn ob es gleich schwer ist, mich umzubringen, so ist es doch nicht ganz und gar unmöglich. Doch, da ich von dir nichts zu befürch-

ten

ten habe, so will ich dir sagen, wer ich bin. Vernimm also, daß mein Vater der geschickteste Zauberer war, welcher jemals auf Erden lebte. Durch seine Kunst erfuhr er, daß er einen einigen Sohn bekommen, und dieser keines natürlichen Todes sterben würde, sondern von einem heimlich bey ihm verborgenen Menschen umgebracht werden sollte, und das Leben auf keine andre Art verlieren könnte. Da er diesen Umstand erfahren hatte, so schmeichelte er sich, diesem Sohne beynahe ein ewiges Leben zu verschaffen, und so richtige Maaßregeln zu nehmen, daß sich kein Unbekannter in dessen Wohnung einschleichen möchte.

Er heurathete hierauf meine Mutter, in welche er sehr verliebt war; aber er wußte nicht, wer sie war. Wenn sich die Liebe in die Handlungen der Zauberer einmischet, so sind sie eben so eingeschränkt, und ihre Kenntnisse sind nicht ausgebreiteter als der andern Menschen. Er betrachtete nichts als die Schönheit derjenigen, welche ihn eingenommen hatte, und hielt sie für ein gewöhnliches Weib; unterdessen war sie eine **Ogerinn**, von dem Stamme deren, welche man **Menschenfresser** nennet. Der Pallast, in welchem wir uns befinden, gehörte ihr zu, und die umliegenden Gegenden waren stark bewohnet. So bald man aber vernahm, daß sie sich an einen Zauberer verheurathet hatte, so mißtrauete man der Gewalt, welche sie über sein Gemüth erhal-

ten

ten könnte, ob man gleich wohl wußte, daß er niemals einen üblen Gebrauch von seiner Wissenschaft machte. Dem Elende, welches die mit Grausamkeit verbundne Zauberey verursachen konnte, zu entgehen, wurde das Land von jedermann verlassen. Dieses verursachte meiner Mutter großen Verdruß. Denn ehe sie noch verheurathet war, pflegte sie sich auf unterschiedene Art zu verkleiden, und durchstrich die umliegende Gegenden, wo sie mit vieler Geschicklichkeit eine große Anzahl Elender überraschete, welche sie hernach auffraß.

Mein Vater, welcher ihren Geschmack verabscheute, anstatt ihr zu Sättigung ihres besondern Appetits beyzustehen, war erfreut, daß sich seine Nachbarn freywillig entfernten, als er sah, daß er seine Frau nicht dahin bringen konnte, davon abzustehen. Er that noch mehr, und um so viel möglich der Erfüllung dieses unglücklichen Geschmacks, Hindernisse in den Weg zu legen, ließ er um diesen Pallast herum fast undurchdringliche Wälder wachsen, und machte alle Wege überaus beschwerlich, damit die unglückliche Reisende abgehalten würden, unter ihre mörderische Zähne zu fallen.

Um diese Zeit wurde ich gebohren, und mein Vater, welcher die größte Zärtlichkeit gegen mir empfand, dachte darauf, wie er mich vor dem Schicksale, welches mir drohete, ermordet zu werden, sicher-

stellen

stellen könnte. Er konnte solches nicht gänzlich von mir abwenden, weil das Verhängniß den Ausspruch gethan hatte, daß dieses die Art meines Todes seyn sollte; allein, er konnte diesen doch auf viele Jahrhunderte verschieben, indem er solche Bedingungen mit meinem Tode verknüpfte, daß es sehr schwer fallen wird, dieselbige jemals zu erfüllen. Erstlich, ist es nicht möglich mich zu vergiften, oder mich mit andern Waffen, als einem Säbel zu verwunden, und dieses nicht einmal mit der Spitze desselben, sondern allein mit der Schneide. Und zum andern, kann man mich nicht hinterwärts oder an irgend einem Theile meines Leibes verwunden, sondern man muß mir den Kopf bey hellem Tage abhauen, und ich muß meinen Mörder zuvor sehen. Du begreifest wohl, fuhr er fort, daß dieses kein geringes Werk ist, und daß es wenige Menschen giebt, welche so groß sind, daß sie einen Kopf erreichen können, welcher auf Schultern stehet, die mehr als zwölf Fuß von der Erde entfernet sind.

Alle diese gebrauchte Vorsicht schien der väterlichen Zärtlichkeit noch nicht hinreichend zu seyn. Mein Vater sah mit Verdruß, daß ich meiner Mutter nachahmete, und einen außerordentlichen Geschmack an Menschenfleisch fand. Das Mitleiden, welches er mit diesen Unglücklichen trug, vereinigte sich mit der Furcht, diese Lebensart möchte die Erfüllung meines Schicksales beschleunigen, und verband ihn

mir davon Nachricht zu geben. Ich zitterte darüber, und der Zauberer, welcher sich diesen Augenblick meiner Schwachheit zu Nutze machte, ließ mich einen Eyd ablegen, daß ich mich nicht mehr mit diesem Fleische, welches mein einiges Vergnügen war, ernähren wollte. Zur Vergeltung, und um mich in den Stand zu setzen, allen Nachstellungen zu entgehen, verlieh er mir die Macht, alle diejenige, welche sich in dem Pallaste einfänden, in Thiere zu verwandeln. Er forderte hierauf ein gleiches Opfer von meiner Mutter, und sie willigte aus Zärtlichkeit gegen mich darein, sich in Zukunft dieser angenehmen Speise zu enthalten. Allein, sie empfand zugleich einen so großen Eckel vor allem andern Fleische, daß sie in kurzer Zeit starb, und mein Vater überlebte sie nicht lange, denn er liebte sie beständig, ohngeachtet des Fehlers, welchen sie an sich hatte.

Als er in den letzten Zügen lag, mußte ich meinen Eyd erneuren, daß ich kein Menschenfleisch mehr essen wollte, und er wiederholte auch zu gleicher Zeit seinen Befehl, daß ich keine Mannspersonen in ihrer natürlichen Gestalt in dem Pallaste leiden sollte. Wenn, sagte er, es sich, ohngeachtet der Vorsicht, welche ich angewendet habe, sie zu entfernen, zutragen sollte, daß dennoch von ungefähr einige bey dir anlangten, und es zu deinem Dienste nöthig wäre, sie einige Zeit über bey dir zu behalten, so versäume keinen Augenblick, sie mit der Haut derjenigen

jenigen Thiere, welche dir gefallen werden, zu bekleiden. Wenn du ihnen ihre natürliche Gestalt wieder geben willst, so führe sie so weit als möglich von hier, und reibe ihnen die Stirne mit deinen Zähnen, so werden sie ihre erste Gestalt wieder erlangen. Befiehl ihnen alsdenn, sich nicht wieder bey dir sehen zu lassen. Dieses ist für dich von äußerster Wichtigkeit; denn wenn du zugiebst, daß sich Mannspersonen in menschlicher Gestalt in deinem Pallaste aufhalten, so wird der erste, welcher daselbst übernachten wird, dich des Lebens berauben, ohne daß es in meiner Macht stehet, solches zu verhindern. Das Vermögen, welches ich dir schenke, in der Welt wie ein gewöhnlicher Mensch zu erscheinen, und sogar allerley Gestalten anzunehmen, kann dich von der Unruhe befreyen, daß dich diejenige erkennen möchten, welche dich als **Angoulmouek** in deiner Wohnung gesehen haben. Folglich hast du nicht die geringste Ursache, sie zu tödten, dieses würde eine unnützliche Grausamkeit seyn, und nur den Zorn der Götter wider dich reizen.

In diesem nämlichen Pallaste must du sterben, fuhr mein Vater fort, er wies mir eben diejenige Kammer, welche du bewohnest; dieß ist der einzige Ort, sagte er, wo dir die Menschen schaden können: da du sonst an keinem andern etwas von ihnen zu befürchten hast, so würde es eine unnützliche Arbeit seyn, wenn du dich der Macht, sie zu verwandeln,

mißbrauchen, und solche auch in andern Gegenden ausüben wolltest.

Unter dieser Bedingung, welche ich ihm anzunehmen versprechen mußte, offenbarete er mir die Geheimnisse seiner Kunst, und da der zum Ende seines Lebens bestimmte Augenblick herbey gekommen war, so starb er. Ich wurde von seinem Verluste gerühret; allein, der Zwang, welchen er mir, in Ansehung meines Geschmackes am Menschenfleisch, auferlegte, machte, daß ich mich nicht so sehr über seinen Tod betrübte, als ich sonst würde gethan haben, und ich betrachtete mit Vergnügen, daß ich jetzo Meister seyn würde, meiner herrschenden Neigung ein Genügen zu thun.

Allein, ich genoß dieser Freude nicht lange, denn sie wurde durch die Bedingung gestöret, welche er so ungerechter Weise damit verknüpfet hatte. Wenn meine Freßbegierde mich antrieb, mich der Freyheit zu bedienen, welche ich hatte, sie zu vergnügen; so hielt mich auf der andern Seite die Liebe zum Leben wieder davon ab; weil ich nicht von dem Versprechen abweichen durfte, welches ich meinem Vater gethan hatte, und weil er mich allen Arten des Todes, welchen die Menschen sonst ordentlicher Weise unterworfen sind, und sogar dem Verluste seiner Wissenschaft ausgesetzet hatte, wenn ich meinem geleisteten Eide zuwider handeln würde.

Ich

Ich fragte alle hölliſche Mächte um Rath, um ein Mittel zu finden, meiner eingegangenen Verbindung auszuweichen, allein, ohne Vortheil. Doch da mich mein eigner Nutzen erfindungsreicher machte, als die Hölle, ſo gerieth ich durch den Befehl ſelbſt, welchen mir mein Vater ertheilte, als er ſterben wollte, nämlich die Menſchen in Thiere zu verwandeln, auf eine vortrefliche Erfindung. Ich ſetzte den von ihm unwegſam gemachten Wald wieder in ſeinen vorigen Zuſtand, und verwirrte die Wege darinne dergeſtalt untereinander, daß es ohnmöglich iſt, heraus zu kommen, ohne dieſen Pallaſt gewahr zu werden; ſeine Schönheit ziehet alle von der Reiſe ermüdete Wanderer an ſich, und ſie vermeynen die glücklichſte Menſchen zu ſeyn, wenn ſie in demſelben ein wenig ausruhen können.

Mein Anſchlag hatte die vollkommene Wirkung, wie ich ſie wünſchte, und durch dieſe Hülfe machte ich ſo viele Gefangene, als ich wollte; aber dieſes war noch nicht genug, mir ein Recht zu verſchaffen, mich mit ihrem Fleiſche zu ſättigen. Da ich keine Menſchen in ihrer natürlichen Geſtalt eſſen durfte, ſo verwandelte ich ſie in ſolche Thiere, welche zur Speiſe dienen, und war alſo im Stande ſie ohne Hinderniß oder Aufſchub zu verzehren. Aber die Zahl wurde zu groß, als daß ich ſie alle auf einmal hätte freſſen können, und die Klugheit rieth mir einige aufzubehalten, um mir im Nothfalle Nahrung

zu verschaffen, weil die Jagd nicht immer gleich glücklich war. Ich schloß sie also in den Thiergarten ein, wo einige vor Kummer über ihren Zustand starben, und alle insgesamt sehr mager wurden.

Unterdessen verursachte die vortrefliche Weide, daß sie sich an ihre neue Lebensart gewöhnten, und die falsche Hofnung, daß sich ihr Schicksal ändern würde, beruhigte sie unvermerkt. Da das Beyspiel der vorhergehenden beständig einen Einfluß auf diejenige hat, welche ihnen nachfolgen, so finde ich mich im Stande, auf die köstlichste und meinem Geschmacke anständigste Art, zu speisen. Nur vor einer einigen Sache konnte ich mich nicht beschützen, nämlich vor dem Verdrusse über die Einsamkeit, zu welcher ich verdammt bin. Ich habe aber doch das Mittel gefunden, sie durch meine Kunst zu versüssen, vermittelst welcher ich, so oft ich will, die gewöhnliche menschliche Größe annehmen kann. Da ich Macht habe, jede Gestalt anzunehmen, so erwähle ich jederzeit diejenige, welche mir am angenehmsten vorkömmt, so daß ich niemals allein bin, als wenn ich zurück komme, um auszuruhen, und Speise zu nehmen. Diejenige, welche ich an andern Orten, wenn ich mich aufhalten wollte, zu mir nehmen müßte, kömmt mir allzu ungeschmackt vor.

So lebe ich auf eine ganz angenehme Art, ich versetze mich, so oft es mir gefällt, von einem Ende der Welt an das andere. Es mangelt mir nicht am Gelde, ich rede alle Sprachen, und mache eine glän-

glänzende Figur; daher fehlet es mir niemals an glücklichen Begebenheiten, wenn ich sie verlange. Nur in einer Sache bin ich eingeschränkt; ich kann keine von den Schönheiten, welche sich meinen Wünschen überlassen, entführen. Alle diejenige, welche sich hier einfinden, müssen solches aus freyem Willen thun. Ich könnte genug finden, welche mir folgen wollten, aber sie würden es nicht thun, wenn sie mich so sehen könnten, wie ich wirklich bin, und unter der Gestalt, in welcher ich mich ihnen zeige, ist es mir nicht erlaubt, mir ihren guten Willen zu Nutze zu machen.

Du siehest, fuhr **Angoulmouek** fort, daß, da ich keiner großen Gefahr ausgesetzet bin, ich allem Ansehen nach lange leben werde, und wenn ich mich beständig in Acht nehme, deine Kammer zu betreten, und keine Mannspersonen, welche sich hier einfinden, ihre menschliche Gestalt behalten zu lassen, so habe ich nichts zu befürchten. Was die Weibspersonen betrift, so sind sie mir nicht gefährlich, und ich verwandle sie nur darum, weil sie ordentlicher Weise ein zärteres und angenehmeres Fleisch haben, als die Männer, und weil ich mich eben so vieler Stücke Vieh beraube, so vielen ich von ihnen ihre natürliche Gestalt lasse. Nur den Alten erweise ich diese Gnade ohne Verdruß; sie sind nicht anlockend, und ich würdige sie nicht von ihrem zähen Fleische zu essen; allein, sie müssen mir dienen, in so weit sie dazu fähig sind, und, um nicht alles zu

verlieren, so müssen die junge, welchen ich die Gnade erzeige, sie nicht auf die Weide zu schicken, ein anderes Mittel verschaffen, meine Sinnlichkeit zu vergnügen. Ich sauge ihnen an ihrem kleinen Finger ihr Blut aus, und über den guten Geschmack dieser Nahrung, ist solches auch noch ein vortreflicher Balsam, meine Gesundheit und meine Kräften zu erhalten. Daher, setzte er hinzu, wende alle Mühe an, diejenige, welche du unter deiner Aufsicht hast, so lange zu erhalten, bis wir eine frische bekommen. Alsdenn will ich diese, um ihr Ruhe zu verschaffen, mit der Haut eines Schaafes bekleiden.

Die auf die Reden ihres Herrn aufmerksame Sklavinn hatte nicht ein Wort davon verloren. Anfangs hatte er sie fast untröstlich gemacht, als er ihr hinterbrachte, daß er nicht könne verwundet werden; aber in der Folge schöpfte sie wieder Trost, als sie vernahm, daß das Ende seines Lebens so nahe war. Der Umstand, welcher solches unvermeidlich machte, hatte sich ereignet, und der Mann, welcher die Erde von diesem Ungeheuer reinigen sollte, hatte nicht allein in seinem Pallaste geschlafen, sondern befand sich auch noch daselbst, mit dem vesten Vorsatze, entweder umzukommen, oder ihn zu vertilgen.

So bald er, um sich dem Schlafe zu überlassen, die Alte beurlaubt hatte, lief sie, der Zulba und dem Benga dasjenige, was sie gehöret hatte,

zu hinterbringen. Zulba, welche von ihrem Schmerzen ganz zu Boden gedrückt wurde, konnte keine Hofnung schöpfen, und eine nicht vergebliche Furcht ließ sie alles für unmöglich ansehen; allein, Benga sah die Sache von einer andern Seite an, und gerieth in eine freudige Entzückung. Er wurde von seiner Herzhaftigkeit unterstützet, und erzweifelte nicht, die Schwierigkeiten würden gehoben seyn, da er einmal in dem Pallaste geschlafen hatte. Dieses vergewisserte ihn, daß die Zeit besänftiget wäre, und daß ihnen die göttliche Geduld unverzüglich die gute Zeit wieder bringen würde.

Zulba bestritt die Wahrscheinlichkeit, welche ihr Liebhaber fand, daß sich ihr Glücke näherte. Wie willst du, sagte sie, seine Ankunft bewirken? Ich gestehe es, du hast Muth und einen Säbel, aber wie willst du es anfangen, bis an den Kopf zu reichen, welchen du abhauen sollest? Hoffest du etwa, daß der Riese die Gefälligkeit für dich haben, und vor dir auf die Knie fallen werde, um dir Gelegenheit darzu zu verschaffen, und daß er den Hieb, welchen du ihm zugedacht hast, geduldig erwarten werde, da er nur ein Wort zu sagen nöthig hat, um dich zu einem Ochsen oder Schöpse zu machen? Wenn es erlaubt wäre, ihn im Schlafe anzugreifen, so würde ich noch einige Hofnung haben; allein, es muß solches bey hellem Tage geschehen, er muß wachen, er muß dich sehen. Schmeichelst du dir,

daß, da es ihn nur ein Wort kostet, sich vor deiner Wuth in Sicherheit zu setzen, er solches nicht aussprechen werde? Oder, daß, da er niemals an diesen Ort kommt, weil ihm die Folgen davon bekannt sind, er sich ausdrücklich hier einfinden werde, um sich deiner Rache auszusetzen? Nein, nein, er wird es gewiß nicht thun, laß alle diese Gedanken fahren. Alles dieses kann wahr seyn, meine liebste Prinzessinn, versetzte Benga, aber da wir kein andres Mittel haben, und nur dieses einige, so gefährlich es auch scheinet, übrig ist, wodurch wir unser Unglück endigen können, so bitte ich dich, laß mir zu, es zu versuchen. Betrachte, daß, wenn ich auch bey dieser Unternehmung zu Grunde gehe, welche so nöthig, als ruhmwürdig ist, weder dein noch mein Schicksal, weder das Schicksal deiner Brüder noch meiner Schwestern, dadurch verschlimmert werden kann, weil es in seinem kritischen Zeitpunkte ist; wir können doch nicht mehr als einmal aufgefressen werden, und dieses ist unvermeidlich, wenn ich keine Bewegung mache, es zu verhindern.

Ach! um der Götter willen, mein liebster Benga, unterbrach ihn die traurige Julba, verursache mir den Schmerzen nicht, dich durch dieses Ungeheuer zerreissen zu sehen. Ich weiß es, daß dieses ein Schicksal ist, welchem du nicht entgehen kannst, und welchem entgegen zu gehen, dich deine Liebe zu mir angetrieben hat. Aber ich bin bereits un-

unglücklich genug, da ich solches nicht vor mir verbergen kann, und erkennen muß, daß ich allein die Ursache davon bin; ohne daß du meine Qual noch durch den Kummer vermehrest, mich zum Zeugen deines kläglichen Endes zu machen. Der geringe Aufschub, welchen ich von dir so sehr verlange, wird nicht lange währen, meine Schwachheit und mein Schmerzen sind dir Bürge dafür.

Anstatt daß diese Reden die Wirkung, welche die Prinzeßinn von **Angol** davon verhofte, hätten haben sollen, so dienten sie zu nichts, als den **Benga** noch mehr in Hitze zu bringen. Er wollte, ohne weiter Zeit zu verlieren, zu dem Ungeheuer laufen, es aufwecken, und schmeichelte sich, er würde ihm den Kopf abhauen können, ehe es Zeit hätte, sich zu erholen. Allein, die über die Verwegenheit einer solchen Unternehmung erschrockene Sklavinn widersetzte sich derselben aus allen Kräften. Vergissest du denn, rief sie, daß es Nacht ist, und daß deine Bemühung sowohl unnützlich, als dir schädlich seyn würde? Muß nicht sein Untergang bey Tage bewerkstelliget werden, und muß er nicht an dem Orte sterben, wo wir uns wirklich befinden?

Nur die Verzweiflung, in welche **Benga** durch die Bedrohung mit einem nahen Tode der Prinzeßinn gesetzet worden war, hatte ihn beweget, auf dieses Vorhaben zu verfallen. Er begrif den Augenblick die Thorheit desselben, und wurde durch das

Ver-

Versprechen der Alten beruhiget, welche ihn versicherte, der Tyranne sollte diesen Tag das Blut der Julba zum letztenmale kosten, und den folgenden Morgen wollte sie ihn ihm in die Hände liefern. Der Prinz entschloß sich nur mit vieler Mühe dazu, seine geliebte Baase noch einmal diesem Anfalle auszusetzen, und befürchtete wegen ihrer Schwachheit, er möchte ihr tödtlich seyn. Allein, die Alte versicherte ihn, die Prinzeßinn habe Kräfte genug, um noch drey Wochen auszuhalten. Sie stellete ihm vor, daß sie durch die Erfahrung davon vergewissert seye: denn sie habe, so lange sie sich in dem Pallaste aufhielte, über hundert junge Mädgen umkommen sehen: aber alle seyen vor Endigung ihrer traurigen Tage weit mehr entkräftet gewesen, als Julba.

Diese Versicherung, und die nahe Hofnung, welche die Alte in ihm erweckte, machten, daß er ihrem Rathe zu folgen beschloß. Sie fügte, ihn noch mehr aufzumuntern, hinzu, sie habe eine Essenz, durch welche sie seiner Geliebten ihre Kräfte wieder geben könnte, wenn sie sich auch bereits am Rande des Todes befände. Sie wollte ihr aber solche wirklich nicht geben, damit sie nicht neues und gesunderes Blut bekäme, weil, wenn dessen Umlauf lebhafter würde, der Vielfraß Angoulmouek nur eine desto größere Menge davon verschlucken würde, welches ihre Adern nur desto geschwinder ausleeren würde.

Durch

Durch eine so schmeichelhafte Hofnung beruhiget, genossen sie einige Stunden des Schlafes, und als die Stunde gekommen war, da sich **Angoulmouek** hören ließ, um sein Frühstück zu begehren; mußte der Prinz noch einmal den Schmerzen empfinden, den Gegenstand seiner Liebe zu dieser abscheulichen Gefälligkeit genöthiget zu sehen. Die Alte hatte die **Zulba** schon zuvor unterrichtet, und ihr den Rath gegeben sich mit sterbender Stimme auf das schmerzlichste zu beklagen, und ihre Hand fallen zu lassen, als wenn sie alle Kräfte verloren hätte.

Sie folgte dieser Lehre so genau, daß der Tyranne dadurch betrogen wurde. Er war verdrießlich über den Verlust, welchen er sich den Augenblick leiden zu müssen, vorstellte, und eilete sich die wenigen Augenblicke, welche ihm noch übrig waren, zu Nutze zu machen. Er saugte mit verdoppelter Begierde, und er würde, ohne einen Vorwurf zu empfinden, die vorgeschriebne Zeit überschritten haben, wenn ihm nicht die Alte zugeschrieen hätte, die Prinzeßinn seye ohnmächtig, und wenn er sie noch einige Tage erhalten wolle, so müsse er ihr mehr Ruhe vergönnen, anstatt sie immer größern Beschwerlichkeiten auszusetzen.

Angoulmouek ergab sich auf diese Vorstellung, und begab sich hinweg, seinen Spatziergang, wie gewöhnlich zu machen. **Benga** schlif, auf Anrathen der Alten, seinen Säbel, und war vest

ent-

entschlossen, die Schärfe desselben an ihrem grausamen Feinde zu versuchen.

Dieser Tag verlief zwischen Furcht und Hofnung. Als der Augenblick, welcher ihr Schicksal entscheiden sollte, erschienen war, so säumete der Menschenfresser nicht, sich wieder hören zu lassen. Die Alte hinterbrachte ihm, Zulba seye nicht mehr im Stande an die Thüre zu gehen, und ihre Hand unter derselben hinzureichen; er müßte sich also auf ein andres Mittel besinnen. Es ist schon gefunden, antwortete er viehischer Weise, weil sie ihrem Ende so nahe ist, so würde es thöricht seyn, ihr noch eine andre Gestalt zu geben; ich würde nichts als Knochen finden, und ich will kein Fleisch von Menschen, welche vor Elend gestorben sind. Allein, weil sie noch lebet, so trage sie an die Thüre, und reiche mir ihre Hand, ich will mir solche zu Nutze machen, so gut ich kann. Es ist nicht nöthig, daß sie, wenn ich an ihr saugen will, Bewegung oder Kenntniß von demjenigen, was vorgehet, habe. Die Alte stellete sich, als ob sie gehorchen wollte, und nahm die Zulba in ihre Arme, als sie aber nahe bey der Thüre war, fiel sie zu Boden, und schrie, daß sie noch einmal den Fuß abgebrochen habe.

Angoulmouek mehr entstellt über die Verzögerung, welche dieser Zufall verursachte, und die Hinderniß, welche seiner Gefräßigkeit dadurch in den

Weg

Weg geleget wurde, als über das Unglück, welches, wie er glaubte, seiner Sklavinn widerfahren war, schrie dieser zu, sie sollte alle Mühe anwenden, um ihm die Hand der Unglückseligen zuzureichen. Allein, die Alte behauptete, daß solches unmöglich seye, und sagte, sie befände sich ganz nahe bey der Thüre, und er habe ein leichtes Mittel, sich das verlangte Vergnügen zu verschaffen, wenn er nur keine Zeit verlieren wollte. Gehe hin, rief sie, und suche die nöthige Werkzeuge, um das Loch in der Thüre so groß zu machen, daß du mit dem Kopfe hindurch kannst. Ich habe keiner Werkzeuge nöthig, antwortete er, meine Zähne sind gut genug. Nach diesen Worten benagte und zerkratzte er die Bretter mit solcher Gewalt, daß er sich bald eine Oefnung gemacht hatte. Den Augenblick legte er sich auf den Rücken, und nahm sich nicht einmal Zeit, sich Bequemlichkeit zu verschaffen; er zwang seinen Kopf mit Gewalt in das Loch, welches er mit seinen Zähnen gemacht hatte: Reiche mir geschwind ihre Hand, sagte er zu der Sklavinn, indem er seinen Rachen auf eine abscheuliche Art aufsperrete, und eile, so viel du kannst, denn ich befinde mich in keiner bequemen Stellung.

Sein Anblick und diese That vermehrten die Wuth des **Benga**; er näherte sich ihm, daß er ihn sehen konnte. **Angoulmouek**, sagte er auf eine stolze Art zu ihm, betrachte mich. Ich werde

deinem

deinem lasterhaften Leben ein Ende machen. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als er ihm mit einem Hiebe den Kopf vom Leibe trennete; indem er ihm nicht weiter Zeit ließ, als ihn zu sehen und zu hören, und sich die Verwirrung zu Nutze machte, in welche ihn der Anblick einer Mannsperson versetzte, ehe er Zeit hatte, sich seiner Macht zu bedienen.

Der Tod dieses abscheulichen Ungeheuers, an welchem **Zulba** gezweifelt hatte, verursachte ihr ein solches Vergnügen, daß sie einige Augenblicke über, ihrer Schwachheit vergaß. Diese verlor sich ohnehin in kurzer Zeit: denn die gute Alte gab ihr, ihrem Versprechen zufolge, einige Tropfen von einem Safte zu trinken, welche eine so vortheilhafte Wirkung bey ihr thaten, daß sie alle ihre verlorne Kräfte wieder erhielt. Nachdem sie sich eine kurze Zeit der Freude über ihre glückliche Befreyung überlassen hatte, so befand sie sich im Stande, an ihre Brüder und an ihre Baasen zu denken.

Man wendete die Werkzeuge, deren sich der Tyranne zur Abschlachtung der Unglücklichen bedienet hatte, an, seine Kinnbacken auszubrechen. Sie arbeiteten mit vielem Fleiße daran, und als sie mit diesem kostbaren Schatze versehen waren, liefen **Zulba** und ihr Liebhaber mit vielem Eifer dahin, wo sich die Kinder der Könige von **Angol** und **Bengal** befanden, weil die Prinzeßinn ihnen ihre vorige

Gestalt

Gestalt selbst wieder geben wollte. Als solches geschehen war, trieb sie ihre Großmuth weiter. Sie entriß sich ihren Liebkosungen und Danksagungen, um eben diesen Dienst mehr als vier tausend Unglücklichen zu erzeigen. Alle befanden sich wieder durch dasjenige in Freyheit gesetzet, wofür sie sich am meisten entsetzt hatten, nämlich durch die fürchterliche Zähne, welche eben das Mittel für das Uebel, welches sie verursachet hatten, waren.

Als alle die zauberische Verwandlungen aufgehört hatten, und die Befreyer dieser Unglücklichen die Danksagungen, welche ihnen gebührten, empfangen hatten, entstand die Frage, wo man Lebensmittel hernehmen sollte, da Gras und Kraut nicht mehr für sie taugten; doch diese Schwierigkeit war bald gehoben; denn der Pallast war mit einer unerschöpflichen Menge der auserlesensten und kostbaresten Speisen angefüllt. Der alte Zauberer hatte diesen Ort selbst damit versehen, in der Hofnung, seinen Sohn dadurch von Brechung seines Eides, und von der unnatürlichen Begierde, seiner Gewohnheit nach, so abscheuliche Speisen zu suchen, abzuhalten.

Da diese Veränderung ihres Glückes das Werk der **Geduld** war, so erschien diese reizende Tugend, welche den grausamsten Widerwärtigkeiten herzhaft widerstehet, mitten unter denenjenigen, welche sie mit ihren Wohlthaten überhäufte. Sie machte sich

ihren Augen sichtbar, und zeigte ihnen, daß sie die gute Zeit mitbrachte. Ihr sehet mich wieder, sagte sie, ohne einigen Zorn gegen diejenige blicken zu lassen, welche sie so oft verjagt hatten; ich hätte nicht wieder kommen sollen, wenn ich so, wie ihr es verdienet, mit euch hätte verfahren wollen. Allein, meine Güte ist unerschöpflich, und die gute Zeit, welche ihr hier sehet, hat mir ihren gerechten Unwillen aufgeopfert.

Auf so gerechte, und mit Bezeugung einer wahren Zuneigung vorgetragene Beweise, konnte man nicht antworten, ohne sehr schlechte Gründe zu seiner Rechtfertigung anzuführen. Sie bekenneten die Fehler, deren sie sich schuldig gemacht hatten, versprachen der Zeit und der Geduld ihre Gütigkeit nicht mehr auf die Probe zu stellen, und schwuren, sich hinfort nur alleine nach ihrem Unterrichte zu betragen. Wir sind so vest entschlossen, sagte Zulba, uns zu bessern, daß wir nichts mehr ohne deine Einwilligung, o großmüthige und gute Zeit, unternehmen wollen; und dir, berühmte Geduld, wollen wir die erste Probe davon geben, indem wir dich demüthig bitten, uns in Zukunft zu leiten. Was befiehlst du, daß wir thun sollen? Thu den Ausspruch über unser Schicksal; sollen wir hier verbleiben? Rede, wir sind bereit, dir in allem zu gehorchen. Unsre Gedanken mögen seyn, wie sie wollen, so verlangen wir denselben nicht zu folgen, und wenn

du es uns befiehlst, so wollen wir in diesem Pallaste in der Gesellschaft der Geduld verbleiben, welche uns den Vorsatz dazu einflößet.

Du irrest dich, Prinzeßinn! unterbrach sie diese Tugend. Dieser Vorsatz kömmt nicht von mir; die Faulheit giebt dir denselbigen ein. Ich habe euch zugeredet, die gute Zeit zu erwarten; aber nicht ihre Gunstbezeugungen zu vernachläßigen, oder euer Vaterland zu verlassen. Die unglückliche Zeit ist vorbey; ihr seyd in eurem Vaterlande nothwendig, um gewisse Pflichten zu erfüllen, deren Unterlassung euch sehr strafbar machen würde. Meine Neigungen und meine Lehren gehen nicht dahin, diejenige, für welche ich Sorge trage, zu bereden, daß sie sich einer weichlichen und schimpflichen Unthätigkeit überlassen sollen; ich suche sie nur zu bewegen, daß sie sich den Widerwärtigkeiten, welche ihnen zustossen, willig unterwerfen, und den Willen der Zeit klüglich in Acht nehmen, ohne sich zu unterstehen, sie zwingen zu wollen. Mit einem Worte, weit entfernt, daß ich von euch fodern sollte, euch länger an diesem Orte aufzuhalten, so ermahne ich euch vielmehr, euch, so bald als möglich, auf den Weg nach Angol zu machen, wo eure Gegenwart unumgänglich nöthig ist.

Der Vortrag der Geduld war ein Gesetz für diejenige, mit welchen sie redete. Man fieng also an sich zur Abreise fertig zu machen, und für diejeni-

ge zu sorgen, welche ihre Freyheit dem **Benga** und der **Zulba** schuldig waren. Die Dankbarkeit für eine so große Wohlthat machte sie alle geneigt, dem Glücke ihrer Befreyer zu folgen, und gänzlich von ihrem Willen abzuhangen. Allein, die allzugroße Menge würde ihnen beschwerlich gefallen seyn. Sie nahmen allein zwölfhundert Ritter in ihre Dienste, indem sie sich vorstelleten, sie könnten ihres Beystandes nöthig haben, um die Königinn von **Angol** von der Tyranney des **Mouba** zu befreyen: denn sie glaubten nicht ohne Grund, solche würde unterdessen zugenommen haben, da er Zeit gehabt hätte, seine Gewalt zu bevestigen.

Sie nahmen auch einige Weiber zum Dienste der Prinzeßinnen, und einige andre Bediente, welche sie unumgänglich nöthig hatten, an. Als sie hierauf vermittelst des unerschöpflichen Vorraths, welchen sie in dem Pallaste fanden, für den Unterhalt der übrigen gesorgt hatten, reiseten sie ab, und schenkten den Pallast der alten Sklavinn, ihrer Wohlthäterinn. Diese war so hinfällig, daß, ungeachtet ihrer Zärtlichkeit gegen sie, sie das Herz nicht hatte, ihnen zu folgen, und sich freywillig entschloß, ihr Leben an diesem Orte zu endigen. Sie fand unter der Menge der Leute von allerley Ständen, welche die grausame Verwandlung **Angoulmoueks** ausgestanden hatten, genug Unterthanen, welche ihr Gesellschaft leisten wollten, und verblieb

ihre

ihre Beherrscherinn unter dem Schutz der Prinzen, welche ihr das Leben zu verdanken hatten.

Die Schätze, welche dieser Pallast in sich schloß, bestanden nicht allein in demjenigen, was zum Unterhalte und zum Pracht gehörete: Er war auch mit gemünztem Golde angefüllt. Obgleich der Zauberer und sein Sohn keinen Gebrauch davon machten, so hatten sie doch eine große Menge zusammen gebracht, um keinen Mangel zu leiden, wenn sie irgend durch einen unversehenen Zufall desselben benöthiget seyn sollten. Der letztere hatte sich das Geld auch wohl zu Nutzen gemacht, wenn er nach dem Tode des Vaters auf eine vortheilhafte Art in der Welt erscheinen wollte; und er war vielleicht seine eingebildete Schönheit eben sowohl diesem Metalle, als seiner Kunst schuldig. Man fand auch Pferde und Waffen genug, deren sich die Prinzen und ihre kleine Armee bedienten. Noch etwas, welches ihnen vieles Vergnügen verursachte, war eine Menge von Landkarten und mathematischen Instrumenten, vermittelst welcher sie versichert wurden, daß sie, ohngeachtet des ungeheuren Weges, welchen sie, an diesen Ort zu kommen, zurücke gelegt hatten, nicht allzuweit von Angol entfernet waren; sie hatten die Reise rund um die Erdkugel gemacht, und befanden sich nunmehr der Seite, wo sie ihre Reise angetreten hatten, gegen über, nur vierzehn Tagreisen von der Hauptstadt.

Da diese Reise mit gröſserer Annehmlichkeit und Bequemlichkeit geschah, als die vorhergehende, so rückten sie ganz ruhig fort. So sehr die Geduld auch die Nothwendigkeit vergröſsert hatte, daſs sie sich bald in Angol einfinden müſsten, so konnten sie doch dem Verlangen nicht widerstehen, den König Einsiedler noch einmal zu sehen, welchem sie so groſse Verbindlichkeit schuldig waren, und bey dessen Räthschlägen sie sich so gut würden befunden haben, wenn sie klug genug gewesen wären, derselben Vortreflichkeit einzusehen.

Sie kamen in kurzer Zeit an dem reizenden Orte an, wo sie seit ihrer Abreise aus dem Pallaste der Zeit die angenehmste Augenblicke zugebracht hatten; allein um diesen friedfertigen Fürsten nicht zu beunruhigen, liessen sie ihre Begleitung zurücke. Benga, Zulba, Balkir und die zween Prinzen von Angol, nahmen niemand mit sich, als die schöne Selima. Sie glaubten, dieser Monarche würde ihr eben so gütig begegnen, als ihnen, und auf diese Art näherten sie sich seinem kleinen Pallaste.

Dieser Haufe von jungen Leuten wurde in seiner Hofnung nicht betrogen, daſs ihm ihre Wiederkunft angenehm seyn würde. Der König Einsiedler bezeugte ihnen auf die ungezwungenste Art die Freude, welche er empfand sie wieder zu sehen. Er hörte auf Früchte einzusammeln, womit er sich eben beschäftigte, und umarmete sie zärtlich. Ey! meine

liebens-

liebenswürdige Flüchtlinge, sagte er mit einer offenherzigen Mine, haben mich die Zeiten, welche ihr angetroffen habt, bey euch gerechtfertiget, und denket ihr noch, daß ich euch mit Einbildungen oder Betrügereyen aufhalten wollte? Habt ihr nicht alle das Uebel empfunden, welches ich euch vorher sagte? Bekennet die Wahrheit, fügte er mit Lächeln hinzu, habt ihr euch nicht eingebildet, als ich euch von dem gefährlichen Vorsatze, euch wider euer Schicksal aufzulehnen, abzubringen, und die Zeit nicht noch schlimmer zu machen, suchte, ich handelte nur zu meinem eignen Vortheile? Ihr glaubtet, die Furcht allein zu bleiben, habe mich dazu beweget, euch in Schrecken zu setzen; aber, fügte er hinzu, der Ausgang hat mich genug gerechtfertiget, und ihr seyd bereits genug bestrafet, als daß ich euch noch Vorwürfe machen sollte.

Zulba nahm das Wort, und bekennete den Fehler, welchen sie alle zusammen begangen hatten, und sie mußte ganz natürlicher Weise die Schuld davon allein auf sich nehmen, weil ihre Brüder und ihr Vetter sich allein aus bloßer Gefälligkeit gegen ihr sich den Widerwärtigkeiten ausgesetzet hatten, welche sie hatten ausstehen müssen.

Aber großer König, fuhr sie fort, da du uns die Fehler, welche unsre Jugend und Uebereilung verursachet haben, so großmüthig vergeben hast, so gieb uns noch einen besondern Beweis, daß nicht der

geringste Widerwille mehr in deinem Herzen übrig bleibt, und nimm einen Theil der Schätze an, welche uns zugehören. Es war nicht genug, daß uns die grausame Zeit verließ, sondern die reichliche Zeit folgte ihr nach, und begleitet uns. Die mit Goldstücken, mit edlen Steinen, und andern Dingen beladene Wagen, welche uns nachfolgen, setzen uns in den Stand, die Armuth von dir zu verjagen, und dich glücklich zu machen.

Ach! schöne Prinzeßinn! erwiederte der durchleuchtige Einsiedler, mit einem ernsthaften und angenehmen Lächeln, ich danke dir. Die Armuth, welche mich begleitet, ist weit unterschieden vom Elende. Sie raubet mir nichts, als das Ueberflüßige, und dieses hätte ich behalten können, wenn ich gewollt hätte. Sie kann die Glückseligkeit nicht von mir verbannen, denn diese suche ich im Frieden und in der Unschuld. Wenn die Begierde nach Schätzen mich geplaget hätte, so hätte ich nur auf dem Throne meiner Vorfahren bleiben dörfen. Wenn die eitle Ehre, von der Mühe, welche die königliche Würde mit sich führet, befreyet, einige Reizungen für mich gehabt hätte, so kam es ja nur auf mich an, bey meinem Sohne zu bleiben, welcher mich inständig darum ersuchet. Aber dem Himmel sey Dank, ich bin über diese Kleinigkeiten weg, und meine Glückseligkeit bestehet nicht in der Einbildung.

Nach

Nach dieser Unterredung both er ihnen eine ländliche Mahlzeit an, wie sie solche zuvor bey ihm genossen hatten. Die Furcht ihm zu mißfallen, machte, daß sie sein Anerbieten mit allen Zeichen der lebhaftesten Erkenntlichkeit annahmen.

Almanza war am meisten von der Annehmlichkeit dieser mäßigen Mahlzeit eingenommen. Er hatte mit Verdruß diese friedsame Lebensart verlassen, und wenn die Liebe, welche ihm die schöne Selima eingedrückt hatte, die Wagschaale nicht auf die andere Seite gezogen hätte, so würde er seine Verwandte haben reisen lassen, und allein bey diesem wahren Weltweisen verblieben seyn. Allein, obgleich seine Leidenschaft zu viel Herrschaft über sein Herz hatte, als daß er eine Handlung hätte unternehmen können, welche ihn von dem Gegenstande seiner Wünsche entfernete, so konnte er doch dem Verlangen nicht widerstehen, noch eine Nacht in diesem ruhigen Aufenthalte zuzubringen. Der weise König hatte sie dazu eingeladen, und er ließ das Vergnügen, welches ihm dieser Vorschlag verursachte, so deutlich blicken, daß seine Gefährten darein willigten, mehr um sich ihm gefällig zu erzeigen, als vor sich selbst, denn sie waren ganz gleichgültig dabey.

Almanza bath den König, dessen Weisheit ihm genug bekannt war, den Himmel zu Rathe zu ziehen, um zu wissen, ob sich ihr Unglück

geendiget hätte. Der großmüthige Einsiedler, welcher nichts mehr wünschte, als sich andre zu verbinden, wollte ihnen gerne diesen neuen Dienst erzeigen, brachte die Zeit, da sich seine Gäste dem Schlaf überliessen, mit Ausübung seiner Kunst zu, damit er ihnen, wenn sie aufwachten, sagen könnte, was sie zu hoffen oder zu befürchten hätten. Er fand bey Betrachtung der Sterne nichts als günstige Aspecten, und so bald der Tag hervor zu schienen anfieng, gieng er zu ihnen hinein.

Stehet den Augenblick auf, sagte er, und wecket geschwinde die Prinzeßinnen auf. Ihr müsset ohne Aufschub unter dem Schutze der **günstigen Zeit** abreisen. Reiset mit aller möglichen Geschwindigkeit nach **Angol**; ihr könnet nicht zu bald daselbst ankommen, eine Viertelstunde zu spät, würde euch eine ewige Reue, und die Vorwürfe der **verlohrnen Zeit** zuziehen.

Wenn ihr euch hingegen die kostbare Augenblicke zu Nutze machet, fuhr er fort, so werdet ihr am Ende eurer Mühseligkeiten seyn. Die **glückliche** und **beständige Zeit** erwarten diesen letzten Schritt, um sich entweder auf immer mit euch zu verbinden, oder euch ohne Wiederkehr zu verlassen.

Diese mit Drohungen untermischte Nachricht hatte alle Wirkung, welche der König hoffen konnte.

Sie

Sie machten sich den Augenblick fertig, ihren Weg fortzusetzen, und die Prinzeßinnen, welche den Gebrauch der Nachttische vergessen hatten, verloren keine Zeit dabey. Diese reizende Gesellschaft nahm von dem Weisen Abschied, und vereinigte sich wieder mit ihrer Begleitung. Diese beeiferte sich um die Wette, ohne zu wissen, warum eine Reise, welche so ruhig angefangen hatte, nunmehr mit solcher Geschwindigkeit fortgesetzt wurde, wer am schnellsten fortgehen könnte, und da sie in diesem Tage einen so weiten Weg zurück legten, als sie sonst in vier andern würden gethan haben, so befanden sie sich noch denselbigen Abend vor den Thoren von Angol; allein es war schon so späte, daß sie bereits verschlossen waren, und sie mußten in der Vorstadt bleiben.

Die Furcht, ein allzugroßes Gefolge möchte dem Mouba Argwohn erwecken, und ihm Anlaß geben, sich wieder die Hülfe vorzusehen, welche man allenfalls der Königinn leisten könnte, bewegte die Prinzen ihre Leute unterschiedne Wege nehmen zu lassen. Sie erhielten aber alle Befehl, sich an dem nämlichen Orte einzufinden, und es wurde ihnen zugleich auf das schärfste verbothen, sich merken zu lassen, daß sie einander kenneten, oder einen gewissen Anschlag auszuführen willens seyen.

Zulba und ihre Brüder konnten ein Land, welches ihnen so werth war, und von welchem sie

so

so lange abwesend gewesen waren, nicht wieder sehen, ohne Freudenthränen zu vergiessen. Die Prinzeßinn insonderheit, welche vor Begierde brennete, Nachricht von ihrer Mutter einzuziehen, war kaum von ihrem Wagen abgestiegen, als sie die Frau vom Hause rufen ließ.

Diese Frau kam den Augenblick mit einer sehr traurigen Mine. Die Prinzeßinn wurde davon gerührt, und fragte sie, was ihr fehlte, weil es schiene, als wenn sie weinen wollte. Allein, ohne ihre Antwort abzuwarten, folgte sie ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und fragte gleich darauf, was man von der Königinn sage, ob sie noch beständig der Tyranney des Nouba unterworfen seye, was Zulba mache, und ob sich nicht genug getreue Unterthanen fänden, sie von der Herrschaft des Tyrannen zu befreyen?

Ach! schöne Dame! sagte diese Frau, indem sie wieder anfieng Thränen zu vergiessen, welche sie nicht mehr zurück halten konnte; die unglückliche Königinn, von welcher du redest, ist in dem Augenblicke die Ursache meines Schmerzens. Die augenscheinliche Gefahr, in welcher sie sich befindet, ist die Ursache der Thränen, welche ich vergiesse; sie nähert sich ihrer Todesstunde, und das Licht des morgenden Tages wird das letzte ihres Lebens seyn. Mit einem Worte, sie soll auf dem großen Markte von Angol verbrennet werden.

Bey diesen Worten stieß Zulba ein lautes Geschrey aus, und fiel ohnmächtig auf das Bett zurücke, auf welchem sie saß. Benga, welcher sich niemals weit von ihr entfernete, hörte sie, und lief mit allem Eifer eines Liebhabers herzu. Ihre übrige Gesellschafter, welche sie ebenfalls gehört hatten, kamen auch herbey, ihr beyzustehen, und durch ihre Hülfe erholete sie sich bald wieder. Allein, der wieder erlangte Gebrauch ihrer Sinne dienete zu nichts. Sie war nicht im Stande, die Ursache dieses unversehenen Zufalles anzugeben. Ihre Seufzer, welche sie fast erstickten, liessen ihr nicht die Macht, sich auszudrücken.

Da sie von ihr selbst die Ursache ihres heftigen Schmerzens nicht erfahren konnten: so wendeten sie sich an die Frau, mit welcher sie geredet hatte. Allein diese, welche eben so wenig davon wußte, gab ihnen zu verstehen, daß sie in keinem geringern Erstaunen darüber seye, als sie selbst. Die schöne Dame habe sie, aus einer allen Reisenden eignen Neubegierde, nach Neuigkeiten gefragt, und so bald als sie ihr gesagt habe, die Königinn von Angol werde morgen verbrennt werden, seye sie in Ohnmacht gefallen.

Diese Erläuterung war zureichend, den Gesellschaftern der Zulba die Ursache ihrer Schwachheit zu entdecken. Sie wurden bestürzt über diese Zeitung. Alle die Gründe, welche die Brüder der

Prin-

Prinzeßinn hatten, sich über die unglückselige Königinn zu beschweren, verhinderten nicht, daß sie von einem so grausamen Zufalle auf das empfindlichste gerühret wurden, und Almanza fragte mit heftiger Begierde, ob es kein Mittel gäbe, diese entsetzliche Execution zu verhindern. Die Frau, welche ihnen die erste Nachricht davon gegeben hatte, sagte, sie sähe keines vor sich, weil es schon spät in der Nacht seye, und die Hinrichtung mit Anbruch des Tages vor sich gehen sollte.

Bey der Bekräftigung des Unglück ihrer Mutter erneuerte Zulba ihr Geschrey, sie schlug sich an die Brust, und rief aus: Ach, Unglückselige! hast du dich denn nur darum wieder an diesem traurigen Orte eingefunden, um ein Zeuge von diesem abscheulichen Schauspiele zu seyn? O, du günstige Zeit! fuhr sie fort, die du uns niemals mehr verlassen solltest, ist dieses das Glück, welches meiner zu Angol wartet, und welches ich mit so viel Gefahr und Mühe aufzusuchen, Befehl erhielt?

Benga war von dem Schmerzen seiner Prinzeßinn durchdrungen, und Almanza, welcher versuchen wollte, sie zu trösten, stellete ihr vor, es seye viel vernünftiger, auf Mittel zu denken, die Königinn zu retten, als die kostbare Augenblicke mit einer unnützen Bekümmerniß zu verderben. Er setzte hinzu, es seye noch nichts verloren, weil die Königinn lebte, und sie von Rittern begleitet seyen, de-

ren

ren Anzahl und unvermutheter Anblick, von dem Namen der Prinzen von Angol unterstützet, den Zustand des Königreichs plötzlich verändern, und die Gewalt des Mouba zu Grunde richten könne; wenn sie den Unterthanen, welche noch ihre Pflicht zu erfüllen wünschten, Gelegenheit gäben, sich mit dem tapfern Haufen, welchen sie anführten, zu vereinigen. Er stellte der Zulba vor, daß sie sich mit Unrecht über die günstige Zeit beschwerete, weil eben ihre Ankunft in diesen Umständen ein ausnehmender Beweis von derselben Schutze seye; und anstatt ohne Ursache sich der Verzweiflung zu überlassen, würde es besser seyn, so geschwind möglich, genaue Nachricht von allen Umständen einzuziehen, damit man sich in den Stand setzte, bequeme Mittel dagegen zu ergreifen. Diese Reden beruhigten einigermassen die Prinzeßinn, weil sie ihr die gute Meynung ihres Bruders zu erkennen gaben, und setzten sie in den Stand, die Erzehlung dieser traurigen Veränderung anzuhören. Sie befahl der oberwehnten Frau, solche anzufangen, und diese, als sie die ganze Gesellschaft begierig sah, weiter davon unterrichtet zu seyn, fieng folgender massen an zu reden.

Vierter Abschnitt.

Das Unglück der Königinn, sagte sie zu ihren durchleuchtigen Zuhörern, kann man als eine gerechte Strafe für die Härtigkeit, womit sie den

Prin-

Prinzen, Söhnen des Königes, begegnete, ansehen. Die Ehrsucht verursachte dieses Verbrechen; allein, sie wird auf eine so grausame Art dafür bestraft, daß jedermann Mitleiden mit ihr hat. Der meineydige **Mouba**, welchem sie jetzt zum Opfer dienen solle, ist der einige, welcher in der That schuldig ist. Man kann nicht daran zweifeln, alle Fehler, welche sie begangen hat, sind allein aus seinen verderblichen Rathschlägen entsprungen.

Diese Frau erzehlte hierauf weitläuftig alles dasjenige, was sich seit der Vermählung der Königinn zugetragen hatte, bis auf die Flucht der **Zulba** aus dem Pallaste, und fuhr darauf also fort: Ich kann euch, meine werthe Herren und schöne Damen, die besondre Umstände dieser traurigen Begebenheiten mit aller Gewißheit berichten, weil ich das Glücke hatte, in dem Dienste dieser unglückseligen Königinn zu seyn. Es war schon spät in der Nacht, ehe man die Abwesenheit der jungen **Zulba** gewahr wurde. Allein, als die Zeit schlafen zu gehen, gekommen war, so verwunderte man sich, die Prinzeßinn nicht wieder kommen zu sehen. Sie war nicht gewohnt, sich ihrer Freyheit so weit zu mißbrauchen, daß sie an einem andern Orte schliefe, und man machte sich fertig, ihr den folgenden Morgen lebhafte Verweise zu geben, weil man hofte, sie würde alsdenn wieder zurückkommen. In dieser Hofnung hielt man es nicht für nöthig, der Königinn

Nach-

Nachricht davon zu geben, und man war den zweyten Tag nicht unruhiger, als den ersten, weil man jeden Augenblick ihrer Wiederkunft entgegen sah. Allein, da auch die zwote Nacht verstrich, ohne daß man etwas von ihr vernahm, so fieng man an unruhig zu werden, und den dritten Tag fieng man sie in der Stille aufzusuchen an. Diese Nachforschungen waren ohne Frucht, weil man auf ihre Handlungen so wenig Acht gegeben hatte, daß kein Mensch zu sagen wußte, zu welchem Thore des Pallastes sie hinaus gegangen war, oder auf welche Seite sie sich gewendet hatte. Man wußte also nicht, wo man sie aufsuchen sollte, weil sie kein Mensch gesehen hatte, oder Nachricht von ihr zu geben wußte. Dem ohngeachtet beobachtete man noch immer ein tiefes Stillschweigen, in Ansehung ihrer Flucht.

Die Königinn erfuhr eine geraume Zeit über nichts von ihrem Verluste, und es war auch nicht schwer, ihr solchen zu verbergen: denn Mouba überhäufte sie täglich mit neuen Geschäften, und sie hatte keinen Augenblick für sich. Da sie allein damit beschäftiget war, mit der kleinen Anzahl derjenigen, welche ihr getreu geblieben waren, zu Rathe zu gehen, so verliefen mehrere Tage, ehe sie darauf dachte, daß sie ihre Tochter nicht gesehen hatte. Sie blieb über einen Monat in dieser Unwissenheit, ob sie gleich von Zeit zu Zeit nach ihr fragte; allein, man befriedigte sie mit allerhand erdichteten Ursachen,

mit welchen sie sich begnügte, weil sie nicht den geringsten Argwohn hatte, daß ein Geheimniß darunter verborgen liegen sollte. Endlich, als man keine Ausflucht mehr zu finden wußte, sah man sich genöthiget, ihr den erlittenen Verlust zu hinterbringen, und sie wurde auf das empfindlichste davon gerühret. Die Unruhe, welche ihr Mouba verursachte, war nicht vermögend, ihren Schmerzen zu hemmen; die Prinzeßinn wurde auf das zärtlichste von ihr geliebet, und die Widerwärtigkeiten, welche sie sich zugezogen hatte, waren sichere Beweise davon, weil sie bey allen ihren Unternehmungen nur den Nutzen ihrer Tochter im Auge gehabt hatte.

Die Politik stimmete mit ihrer Zärtlichkeit bey den Schmerzen, welchen ihr dieser unglückliche Zufall verursachte, überein: denn so lebhaft sie, als Mutter, von dem Verluste der Prinzeßinn gerühret war, so gegründet war auch ihr Kummer als Königinn. Weil sie befürchtete, diese traurige Begebenheit möchte unglücklich für ihr Ansehen werden, und der treulose Bramine sich derselben bedienen, sie zu stürzen: so sah sie sich genöthiget, allen denenjenigen, welche etwas davon wußten, zu verbiethen, es bekannt zu machen. Ihre Furcht war nicht ungegründet: denn Mouba wußte zu einer Zeit, da er den Anschlag machte, seine Unternehmungen auf eine außerordentliche Art zu endigen, aus allen Vorfällen seinen Nutzen zu ziehen; und dieses trug sich auch gerade zu eben dieser Zeit zu.

Nach-

Nachdem er alle Maaßregeln genommen hatte, welche ihm nöthig waren, den Rath und die Große des Reichs, welche einiges Ansehen hatten, zu gewinnen, verpflichtete er sie, der Königinn vorzustellen, daß der seit dem Tode des Königes beständig beunruhigte Staat nicht länger ohne einen Herrn seyn könnte. Ein Frauenzimmer, sagten sie, seye zu schwach, die Last einer solchen Krone, wie die ihrige seye, zu tragen. Sie bathen sie daher, sich ohne Zeitverlust einen Gemahl zu wählen, welcher fähig wäre, sie von der Unruhe, von welcher sie umgeben seye, zu befreyen. Sie fügten hinzu, dieser Gemahl könne kein andrer als Mouba seyn, weil sich in ihm alle zu diesem hohen Range nöthige Eigenschaften vereinigten, und weil er den allgemeinen Beyfall der ganzen Nation hätte.

Die über diese aufrührerische Vorstellung erzürnte Königin, deren Urheber sie leicht errathen konnte, antwortete mit einer stolzen Art, sie ließe sich von niemand Gesetze vorschreiben. Der Thron gehörte ihr rechtmäßiger Weise zu, weil sie ihn von der Gütigkeit des verstorbenen Königes zum Geschenke empfangen hätte. Aus Dankbarkeit für dasjenige, was sie diesem Monarchen schuldig seye, hätte sie sich ein unveränderliches Gesetz daraus gemacht, seinem Andenken getreu zu bleiben, und niemals einem andern den geheiligten Namen eines Gemahls beyzulegen. Sie würde mit niemand, er

möchte seyn, wer er wolle, eine Krone theilen, welche sie von ihrem verstorbenen Gemahle erhalten habe, und sie würde solche niemand als ihrer Tochter abtreten, wenn solche stark genug seyn werde, dieselbige zu tragen.

Mit Endigung dieser Worte begab sie sich hinweg, und warf einen verächtlichen Blick auf den Mouba, von welchem er lebhaft, und mehr, als er hätte sollen blicken lassen, gerühret wurde; denn er mußte diese Antwort erwarten, weil ihm ihre Gesinnungen in Ansehung seiner bekannt waren.

Er versammelte unterdessen mit vielem Eifer seine Freunde, und ermunterte sie, ohne Aufschub dienliche Maaßregeln zu ergreifen, die Königinn zu einer That zu zwingen, zu welcher sie sich ohne Zweifel niemals freywillig entschliessen würde. Diese traurige Prinzeßinn rufte die ihrigen ebenfalls zusammen; aber mehr ihr unglückliches Schicksal mit ihnen zu beklagen, als in der Hofnung sich durch ihren Beystand aus der Sache zu ziehen.

Der Verräther hatte alle Gewalt und alle Schätze des Staates in seinen Händen; und die Königinn, welche nicht die geringste Mittel mehr in ihrer Gewalt hatte, Gnadenbezeugungen auszutheilen, hatte keine getreue Freunde mehr, als diejenige, welche sowohl ohne Ehrbegierde, als ohne Gewalt waren. Ihr Haus und ihr Hof waren zwar zahlreich

genug, aber dieſes waren lauter Kundſchafter, welche dem Tyrannen auch von ihren geringſten Verrichtungen den genaueſten Bericht abſtatteten. Sie wußte dieſes wohl, und es erregte auch hauptſächlich die gröſte Unruhe bey ihr.

Dieſe Untreue war ſo allgemein, daß die Bediente, welche in ihren Dienſten ſtanden, ſich nicht mit der Hofnung ſchmeicheln durften, etwas von ihren Beſoldungen zu bekommen, ohne zuvor etwas von ihren Unternehmungen oder von ihren Reden zu erzehlen. Diejenige, welche ſich nicht dazu entſchlieſſen konnten, ſie zu verrathen, durften ſich nicht einbilden, etwas von demjenigen, was man ihnen ſchuldig war, zu erhalten.

Aus dieſer Urſache wurde einer von ihren anſehnlichſten Bedienten genöthiget, ſich zu verheurathen. Er hatte kein Vermögen, und war zu ehrlich, als daß er ſich auf obbeſagte Art dem Mangel zu entziehen geſucht hätte. Alſo heurathete er eine überaus reiche Bäurinn. Das Glück hielt ſie auf dieſe Art ſchadlos wegen ihrer Geburt, und er gab ihr mit deſto gröſerem Vergnügen ſeine Hand, weil die Reinigkeit der Sitten dieſe Perſon vollkommen mit den ſeinigen übereinſtimmte. Er ſtand auch keinen Augenblick an, weil er durch die Hülfe ſeiner Frau in den Stand geſetzt wurde, daß er nicht nöthig hatte, ſein eignes Gut nach dem Beyſpiele andrer durch Meineyd zu erkaufen; und er hielt es vor

länge nicht so schimpflich, eine Person von geringem Stande zu heurathen, als seine Pflicht, und die Königinn seine Frau zu verrathen.

Er fand keine Ursache, diese That zu bereuen. Denn ob er gleich bey seiner Frau die Höflichkeit und die artigen Manieren nicht antraf, welche durch eine gute Auferziehung, und den Umgang mit der großen Welt erlanget werden, so besaß sie doch einfältige und tugendhafte Sitten, welche zwar mit einer ländlichen Ungeschliffenheit verbunden waren, aber mit ihrem sanften Karaktere vereiniget, nur eine angenehme Freyheit und keine Wildheit zeigten; und jene war weder der Gefälligkeit noch dem häuslichen Frieden zuwider.

Diese Frau war eine Witwe, und hatte nur einen einigen Sohn von ihrem ersten Manne gehabt. Die Schönheit und Anmuth dieses Kindes, nebst der guten Aufführung seiner Mutter, brachten zuwege, daß sein Stiefvater eine wahre Freundschaft gegen dasselbe empfand. Er hielt dafür, es seye eines bessern Glückes, als wozu es seine Geburt zu bestimmen schien, würdig, und stellete es der Königinn vor. Dieser junge Mensch war dazumal fünfzehn Jahr alt, und da ihm nur seine Kleider ein bäurisches Ansehen gaben, so hatte man ihm solche sogleich nach der Heurath seiner Mutter abgenommen, und sie hatte ihn auf eine Art kleiden lassen, welche mit der Stelle, zu welcher ihn ihr Gemahl

zu erheben ſuchte, übereinſtimmete. Nunmehr ſah man keinen Unterſchied mehr zwiſchen ihm, und einem Menſchen vom Stande, und er erſchien vor den Augen der Königinn mit vieler Anmuth. Sein Vater verſicherte dieſelbe zugleich, ſowohl von dem Eifer, als von der vollkommenen Treue, welche er in ihren Dienſten bezeugen würde.

Sie empfieng ihn mit Freuden, weil ſie der Treue desjenigen, von welchem er ihr vorgeſtellt wurde, verſichert war. Was aber das meiſte war, ſo war er der Prinzeßinn Zulba ſo ähnlich, daß kein anderer Beweggrund nöthig war, die zärtlichſte Neigung gegen ihm bey ihr zu erwecken. Dieſe Prinzeßinn konnte ſich nicht enthalten, die beſondere Spiele der Natur zu bewundern, und weil der Verluſt ihrer Tochter das Vergnügen, welches ſie fand, ihn zu betrachten, mit Bitterkeit vermiſchte, ſo warf ſie die Augen niemals auf ihn, ohne Thränen zu vergieſſen. Der junge Menſch im Gegentheile, von ihren Gütigkeiten überhäuft, bezeugte eben ſo groſſen aufrichtigen und ehrerbietigen Eifer als ſein Stiefvater, einer ſo gütigen Frau zu dienen, deren Unglück einen um ſo viel gröſſern Eindruck bey ihm machte. Er vereinigte mit der ehrerbietigſten Unterthänigkeit, welche er ſeiner Königinn ſchuldig war, die zärtlichſte Empfindungen, welche ein Sohn für ſeine Mutter und Wohlthäterinn hegen konnte.

Er verließ sie beynahe gar nicht; er theilete ihren Kummer mit ihr; er tröstete sie, so viel ihm möglich war, und war so glücklich, daß niemand besser, als er, ihr wieder den verlornen Muth einzusprechen wußte. Sie sah mit Vergnügen, daß seine Bemühungen nicht ohne Nutzen für sie waren. Seine, ohngeachtet seiner großen Jugend, durchdringende Klugheit, machte ihn eben so einsichtsvoll, als aufmerksam, und er wurde die sicherste Wache der Königinn. In denenjenigen Stunden, da ihm der Zutritt zu ihr versaget war, hielt er sich an der Thüre ihres Kabinets auf, um die Kundschafter des Mouba zu verhindern, etwas von ihren geheimen Unterredungen zu erschnappen. Ueber dieses entdeckte er verschiedne Zusammenverschwörungen wider das Leben der Königinn, und warnete sie einmal vor dem Gifte, welches sie eben im Begriffe war, zu sich zu nehmen.

Der junge Mensch und sein Stiefvater konnten eine so sehr von den übrigen Bedienten der Königinn unterschiedene Aufführung nicht beybehalten, ohne sehr ins Auge zu fallen. Mouba liebte zwar die Verräther, weil er deren in den gegenwärtigen Umständen nöthig hatte; aber er mußte eben so wohl Leute haben, auf deren Herzhaftigkeit er sich verlassen konnte. Dieses bewegte ihn, alle Mühe anzuwenden, sie zu gewinnen, und von dem Dienste der Königinn abwendig zu machen. Seine

Mühe war umsonst, und dieses setzte ihn in solche Wuth, daß er ihnen den Untergang schwur. Er verschob die Ausführung seines Vorsatzes nur bis auf die Zeit, da er die höchste Gewalt würde erhalten haben. Vorjetzt war er zu viel mit wichtigen Anschlägen beschäftiget, als daß er seine Gedanken auf diejenige hätte richten können, welche erfordert wurden, zwey Personen, welche unter dem Schutze der Königinn standen, ohne Recht und Ursache aus dem Wege räumen zu können.

Der erfindsame Geist dieses Lasterhaften gab ihm ein, um sich wegen der Weigerung der Prinzeßinn, seine Hand anzunehmen, zu rächen, sich selbst, unabhängig von ihr, zum Könige zu machen. Da seine Geschicklichkeit so groß war als seine Bosheit, so wußte er die Gemüther so geschickt zu lenken, daß der höchste Rath, welchem sie auf eine so stolze Art abgeschlagen hatte, ihn zu ehlichen, ihr kurze Zeit darauf durch den Großvezier und im Namen des Staates vorschlagen ließ, eine andre Einrichtung zu machen. Dieser Abgeschickte des Mouba hielt eine wohl überlegte Rede an sie, deren Gift unter einem ehrerbietigen Scheine versteckt war. Er machte ihr ein Kompliment über den edlen Entschluß, welchen sie gefasset hätte, Witwe zu bleiben, da sie doch so viele Gründe zum Gegentheile gehabt hätte, und bath sie im Namen ihrer Unterthanen um Verzeihung, daß sie sich unterstanden hätten, ihr den gegenseitigen Weg vorzuschlagen.

Nach diesem Eingange schritt er zur Sache. Er sagte ihr ohne Umschweife, der Staatsrath begehrte sie in Ansehung ihres Entschlusses, welchen er viel zu sehr billigte, als sich ihm zu widersetzen, in nichts zu zwingen. Allein, das Königreich **Angol** hätte unumgänglich einen Herrn nöthig, welcher im Stande wäre, die zerschiedene Faktionen wieder zu vereinigen, und die Ruhe, welcher man seit dem Tode des Königes nicht mehr genossen hätte, wieder herzustellen. Zu diesem Ende ersuchte man sie, die junge **Zulba** dem **Mouba** zur Gemahlinn zu geben, und unverschämter Weise fügte er hinzu, dieses seye das einzige Mittel das Volk zu befriedigen. Dieses, sagte er, wäre zwar geneigt diese Gnade von ihrer Hand zu empfangen, aber auch zugleich entschlossen, sich solche selbst zu verschaffen, wenn sie durch eine ungerechte Weigerung zu erkennen gäbe, daß sie mehr Eigensinn, als Achtung für ihre Unterthanen, besitze.

Dieser Vortrag kam der Königinn so kühn für, daß sie vor Zorn die Politik und die Verstellung vergaß, welche sie bey diesen Umständen hätte beobachten sollen. Sie war nicht Meister über ihre Empfindlichkeit, und sah sowohl diesen Minister, als die ganze Versammlung mit erzürnten Augen an. Endlich brach sie ihr Stillschweigen: Verwegene! sagte sie, seit wann haben Unterthanen das Recht, ihren Beherrschern Gesetze vorzuschreiben? Aus wel-

welchem Rechte unterstehet ihr euch, mir und meiner Tochter die Vermählung mit einem von meinen Sklaven vorzuschlagen? Ich bin Königinn, Zulba ist meine Tochter, und soll niemand anders, als einen Prinzen heurathen, welcher ihr an Stande gleich ist. Mouba, fügte sie hinzu, indem sie ihn stolz ansah, muß sich kennen lernen, und da er den Unterschied, welcher zwischen ihm und seiner Prinzeßinn ist, wissen muß, so muß er auch den Abgrund betrachten, welcher sich zwischen ihnen befindet. Er wird gewiß hinein stürzen, wenn er auf seinem verwegnen Vorsatze beharret.

Ich will nur noch ein Wort sagen, fuhr sie fort, indem sie schnell aufstand, der Thron, auf welchem ich mich befinde, wird zum Sarge der Mutter und der Tochter dienen, ehe ihn dieser schändliche Mensch besteigen kann. Mit diesen Worten begab sie sich, von dem empfindlichsten Schmerzen durchdrungen, hinweg.

Zerbeck, so hieß ihr junger Günstling, welcher sie nach Gewohnheit an der Thüre erwartete, nahm den Schlepp ihres Kleides, und folgte ihr in ihr Zimmer. Kaum war sie daselbst angelangt, als sie sich mit häufigen Thränen auf ihren Sopha niederwarf. Was wird aus mir werden, mein lieber Zerbeck! sagte sie. Die Empörung meiner Unterthanen bricht endlich öffentlich aus. Sie wollen den Mouba auf den Thron setzen. Nicht damit

ver-

vergnügt, mich alles meines Ansehens beraubt zu haben, will man mir auch noch den eitlen Titel einer Königinn entreissen, von welchem ich nur einen Schatten besitze. Ach! unglückliche und lasterhafte Ehrsucht, rief sie aus, was ziehest du mir für Unglück zu! Was für Triebfedern habe ich nicht springen lassen, deinem ungerechten Verlangen Genüge zu leisten! Aber, welches Unglück ist auch mit dem meinigen zu vergleichen? Ich habe die Prinzen von **Angol** der Krone beraubet; ich bin Ursache an ihrer Verbannung und vielleicht an ihrem Tode; ich habe mich der Treulosigkeit eines Lasterhaften überlassen, welcher sich in gegenwärtigen Umständen der ihm von mir erzeigten Gütigkeit wider mich bedienet, und Waffen daraus schmiedet, mir den Untergang zu verursachen,

Dieser getreue Verrraute, von dem Kummer der Königinn so sehr gerühret, als sie selbst, wendete alle mögliche Mühe an, sie zu trösten; allein, seine Bemühungen dienten zu nichts, als den Schmerzen der Königinn zu vermehren. Ach! mein lieber **Zerbeck**, sagte diese betrübte Prinzeßinn, ich empfinde meine Widerwärtigkeiten noch mehr, wenn ich betrachte, was für eine traurige Belohnung dein Eifer für mich erhalten wird. Mein Untergang ist gewiß, setzte sie mit verdoppelten Seufzern hinzu; aber er wird den deinigen, und den von deinem Stiefvater nach sich ziehen. Du wirst nicht ungestraft

straft tugendhaft gewesen seyn, und da dich der meineydige Mouba nicht hat verführen können, so wird er ohne allen Zweifel dein Verderben suchen.

Nein, große Königinn, versetzte dieser herzhafte junge Mensch, befürchte nicht, daß deine Unterthanen ihre strafbare Hände an dich legen werden. Dein Leben ist in Sicherheit; und das meinige, fuhr er fort, indem er sich zu ihren Füßen warf, hat so wenig zu bedeuten, daß du gar nicht daran zu gedenken nöthig hast. Ich würde nur zu glücklich seyn, wenn der Verlust desselben ihre Wuth besänftigen, und wenn mein vergoßnes Blut zureichen könnte, sie in ihrer Pflicht zu erhalten.

So lange dieses Gespräch währete, befand sich die Königinn mit dem Zerbeck alleine, und niemand konnte sie verstehen; aber die Thüren des Zimmers und des Vorzimmers, in welchem sich ihre Weiber befanden, standen offen. Diese konnten folglich sehen, was vorgieng, ohne ihre Worte zu verstehen. Sie ärgerten sich sehr, den jungen Menschen so lange zu der Königinn Füßen zu sehen, und diese Vertraulichkeit kam ihnen sehr strafwürdig vor, weil es in Angol nicht gewöhnlich war, daß sich die Mannspersonen auf solche Art aufführeten. Die Königinn wußte solches wohl; aber die Jugend des Zerbeck verursachte, daß sie sich nicht so vieler Vorsichtigkeit bediente, als sie bey einem ältern würde angewendet haben.

Sie

Sie dankte ihm in den nachdrücklichsten Worten, und versicherte ihn, daß sie ihn eben so sehr liebte, als ihre Tochter, deren Abwesenheit sie wirklich in so schreckliche Unruhe stürzte, welche durch die gegenwärtige Umstände noch vermehret wurde. Sie befürchtete, der niederträchtige Mouba hätte sie entführen lassen, und in seine Gewalt gebracht. Vergebens hatte sie dem Stiefvater des Zerbeck aufgetragen, sie zu suchen. Alle Nachforschungen, welche er angestellet hatte, waren vergebens gewesen, und er hatte nichts von ihrem Schicksale erfahren können, als daß man ein junges Mädchen, ohngefähr von der Gestalt der Prinzeßinn, hätte ganz allein durch die Stadt gehen sehen.

Obgleich schon sechs Monate, während dieser unruhigen Bewegungen, und seit der Entfernung der Zulba verflossen waren, war ihre Abwesenheit doch noch ein tiefes Geheimniß. Die Sklaven, welche ihr zu ihrer Bedienung zugegeben gewesen waren, erkennten wohl, was ihre Nachläßigkeit für Strafe verdienete, und hatten nicht so lange gewartet, bis dieser Verlust bekannt würde. Sie hatten durch die Flucht der Ahndung zu entgehen gesuchet, welche eine so strafbare Unvorsichtigkeit billig nach sich ziehen mußte.

Allein, ihre Hofmeisterinn, welche wohl wußte, wie viel dem Mouba daran gelegen war, sich Meister von der königlichen Familie zu machen, und

be-

befürchtete, er möchte sie in Verdacht ziehen, als wenn sie der Königinn Beystand geleistet hätte, um die Prinzeßinn an einen unbekannten sichern Ort zu bringen, auch dabey wirklich nicht zweifelte, dieselbige habe sich auf ihren Befehl unsichtbar gemacht, wollte weder fliehen, noch sich dem Zorne des Ministers aussetzen, wenn sie diese Flucht entdeckte. Sie schmeichelte sich mit der Hofnung, je weniger man Lermen machen würde, je bälder würde die Königinn ihre Tochter wieder zum Vorscheine kommen lassen, und hielt den Schmerzen, welchen sie über diesen Verlust blicken ließ, und die Unwissenheit, in welcher sie sich zu seyn stellete, für einen politischen Streich. Dieses Weib verstellete sich eben so, wie sie glaubte, daß sich ihre Frau verstellete, und beschloß bey sich selbst, bis zur Wiederkunft der Zulba stille zu schweigen, und alsdenn keine Zeit zu verlieren, sie dem Braminen in die Hände zu liefern, um sich in seine Gunst zu setzen, und ihn von allem, was sich zugetragen hatte, wie auch von dem Beweggrunde, welcher ihrer Meynung nach die Verschwindung der Prinzeßinn verursachte, zu benachrichtigen.

Die verschiedene Ursachen, welche diejenige, welche um das Geheimniß wußten, hatten, solches zu verschweigen, machten solches lange Zeit über unerforschlich. Als aber endlich Mouba so weit gegangen war, seine Vermählung mit der Zulba

vors

vorzuschlagen, hielt er davor, er müsse weder bey der ersten abschlägigen Antwort der Königinn stehen bleiben, noch ihr die höchste Gewalt in Händen lassen, nachdem er ihr eine so rechtmäßige Ursache zum Zorne wieder ihn gegeben hatte. Er sah deutlich, daß er sich auf diese Art den grausamsten Wirkungen ihrer Rache aussetzen, und ihre Macht auf eine traurige Art würde erfahren müssen. Unterdessen fieng man unter der Hand von der Flucht der Zulba zu reden an, und das Gerüchte, daß sie sich nicht mehr im Pallaste befände, kam auch endlich ihm zu Ohren.

Völlig davon versichert zu seyn, ließ er durch die Vornehmste des Rathes, welche er gewonnen hatte, der Königinn sagen, das Volk verlange, die Prinzeßinn solle sich in der Rathsversammlung einfinden. Dieses Begehren setzte sie in die äußerste Unruhe, ob sie es gleich voraus gesehen hatte. Unterdessen stellte sie sich beherzt an, und gab dem Abgeschickten trocken zur Antwort, daß dasjenige, was einige Aufrührer von ihr verlangten, den Gesetzen von Angol gerade zuwider seye, indem solche den Töchtern der Könige nicht erlaubten, sich vor den Mannspersonen sehen zu lassen, als bis sie vermählet wären, oder den Thron bestiegen hätten.

Die Abgeschickte waren mit dieser Antwort nicht zufrieden, und versetzten, weil der Staat die Gesetze gemacht hätte, so seye solcher auch befugt, dieselbe

dieselbe nach seinem Gutdünken zu verändern, oder jemand davon auszunehmen. Im übrigen geschähe ihr Ansuchen im Namen des ganzen Volkes, und es würde gefährlich seyn, seinem Willen nicht zu gehorchen.

Diese Antwort erbitterte die Königinn. Wir wollen sehen, sagte sie mit einer stolzen Art, ob ich diese Aufrührer nicht ohne Gefahr in den Schranken ihrer Schuldigkeit halten kann, und ob sie mir, oder ich ihnen gehorchen müsse.

Auf diese Worte ließ sie die Gitter eröfnen, welche auf einen Ercker über dem großen Platze giengen, sie zeigte sich daselbst, und schmeichelte sich, ihre Gegenwart würde die Aufrührer besänftigen. Allein, sie wurde in ihrer Hofnung betrogen, und sie wollten von nichts hören. Der Pöbel, welcher niemals der Vernunft folget, und durch die Verschwotne aufgehetzt wurde, schrie, wenn sich Zulba nicht den Augenblick sehen ließe, so würde man die Thore des Pallastes einstossen, und alles, was sich widersetzte, niedermachen.

Der Tumult wurde so groß, und die Soldaten, welche Mouba zu rechter Zeit anrücken ließ, vermehrten den Hochmuth des Pöbels dergestalt, daß die Königinn ihren Untergang für unvermeidlich hielte. Er würde auch in der That gewiß gewesen seyn, wenn nicht Zerbeck plötzlich auf den Einfall

gekommen wäre, sich, vermittelst seiner großen Aehnlichkeit mit der Prinzeßinn, einer List zu bedienen. Er foderte eine Frauenzimmer-Kleidung von mir, und nachdem er solche geschwind angezogen hatte, ohne daß jemand, außer der Königinn und mir, etwas davon wußte, glich er in dieser Kleidung derjenigen, welche er vorstellen wollte, so vollkommen, daß man unumgänglich betrogen werden mußte, und selbst diejenige, welchen die Abwesenheit der Prinzeßinn bekannt war, glaubten, da sie ihn sahen, sie sey wieder zurück gekommen.

Sie waren fast von einem Alter, und da sich alles vereinigte, die Aufrührer zu betrügen, so hatten sie keinen Vorwand mehr. Seine ausnehmende Schönheit verwandelte auf einmal das wüthende und aufrührische Geschrey, in einen frohen und seegnenden Zuruf. Zerbeck erfuhr in diesem Augenblicke die Stärke der Vorurtheile und der Auferziehung in den Herzen der größten Aufrührer, bey dem Anblicke der Prinzen vom Geblüte, ihrer Beherrscher. Mouba selbst konnte der ersten ehrerbietigen Bewegung nicht widerstehen; er blieb unbeweglich, und hörte, ohne die Stärke zu haben, sich zu widersetzen, mit an, wie diese falsche Prinzeßinn den Soldaten mit gebieterischer Stimme befahl, sich zurück zu ziehen, und er sah, wie diese ihrem Befehle mit vollkommener Unterwürfigkeit gehorchten.

Die

Die Königinn und ihre vermeinte Tochter begaben sich sehr vergnügt über den guten Ausschlag ihrer Erfindung hinweg, und die erste konnte dem Zerbeck nicht genug für den ihr erwiesenen wichtigen Dienst danken. Allein, es war noch lange nicht genug an demjenigen, was geschehen war. Obgleich die verstellte Zulba durch ihre Schönheit, und durch die Verweise, welche sie ihren Unterthanen mit so viel Anmuth als Majestät gegeben hatte, den ersten Sturm des Aufruhrs gestillet hatte, so mußte man nunmehr diese Person fortspielen. Die Königinn und Zerbeck zweifelten gar nicht, Mouba werde, wenn er sich von seiner ersten Bestürzung wieder erholet hätte, neue Bemühungen anwenden, um die Hand der Prinzeßinn zu erhalten. Es war also nothwendig, sich auf die abschlägige Antwort, welche sie ihm zu ertheilen gezwungen waren, vorzubereiten, und die nöthige Mittel zu ergreifen, damit ihr Geheimniß nicht entdeckt würde.

Sie hatten nicht lange Zeit, sich zu berathschlagen: denn zween Tage nach dieser Begebenheit gieng die Frechheit des Rathes so weit, daß sich die Glieder desselben versammelten, ohne die Befehle der Königinn abzuwarten. Mit dieser Unternehmung noch nicht zufrieden, fertigten sie einen von den eifrigsten Anhänger des Mouba an dieselbe ab, und liessen sie auf eine kühne Art mit der Prinzeßinn ihrer Tochter in die Rathsversammlung fodern.

Die mit Recht über diese Verwegenheit erzürnte Königinn antwortete, sie nähme keinen Befehl von ihren Unterthanen an, und schlug es ab, durch ihre Gegenwart den Berathschlagungen eines rebellischen Haufens das nöthige Ansehen zu geben. Allein, der Stiefvater des Zerbeck besänftigte ihren gerechten Zorn, und rieth ihr zu erscheinen, indem er sich auf die günstige Erfahrung berufte, welche sie bereits durch die Gegenwart der vorgegebnen Zulba gemacht hatte. Man nahm diesen klugen Rath an, und die Königinn begab sich mit ihrer vermeinten Tochter in die Rathsversammlung.

Man empfieng sie mit Ehrerbietung, und nachdem ihr der erste Vizir eine Art einer Entschuldigung wegen des gegen sie bezeugten Verfahrens gemacht hatte, stellete er ihr vor, wie nöthig es seye, daß sie sich dergleichen Zufällen nicht ferner aussetzte, und daß sie, solchen zu entgehen, ihre Gewalt den Händen des einigen Mannes, welcher im Stande seye, einen Staat wie Angol, zu regieren, übergeben müßte.

Dein eigner Vortheil, o Königinn! sagte er, verbindet sich mit dem unsrigen. Denn du behältst den hohen Titel, welchen du führest, und wirst zugleich von der Last, welche dich drücket, befreyt. Alsdenn kannst du eines angenehmen Lebens geniessen, welches dir seit dem Tode deines Gemahls unbekannt geblieben ist. Der aufrührische Redner

fügte,

fügte noch hinzu, wenn sie in dasjenige willigte, was das Volk von ihr begehrte, so würde sie dadurch die Krone ihrer Tochter versichern, welche außer dem Gefahr liefe, sie zu verlieren. Denn wenn bey den gegenwärtigen Umständen die beede Prinzen des verstorbenen Königes sich wieder einfänden, so seye kein Zweifel, daß sie durch ihre Gegenwart das Testament, welches ihr Vater zu ihrem Nachtheil errichtet habe, zernichten würden, da die Königinn nicht mächtig genug seye, einer Empörung vorzukommen, welche sie vom Throne stürzen würde, wenn sich die rechtmäßige Erben desselben wieder sehen liessen. Er setzte hinzu, es seye kein andres Mittel, diesen Zufall abzuwenden, und die Krone für die Zulba zu erhalten, als solche auf das Haupt des Mouba zu setzen, welcher alsdenn, um seines eignen Vortheils willen, verbunden seyn würde, einen unglücklichen Krieg zu verhüten, welcher wirklich schon dem Königreiche drohete. Wenn die Königinn sich weigerte, für den Vortheil der Prinzeßinn zu sorgen, so müßte er ihr hiemit hinterbringen, daß sich das Reich seines Ansehens bedienen würde, weil die Prinzeßinn dem Staate zugehörte; daß man also auch wider ihren Willen fortfahren, und sie mit dem Obersten der Braminen vermählen würde, und dieser, welcher alsdenn zu keiner Erkenntlichkeit gegen ihr verbunden wäre, würde ihr in diesem Falle nicht mehr mit der vorigen Achtung begegnen.

Die Frechheit dieser Rede, und die stillschweigende Verachtung der Königinn, welche darinne verborgen lag, setzte sie in einen so heftigen Zorn, daß sie, aus Furcht ihn allzusehr ausbrechen zu lassen, keine Antwort, sondern der verstellten Zulba ein Zeichen gab, an ihrer Statt zu reden.

Zerbeck, welcher nicht so furchtsam war, als diejenige, welche er vorstellete, gewesen seyn würde, wenn sie sich gegenwärtig befunden hätte, erwartete keinen weitern Befehl, sondern warf einen Blick voll Verachtung auf die Versammlung, und insbesondere auf den Mouba.

Ich konnte mir niemals vorstellen, sagte er mit erhabner Stimme, indem er seine Augen auf alle diejenigen herum warf, welche diese strafbare Rathsversammlung ausmachten, daß die Könige Sklaven derjenigen seyn sollten, welche nur die ihrige zu seyn gebohren werden. Ich hätte mir niemals einbilden können, daß Unterthanen verwegen genug seyn würden, ihrer Königinn Gesetze vorzuschreiben, wie sie mit ihrer Prinzeßinn verfahren sollte, welche sonst keinem Menschen Gehorsam schuldig ist. Auf dem Throne gebohren, kann sie keinen andern Befehl, als von ihrer Mutter annehmen, und kein andres Oberhaupt, als ihre Königinn erkennen. Unterdessen muß ich erfahren, daß man meine Vermählung, sowohl ohne ihre, als ohne meine Einwilligung beschlossen hat. Und mit wem — und zu was für

einer

einer Zeit — soll ich der Freyheit zu wählen etwa um eines benachbarten Königes willen absagen, dessen Macht man fürchtet? Sind wir etwa von einem beschwerlichen Kriege beladen, oder auch nur davon bedrohet, welcher uns zwinget, den Frieden durch ein so niederträchtiges Schlachtopfer zu erkaufen? Nein, nichts weniger; unser Staat ist blühend, gefürchtet von seinen Nachbarn, reich, mächtig und ruhig. Der einige Grund, welchem man eine so unordentliche Bewegung zuschreiben kann, ist die Ehrsucht eines treulosen Unterthanen, dessen bis auf das äußerste getriebne Undankbarkeit gegen seine Wohlthäterinn, die Waffen wider sie ergreift, und hernach seine Macht, welche er bloß ihrer Gütigkeit zu danken hat.

Was bildet ihr euch denn ein, fuhr **Zerbeck** fort, indem er sein Ansehen verdoppelte, daß eure Prinzeßinn bey diesen Umständen thun werde? Weil ihr meine Gegenwart bey dieser hassenswürdigen Versammlung verlanget habt, so wollet ihr ohne Zweifel meine Gedanken vernehmen. Ich will mich nicht weigern, euch solche zu erklären. Ich bin dem Willen der Königinn, welche sowohl eure als meine Frau ist, unumschränkt unterworfen. Ich erkenne keine andre Gewalt, als die ihrige. Aber wenn sie auch euren strafwürdigen Vorschlägen nachgeben, und mir befehlen sollte, die niederträchtige Handlung, welche ihr fodert, zu begehen: so würde ich mir ei-

nen Dolch in die Brust stossen, um sowohl meine Verzweiflung als ihre Rache zu vergnügen. Ich würde den Tod der Schande, in welche ihr mich zu stürzen suchet, vorziehen, aber dabey überzeugt seyn, daß ein Unterthan, welcher sich dem Willen seiner Beherrscherinn widersetzt, keine geringere Strafe verdienet. Sehet hier, was ich denke. Mouba und seine Freunde müssen ihre falsche und unnütze Hofnung fahren lassen; heute müssen sie sich erinnern, daß sie Uns Ehrerbietung und Unterwerfung schuldig sind, und daß sie ja keine Zeit versäumen mögen, sich ihrer Pflicht zu erinnern, damit die Königinn ihnen Gnade erzeigen, und ihre Kühnheit vergessen möge.

Die Königinn, welche sah, daß weiter nichts mehr zu sagen war, stand auf, und Zerbeck folgte ihr, als der stolze und durch die erniedrigende Verweise, welche ihm die vorgegebene Prinzeßinn gegeben hatte, aufgebrachte Mouba sich mit einer Wuth, welche er sich gar nicht zu verbergen Mühe gab, an die Königinn wendete.

Du hast die Prinzeßinn wohl unterrichtet, sagte er, o Königinn! aber du hast die Klugheit nicht zu Rathe gezogen, da du ihr erlaubt hast, die Verbindlichkeit eines Regenten gegen seine Unterthanen mit so schwarzen Farben abzumalen. Du denkst ohne Zweifel nicht daran, daß du das Gedächtniß deines Gemahls verunehrest, indem du der Versamm-

lung

lung erinnerlich macheſt, daß er dich aus einem noch weit niedrigern Zuſtand auf den Thron ſetzte, als gegenwärtig der meinige in Vergleichung mit dir beſchaffen iſt. Aber, fuhr er mit dem nehmlichen Stolze fort, wenn es ein Mittel giebt, eine ſolche Entfernung vergeſſen zu machen, ſo iſt ſolches gewiß in der Geſchicklichkeit zu ſuchen, mit Ehre einen ſo erhabnen Rang zu behaupten. Du wirſt, wie ich glaube, nicht läugnen, daß du die dazu gehörigen Talente nicht beſitzeſt. Denn gewiß wirſt du die Regierungskunſt nicht erlernet haben, als du noch die Zimmer des Pallaſtes reinigteſt, von welcher Beſchäftigung dich das Glück nach ſeinem gewöhnlichen Eigenſinne befreyet hat, als es dich auf den Thron erheben wollte.

Die Königinn empfand alles, was dieſe hochmüthige Antwort beleidigendes in ſich ſchloß; aber ſie antwortete nicht darauf. Zerbeck hingegen wurde äußerſt dadurch aufgebracht, er wendete ſich mit einer ſtolzen Mine um, und ſagte: Schweige, Unverſchämter, mißbrauche dich der Umſtände nicht, da mein Alter und mein Zuſtand dich noch den Züchtigungen, welche du verdieneſt, entziehen, und glaube, daß du nicht lange mehr des Vortheils genieſſen wirſt, um mit ſolcher Frechheit trotzen zu können. Unſer Zuſtand wird ſich bald verändern.

Die Wuth des Mouba, als er dieſe Worte desjenigen, welchen er für die Zulba hielte, hören

mußte, ist nicht zu beschreiben. Er würde seine Beherrscherinnen sogleich die traurige Folgen derselben haben empfinden lassen, wenn die Liebe, welche die Augen der vorgegebnen Prinzeßinn in ihm erweckten, ihn nicht zurücke gehalten hätten. So bald sie sich hinweg begeben hatten, stellete Mouba, welchen seine Liebe noch herrschsüchtiger machte, dem Rathe lebhaft vor, daß es von der äussersten Wichtigkeit seye, die Tochter von der Mutter zu trennen. Er behauptete, daß, da die Königinn nicht geneigt wäre, dasjenige einzugehen, was der Staat foderte, sie die Prinzeßinn zu entfernen suchen würde. Sie könnte solche, um sie der Macht des Rathes zu entziehen, in ein fremdes Königreich schicken, und man würde alsdenn den Waffen desselben ausgesetzt seyn, wenn man sie noch mit der Ungewißheit eines glücklichen Ausganges wiedet zu erlangen suchen wollte. Da seine Furcht gegründet schien, so wurde ihm ohne Bedenken aufgetragen, diesem Streiche vorzukommen, und die Zulba an einen sichern Ort zu bringen, wo sie einen solchen Zufall nicht zu befürchten hätten.

Mouba, von der ihm ertheilten Vollmacht unterstützet, säumte nicht, diesen Befehl zur Ausführung zu bringen. Er schickte augenblicklich einige von der Leibwache ab, mit dem Befehl, die Zulba aus dem Zimmer der Königinn zu nehmen, und sie in ein andres zu führen, mit dem ausdrücklichen

Verbot,

Verbot, sie mit keinem Menschen ohne seine Erlaubniß reden zu lassen.

Derjenige, welchem diese Gewaltthätigkeit zu verüben aufgetragen war, fand sie beyeinander. Seine Gegenwart verursachte bey der Königinn eine außerordentliche Bestürzung. Es durfte sich sonst keine Mannsperson ohne ihren ausdrücklichen Befehl in ihren Zimmern sehen lassen, und diejenige waren in Lebensgefahr, welche diesem Grundgesetze entgegen handelten. Daher fragte sie ihn mit allen Zeichen des heftigsten Zornes, woher diese Kühnheit käme, und ob ihm die Gesetze des Pallastes nicht bekannt seyen? Allein, dieser Mensch, welcher sich auf das Ansehen und den Schutz desjenigen, der ihn abgeschickt hatte, verließ, erklärte ihr nur mit einer kaltsinnigen und verächtlichen Mine den Beweggrund, warum er da wäre. Er wendete sich hierauf zu demjenigen, welchen er vor die Zulba ansah, und sagte, indem er ihm die Hand both, danke der Vorsorge, welche man trägt, dich der Gewalt einer ungerechten Königinn zu entziehen, welche sich deinem Glücke wiedersetzet, indem sie dir solche Gedanken von dem durchleuchtigen Mouba einpräget, welche dir nicht anstehen. Er ist der einige Sterbliche, welcher den Flecken des niedrigen Geblütes deiner Mutter von dir abwischen kann, welche dich vom Throne ausschliessen würde, wenn dich Mouba nicht auf denselben erheben wollte.

Bey diesen Worten gerieth Zerbeck in eine außerordentliche Wuth. Allein, er konnte sich gar nicht mehr bezwingen, als er sah, daß dieser Niederträchtige, da solcher sah, daß er nicht gesinnt war, seinem Befehle zu gehorchen, sich fertig machte, Gewalt zu gebrauchen, und ihn bereits in seine Arme schloß, um ihn wegzutragen. Da er also gewahr wurde, daß man das äußerste wagen müßte, so zog er seinen Dolch, und stieß ihm solchen in die Brust. Siehe da, Meineydiger! sagte er, deinen Lohn und meine Antwort.

Dieser Unglückliche fiel, und wälzete sich in seinem Blute; allein, ohngeachtet des Zustandes, in welchem er sich befand, war sein Eifer für den Dienst des Mouba so groß, daß er denenjenigen, welche ihm Hülfe leisten wollten, zurief, sie sollten viel eher darauf denken, die Prinzeßinn wegzubringen. Allein, als die Königinn sah, was ihr Günstling that, und wie er mit dem Dolche in der Hand die eifrigste von sich entfernte, zog sie den ihrigen ebenfalls, und stellte sich mit ihm in ein Fenster, wo sie denjenigen den Tod droheten, welche die Kühnheit haben würden, sich zu nähern. Zu gleicher Zeit riefen sie zum Fenster hinaus das Volk um Hülfe an.

Der Pöbel, welcher ihr Geschrey hörte, glaubte, man wollte sie ermorden, und lief mit Haufen dem Pallaste zu. Wenn sich der Pöbel zuweilen

wider

wider seine Beherrscher empöret, so geschiehet solches nur, wenn er Anführer hat, welche ihn dazu aufhetzen. Allein, es ist ganz anders, wenn er seinen Regenten in einer Gefahr siehet, wovon man ihm zuvor keine Nachricht gegeben, und welche er nicht selbst verursachet hat. In diesem Falle hat sein Eifer keiner Aufmunterung nöthig, und er eilet, ihnen beyzustehen.

Dieß geschah bey dieser Gelegenheit. Die aufgebrachte Menge zeigte sich vor dem Pallaste, und man mußte alle Mühe anwenden, sie zu verhindern, weiter als in den Vorhof einzudringen. Die Gegenwart des **Mouba** wurde unumgänglich erfordert, den Eifer des Volkes zu besänftigen.

Dieser Auflauf war dem Minister nicht gleichgültig; er wußte wohl, daß er heimliche Feinde hatte, und er befürchtete nicht ohne Ursache, sie möchten sich an die Spitze des aufrührischen Haufens stellen, welcher alsdenn nicht so leicht wieder zu stillen seyn möchte.

Dennoch machte er, daß sich das Volk wieder auseinander begab, indem er ihm vorstellete, die Königinn habe allein Schuld an dieser Unordnung, weil sie der **Zulba** verböthe, das allgemeine Verlangen zu erfüllen und ihm ihre Hand zu geben.

Allein, dieses war noch nicht hinreichend ihn zu beruhigen. Er fürchtete die **Zulba** zu verlieren,

wenn

wenn er ihr allzusehr zusetzte. Sie drohete sich selbst umzubringen, um der Verbindung mit ihm zu entgehen. Er würde sie ihren Vorsatz haben vollziehen lassen, auch ohne daß ihr Untergang nothwendig gewesen wäre, und er würde sich durch einen verstellten Verdruß über diesen Zufall leicht haben rechtfertigen können; aber er war verliebt. Die Liebe machte ihn furchtsam; er entschloß sich alle Gewaltthätigkeiten einzustellen, und sie bey der Königinn zu lassen. Er begnügte sich damit, daß er die Zugänge zu den Zimmern der Königinn so genau bewachen liesse, daß es der Prinzeßinn unmöglich fiel, sich seinem Verlangen zu entziehen.

So sehr es die Königinn auch schmerzete, auf diese Art eine Gefangene ihrer eignen Unterthanen zu seyn, so fand sie doch einigen Trost darinn, daß sie sich nicht mehr mit Aufmerkern umgeben sah, und in ihrem Zimmer freye Luft schöpfen konnte, ohne beobachtet zu werden, und die Gegenwart ihres werthen Zerbeck zu verlieren.

Als auf dieser Seite alles wieder in Ordnung war, so suchte er nunmehr das Volk gänzlich zu stillen, und es von der Zuneigung, welche es für seine Königinn blicken ließ, abzubringen. Er überredete den Pöbel, daß der ganze Tumult bloß von der Grausamkeit der Königinn herrühre, welche denjenigen erstochen habe, der von ihm abgeschickt worden seye, sie auf die ehrerbiethigste Art zu bitten, ihm die

Prin-

Prinzeßinn ihre Tochter zu vermählen. Die List gelang ihm, und das Volk begab sich nach Haus. Dennoch blieb er unruhig, weil er wohl sah, daß er den Gegenstand seiner Wünsche niemals durch Gewalt in seine Hände bekommen würde, und daher entschloß er sich zu versuchen, ob eine gelinde Begegnung nicht eine glücklichere Wirkung hervorbringen würde.

Er ließ daher die Prinzeßinnen auf die ehrfurchtsvolleste Art ersuchen, ihm Gehör zu ertheilen. Da er befürchtete, sie möchten ihm solches abschlagen, so wollte er zu seinem Abgeschickten einen wählen, welcher im Stande wäre, ihm die Gefälligkeit, welche er verlangte, zuwege zu bringen, und wendete sich an den Stiefvater des Zerbeck. Er konnte in der That keinen der Königinn angenehmern Mann finden; sie war von seiner Treue gegen ihr versichert. Mit solchen Gesinnungen hörte sie also den Rath, welchen er ihr gab, ihren Zorn einigermassen zu verbergen, um so geneigter an. Er stellete ihr klüglich vor, daß, so lange der Tyranne Meister seyn würde, es zu gefährlich seye, ihn auf das äußerste zu treiben; daß es unumgänglich nöthig seye, zu erfahren, was ihn bewogen habe, so geschwinde von der äußersten Gewaltthätigkeit zu dem Gegentheile über zu gehen, und ihr eine Ehrerbietigkeit und Unterwerfung zu bezeugen, welche nothwendig Argwohn erwecken müßten.

Aus eben dieser Ursache beschwur er die Königinn, zu erlauben, daß sich Zerbeck ebenfalls verstellete, um ihm nicht gänzlich alle Hofnung zu benehmen, damit man sein Vorhaben um so leichter erforschen könne. Er fügte noch hinzu, daß man während dieser Zeit suchen müsse, den König von Bengal auf ihre Seite zu ziehen, welches leicht seyn würde, weil er verpflichtet wäre, sich seiner Nichte anzunehmen; und wenn man einige Monate gewinnen könnte, so würde dieser Monarche im Stande seyn, ihnen Truppen zuzuschicken, unter deren Beystande sie die Maßque würden ablegen können. Die Königinn folgte diesem klugen Rathe, und ertheilete dem Mouba die Erlaubniß, welche er verlangte.

So bald er davon unterrichtet war, versäumte er keine Zeit, sich derselben zu bedienen. Er bezeugte sich außerordentlich ehrerbietig. Er versuchte die Handlungen, welche er, um zu regieren, unternommen hatte, damit zu rechtfertigen, daß, da das Königreich mit aller Gewalt einen Herrn verlangte, so hätte er es sowohl für den Nutzen des Staates, als für der Königinn ihren eignen, für zuträglicher angesehen, wenn diese Würde eher ihm, als einem andern zufiele. Er fügte mit einem heuchlerischen Tone hinzu, daß, da er ohnehin der getreueste von ihren Unterthanen seye, er, wenn es möglich wäre, solches noch mehr seyn würde, wenn er den Thron

mit

mit der Zulba bestieg. Diese durchleuchtige Verbindung müßte nothwendig seinen Eifer für eine Souveraininn vermehren, welche ihn zuvor mit Gütigkeiten überhäuft hätte, und solche durch einen so kostbaren Beweis davon vollkommen machen würde.

Die Prinzeßinnen stelleten sich, als ob sie durch so scheinbare Gründe, und vortrefliche Versprechungen anfiengen zu wanken. Ohne ihm etwas gewisses zuzusagen, erhielten sie ihn in der schmeichelhaften Hofnung, daß er sie durch dieses Mittel eher, als durch diejenige, deren er sich zuvor bedient hatte, überwinden würde. Diese Hofnung schien ihm sogar keinem Zweifel unterworfen, daß er anfieng in die Königinn zu dringen, ihre Einwilligung zu seinem Glücke zu geben. Allein, Zulba fiel ihm, so bald er davon anfieng, in das Wort, und sagte, er müßte diese Gunst von der Zeit und seinem Diensteifer erwarten, und beklagte sich über die Gewalt, welche man gegen sie ausüben wollte, ohne ihr Herz zu Rathe zu ziehen. Ich weiß, sagte sie, daß, wenn eine unumschränkte Prinzeßinn sich mit einem Könige vermählet, es ohnmöglich ist, daß er seine Staaten verlassen kann, um diejenige, welche ihm bestimmet ist, kennen zu lernen, oder daß er Zeit hat zu untersuchen, ob sich die angenehme Sympathie, welche das Glück zweener Ehegatten ausmacht, bey ihnen finde. Aber bey gegenwärtiger Begebenheit sind die Umstände sehr unterschieden, und es

dünket mich, daß, wenn die Wahl meinen Unterthanen und die vorgegebene Staatsursachen mich einem unter ihnen bestimmen, es der Billigkeit gemäß seye, daß dieser sich mir auf alle Weise angenehm zu machen suche, und dadurch verdiene, daß meine Hochachtung gegen ihm, mich wegen des glänzenden Glückes, welches ich ihm aufopfre, schadlos halte.

Mouba, welcher ganz bezaubert war, daß sie mit so weniger Bitterkeit mit ihm redete, warf sich zu ihren Füßen, und sagte, die Furcht allein, ihr zu mißfallen, habe ihn abgehalten, diesen Weg einzuschlagen, weil er sich niemals hätte einbilden können, glücklich zu seyn, als wenn ihn die Wohlfahrt des Reiches unterstützte. Es würde nicht vortheilhaft für ihren Staat seyn, wenn sie sich mit einem Könige vermählete, welcher sie aus ihrem Lande ziehen und ihr Volk ihrer gütigen Regierung berauben würde, um es dem tyrannischen Joche von Befehlshabern, welche er dahin schicken würde, zu unterwerfen. Wenn sie aber durch Schenkung ihrer Hand ihre Macht mit ihm theilen wollte, welches sowohl zum allgemeinen Wohlstand, als um ihres eignen Nutzens willen, nöthig seye, so würde sie vollkommen glücklich mit einem Gemahle seyn, welcher alle Augenblicke seines Lebens dazu anwenden werde, sie von seiner Liebe und seiner Erkenntlichkeit zu überzeugen.

Zerbeck folgte dem Rathe seines Stiefvaters, und stellete sich auf diese Bezeugungen der Reue und der Zärtlichkeit des Mouba ganz besänftiget an. Er sagte ihm nicht gerade zu, daß er ihm verzeihe, und bereit seye, seine Wünsche zu erfüllen, weil eine so geschwinde Veränderung der Gesinnungen jenem einigen Argwohn eines Betrugs hätte erwecken können. Er sah ihn nur mit gütigen Augen an, und der einbildische Mouba zweifelte gar nicht, er habe durch sein gutes Ansehen, das Herz der jungen Prinzeßinn erobert, und eine kurze Zeit werde ihn in den Besitz desjenigen, was er wünschte, setzen. Er gieng so vergnügt als verliebt weg, er verließ sich aber nicht so sehr auf diese anscheinende Gütigkeit, daß er die Wachen weggenommen hätte, welche ihm sowohl für die Mutter, als für die Tochter haften sollten. Doch befahl er diesen, daß sie, ohne das geringste von ihrem Fleiße nachzulassen, sich jederzeit auf eine so unterthänige Art betragen sollten, damit die Prinzeßinnen glauben könnten, sie seyen ihnen bloß zu ihrer Sicherheit, und zur Vermehrung ihres Ansehens zugegeben worden.

Unterdessen war der Stiefvater des Zerbeck nach Bengal gereiset, und weder die Königinn noch der junge Mensch hatten seit seiner Abwesenheit etwas von ihm gehört. Es verlief beynahe ein Jahr auf diese Art, und die verstellte Prinzeßinn, welche jeden Augenblick seine Wiederkunft hofte, hielt den

Mouba immer auf. Allein, seine Liebe war zu heftig und seine Ehrsucht zu ungestümm, als daß er nicht endlich einer eitlen Hofnung hätte müde werden sollen. Da ihn seine Eigenliebe überredete, er verdiente es zu gefallen, so bildete er sich zugleich ein, die Königinn müsse den Fortgang seiner Bemühungen verhindern.

Er getrauete sich nicht, sich dem Frauenzimmer dieser Prinzeßinn anzuvertrauen, um die Wahrheit seines Argwohns zu entdecken. Dieses hätte ihn verrathen, und ihrer Frau seinen Antrag entdecken können. Er ergrif also das Mittel, eine neue Sklavinn bey ihr einzuführen, und versprach die Freyheit und goldene Berge, wenn sie sich irgendwo verbergen und die besondere Unterredungen der Mutter und der Tochter mit anhören könnte. Dieses Weib, für Freude außer sich, daß man sie zu einem Geschäfte gebrauchen wollte, welches ihr Freyheit und Reichthum verschaffen konnte, wendete alle Mühe an, das, was ihr anbefohlen war, zu bewerkstelligen, um von dem Minister die versprochene Belohnung zu erhalten.

Sie erfuhr in kurzer Zeit mehr, als sich Mouba zu hoffen unterstanden hatte. Allezeit aufmerksam verborgener Weise zuzuhören, verlor sie nicht ein Wort von einer geheimen und sehr wichtigen Unterredung zwischen der Königinn und ihrer vorgegebnen Tochter. Er erfuhr dadurch, daß die verstellte

stellte Zulba nicht dasjenige, was sie zu seyn schien, sondern der wahrhafte Zerbeck war, von dem man vorgab, er habe den Pallast schon lange vor der Abreise seines Stiefvaters verlassen.

Diese Entdeckung verursachte verschiedene Bewegungen bey dem Mouba. Durch die Freude, ein solches Mittel gefunden zu haben, die Königinn, den Zerbeck, und denjenigen, welcher seines Vaters Stelle vertrat, zu stürzen, wurde die Furcht vermindert, welche er vor den Folgen einer Verschwörung hatte, welche, wie er nicht zweifelte, durch die Abwesenheit dieses letzten völlig zu Stande gebracht werden würde, wenn man ihm nicht zuvor käme. Noch eine andre und für ihn sehr wichtige Ursache verursachte ihm lebhafte Schmerzen, dieses war der Verlust seiner Hofnung, bey den Angelegenheiten einer Liebe, welche bereits nur zu veste Wurzeln in seinem Herzen geschlagen hatte.

Die Empfindungen, welche er in Ansehung Zerbecks, so lange er ihn für die Zulba hielt, gefühlt hatte, verwandelten sich nun in einen tödtlichen Haß. Allein, ohngeachtet seine Liebe zu diesem verschwand, so bald ihm sein Geschlecht und seine Anschläge bekannt wurden, so erhielt sie sich doch mit gleicher Stärke gegen die Prinzeßinn, deren Person er vorgestellet hatte. Ihre vollkommene Aehnlichkeit machte, daß er nur den Gegenstand seiner Lei-

denschaft veränderte, und er überredete sich selbst, wenn Zerbeck wirklich diejenige gewesen wäre, deren Person er vorstellete, so würde er die nämliche Leidenschaft gegen ihm empfunden haben.

Diese Intrigue war übrigess zu wichtig für die Ruhe des Mouba, daß er dieselbe länger hätte sollen heimlich fortführen lassen. Er wollte sich selbst davon überzeugen, und fand Mittel, mit Beystand seiner Vertrauten, sich in den Zimmern der Königinn zu verbergen, wo er, ohne wahrgenommen zu werden, diese Prinzeßinn sehen konnte. Sie saß auf einem Sopha, und Zerbeck lag zu ihren Füßen; sie glaubte mit ihm alleine zu seyn, und redete ohne Zwang.

Was wird endlich aus uns werden, mein lieber Zerbeck, sagte sie. Ich sehe nicht den geringsten Schein, daß sich unser Unglück endigen werde. Es ist wahr, deine glückliche List hat dasselbe einige Zeit lang aufgeschoben, aber dieses kann nicht immer währen, und der Tyranne muß nothwendig einmal wieder unsern Willen den Betrug entdecken. Ich befinde mich in unaufhörlicher Furcht, dieser unglückliche Augenblick möchte hereinbrechen. Ach! fügte sie mit Seufzen hinzu, hat uns denn dein Stiefvater, welcher einen so aufrichtigen Eifer für mich bezeugte, gänzlich vergessen? Und liebet er mich nicht mehr, weil ich unglücklich bin?

Ich

Ich bin mehr wegen seines Lebens, als wegen seiner Treue besorgt, antwortete der junge Mensch. Nur der Tod oder die Sklaverey können ihn von demjenigen abwendig machen, was er dir schuldig ist. Ich halte auch dafür, daß du darauf bedacht seyn müsseſt, dir selbst Hülfe zu verschaffen, da wir allem Ansehen nach uns nicht weiter auf seinen Beystand verlassen dörfen.

Was können wir unternehmen? versetzte die Königinn, wir sind Gefangene. Nichts ist in diesem abscheulichen Zustande für uns möglich, da wir ohne Geld und ohne Freunde, ohne Kredit und ohne Ansehen sind. Verzeihe mir, große Königinn, sagte der junge Mensch lebhaft; ich kann durch einen einigen Stoß die Tyranney zu Grunde richten, und dir nebst der Freyheit dadurch eine Krone wieder verschaffen, welche niemand als dir zugehöret. Ich will diesen Dolch, fuhr er auf eine stolze Art fort, in der Brust des Meineydigen verbergen. Zweifle nicht daran, das Volk, welches er verführet hat, wird nach seinem Tode zu seiner Pflicht zurücke kehren; es wird kommen, und zu deinen Füssen mit einer gerechten Reue sein Verbrechen und deine rechtmäßige Gewalt erkennen.

Mouba hat zu viel Anhänger, unterbrach ihn die Königinn, deren mit den seinigen verbundene strafbare Thaten ihre Treue gegen ihn bevestigen. Und wenn sie auch die Strafe, welche er verdienet,

nicht von ihm abwenden können, so werden sie ihn doch rächen, um einer gleichmäßigen Züchtigung zu entgehen. Wenn dieses auch geschehen sollte, versetzte Zerbeck, so können sie sich doch nur allein an mich wegen des Verlustes, welchen sie erlitten haben, halten. Und wenn mich auch diese That, welche zu deiner Ruhe so unumgänglich nöthig ist, das Leben kosten sollte, so würde mein Schicksal doch ruhmwürdig seyn, wenn ich dasselbe zu deinem Dienste aufopferte.

Ach! eben dieser Gedanke, rief die Königinn aus, versetzet mich in Schrecken. Lieber soll meine Sklaverey ewig währen, als daß ich dieselbige durch ein so trauriges Mittel zu endigen suchen sollte. Ich betrachte deinen Tod als das größte Unglück, welches mir zustossen könnte. Doch, fuhr diese Prinzeßinn, indem sie ihn von einem Vorsatze, welcher ihm nicht anders als fatal seyn konnte, abzuwenden suchte, fort, wenn mir auch das Leben so lieb wäre, daß ich es um einen so strafbaren Preis zu erhalten suchte, würde es alsdenn in meiner Gewalt stehen, solches zu bewerkstelligen, und würde ich dich nicht verlieren, ohne mich dadurch zu retten. Denn, zweifle gar nicht daran, man würde bald wissen, daß du auf meinen Befehl zu Werke gegangen seyest.

Es würde leicht seyn, dich zu rechtfertigen, antwortete dieser eifrige Unterthan mit Herzhaftigkeit. Du darfst mich nur zum Tode verdammen, weil ich

mich

mich unterstanden habe, Blut zu vergiessen, welches heilig seyn sollte, wenn es nicht durch die ausgeübte Laster abscheulich worden wäre. Fürchte nicht, daß die Furcht der Strafe, oder der Martern, welche man mich empfinden lassen könnnte, mich jemals zwingen könnten, zu bekennen, daß du um meinen Anschlag gewußt habest.

Du hast eine verkehrte Meynung von mir, sagte die Königinn auf eine zärtliche Weise zu ihm, wenn du dir einbildest, ich seye fähig, mich durch deinen Untergang von dem Unglücke, welches mich bedrohet, zu befreyen. Nein, mein liebes Kind, der Tod erschrecket mich nicht so sehr, als dasjenige, was du mir vorschlägst. Ich empfinde eine eben so große Zärtlichkeit für dich, als für meine Tochter. Urtheile selbst, ob ich bey solchen Empfindungen, fähig wäre, dich meiner Sicherheit aufzuopfern. Ach! fuhr sie mit Verdopplung ihrer Thränen fort, bin ich nicht schon unglücklich genug, da die zween Prinzen von Angol Schlachtopfer meiner Ehrsucht geworden sind, da ich sie ihres Ranges beraubt, da ich sie gezwungen habe, das Königreich zu verlassen, da endlich meine liebste Zulba verloren ist, und ich sollte es noch auf den höchsten Grad bringen, und dir erlauben, dich um meinetwillen dem gewissen Untergange bloß zu stellen. Nein, nein, rief sie, niemals werde ich darein willigen; was mir auch für ein Schicksal von den Göttern bestimmet ist, so wer-

de ich mich ihrem Willen unterwerfen, und ich will alles von dem Beystande erwarten, welchen mir die unerwartete Zeit leisten kann.

Gerechter Himmel! schrie Zerbeck, was für eine Erwartung! Ach! Königinn! denkest du auch daran, daß wir die schreckliche Zeit jetzt vor uns haben, und daß nur ein verzweifelter Streich dich ihrer Gewalt entziehen kann! Mit einem Worte, daß man alles wagen muß, um der Gefahr zu entgehen, mit welcher uns die blutgierige Zeit bedrohet. Vielleicht denket der grausame Mouba, der von meiner Verkleidung unterrichtet ist, in dem Augenblicke, da ich mit dir rede, darauf, mich von dir zu entfernen, und dieser That ein so scheinbares Ansehen zu geben, daß ich durch den Schatten eines Verbrechens zu Grunde gerichtet werden könnte, ohne daß dir mein Tod den geringsten Vortheil bringen würde. Verbanne also diese furchtsame Vorsichtigkeit gänzlich, und wenn unser Untergang beschlossen ist, so wollen wir uns doch um unsere Erhaltung bemühen; wir wollen denken, daß, wenn wir alsdenn auch zu Grunde gehen, wir das Ende unsres Schicksales nicht beschleuniget, sondern das Vergnügen genossen haben, alle mögliche Mittel anzuwenden, um unser Unglück zu endigen.

Eine so großmüthige Entschließung ermunterte die Herzhaftigkeit der Königinn, und die Gefahr, welche von allen Seiten gleich groß war, brachte sie

zu dem Entschlusse, sich derjenigen auszusetzen, bey welcher ihr noch einige Hofnung übrig blieb. Sie willigte endlich darein, daß, wenn Mouba gewöhnlicher Weise kommen würde, sich der Zulba zu Füssen zu werfen, er ihm den Dolch ins Herz stossen sollte. Nach seinem Tode sollte man ihn zum Fenster hinauswerfen, und das Volk um Hülfe anrufen. Diese That verhofften sie würde die niederträchtige Wache, von welcher sie umgeben waren, in Schrecken setzen, und dem Eifer ihrer Freunde Zeit geben, auszubrechen.

Die Wuth des Mouba, als er diese Unterredung angehört hatte, ist nicht möglich mit Worten auszudrücken. Tausendmal war er im Begriffe, sich ihnen zu zeigen, und ihnen selbst den Tod zuzufügen, welchen sie ihm verursachen wollten. Allein, da er aus den Reden des Zerbeck auf die Unerschrockenheit desselben schloß, so fürchtete er durch eine allzugroße Uebereilung, sich selbst den Untergang zuzuziehen. Er begab sich also mit vieler Vorsichtigkeit hinweg, und wurde von niemand wahrgenommen.

So bald er die Königinn verlassen hatte, lief er allenthalben herum, seinen Freunden von dieser außerordentlichen Neuigkeit Nachricht zu geben. Er ermangelte nicht, sie in einem sehr nachtheiligen Lichte vorzustellen, und die Aufführung einer Prinzessinn so viel möglich anzuschwärzen, welche eine Mannsperson

person unter der Kleidung ihrer Tochter bey sich aufhielte, und also im geringsten keinen Zweifel wegen ihrer ausschweifenden Leidenschaften übrig ließ. Sie beschlossen nach dieser Erklärung einmüthig, daß man sich sowohl der einen als des andern zu bemeistern suchen müßte, und daß man, nachdem man sie in eine sichere Verwahrung gebracht hätte, dem Volk und den Großen von Angol Nachricht von einer Missethat geben müsse, welche nach allen Gesetzen des Reiches den Tod verdiente.

Da die Ausführung eines so wichtigen Entwurfes keinen Aufschub litte, so vollzog ihn Mouba gleich in der darauf folgenden Nacht. Er selbst begab sich mit einer wohlbewafneten Begleitung nach dem Zimmer der Königinn. Er drang in ihr Schlafzimmer, und zweifelte nicht daran, den Zerbeck in ihrem Bette zu finden, aber er fand sich in seiner Erwartung betrogen. Zerbeck schlief in einem Kabinete, auf Betten, welche für mich und eine andre Sklavinn bestimmet waren. Wir beede nahmen hingegen bey der Königinn das Bett ein, wo man glaubte, daß Zulba seit der Zeit schliefe, als das Zimmer bewachet wurde, und sie sich solches zu verlassen geweigert hatte.

Dieser widrige Zufall verdroß ihn über alle Maaße. Ob er gleich nicht nöthig hatte, sich zu verstellen, weil er seiner Meynung nach von den Ausschweifungen der Königinn überzeugt war, so

mußte

mußte er doch einen Beweis haben, um sie strafen zu können. Er war zwar sehr bestürzt, daß er in seiner Vermuthung gefehlet hatte, da er so gewiß zu seyn glaubte, und durch diesen Zufall einen Theil seiner Maaßregeln unterbrochen sah; aber doch wollte er allen möglichen Vortheil davon ziehen, und unternahm es nichts destoweniger die Königinn entführen zu lassen, welcher man mit Mühe zuließ, ihren Nachthabit anzulegen.

Sie hatte den **Zerbeck** nicht wollen zu Hülfe rufen, in der Hofnung, er würde sich des Lermens, welcher diese Unternehmung begleitete, zu seiner Rettung bedienen; allein, er war weit von diesen Gedanken entfernet. Ich lief nach dem Kabinete, wo er schlief; Prinzeßinn, rief ich, ob ich gleich wohl wußte, wer er war, und allein aus Gewohnheit alles beyzutragen, daß man ihn für die **Zulba** hielt, man nimmt die Königinn in Verhaft, und ohne Zweifel wirst du das nämliche Schicksal haben, wenn du dich länger hier aufhältst. Rette dich, so lange du noch Zeit dazu hast. Anstatt, sich meine Nachricht zu Nutze zu machen, stand er geschwinde auf, warf einen Rock über sich, und kam in das Zimmer, aus welchem man die Königinn wegreissen wollte. Er hatte seinen Dolch mit sich genommen, und den ersten Stoß mit demselben versetzte er einem von der Leibwache, welcher ihm den Eingang verwehren wollte. Er stürzte auch den zweyten zu Boden,

den, und da er mit der nämlichen Geschwindigkeit fortfuhr, so befreyete er sich in der Geschwindigkeit von vieren, welche ihm den Zugang zu der Königinn verwehren wollten.

Das Blutbad, welches er unter dem Namen der Zulba anrichtete, ohne daß man sich ihm zu widersetzen getrauete, machte ihm endlich Platz, sich seiner vermeinten Mutter zu nähern. Diese hatte unterdessen ebenfalls einen von der Wache niedergestossen, welcher so kühn war, sie am Arme zu fassen, um sie zu verhindern, dem Zerbeck zu Hülfe zu kommen, und sich die Freyheit zu verschaffen. Als sie sich hierauf frey und von ihrem lieben Zerbeck unterstützet sah, so nahm sie sich wohl in Acht, sich nicht wieder überwältigen zu lassen. Sie schnallete den Gürtel um, an welchem der Dolch hieng, welchen unsre Königinnen und ihre Töchter gewöhnlicher Weise zu tragen pflegen. Mit diesem Eisen in der Hand entfernte sie mit vieler Herzhaftigkeit diejenige, welche ihre ungeweihete Hände an sie legen wollten, um sie weg zu tragen. Alles wich zurücke, und die tiefe Ehrerbietung, welche den Unterthanen die Gegenwart ihrer mit Recht erzürnten Beherrscherinn einpräget, würde die Unternehmung des Mouba zunichte gemacht haben, wenn ihm nicht die Empfindungen bekannt gewesen wären, welche sie außer Stand setzten, sich zu vertheidigen. Dieß ist keine durchleuchtige Königinn, rief er, welche eu-

re

re Ehrerbietung verdienet; es ist eine schändliche Person, welche den Thron schändet, welchen sie die die Schwachheit des erblasseten Königs hat besteigen lassen. Ihre Ausschweifungen sind mehr als zuviel erwiesen, weil diese Zulba, welche ihr vor euch habt, und als eure Prinzeßinn betrachtet, niemand als der kühne Zerbeck ist, welchen sie unter der Kleidung ihrer Tochter bey sich unterhält. Vielleicht hat sie selbst derselben Untergang beschleuniget, um zu verhindern, daß ihre Gegenwart die Sicherheit ihrer Liebeshändel nicht stören könne.

Diese Worte hatten die vom Mouba gewünschte Wirkung. Sie zernichteten die Ehrerbietung, welche die Feinde noch bisher von ihrer Wuth wider den jungen Menschen zurück gehalten hatte, und im Augenblicke wurde er mit tausend Stichen durchbohret. Man würde ihm das Leben völlig geraubet haben, wenn Mouba nicht gerufen hätte, man sollte seiner schonen, um ihn zu den schmählichsten Strafen aufzubehalten.

Der Verlust des Blutes hatte diesen edelmüthigen Unterthanen so sehr geschwächet, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte; und er würde ohnmächtig zu Boden gefallen seyn, wenn nicht die Königinn, welche sich so lange sie ihn noch in gutem Stande sah, eben so herzhaft vertheidiget hatte, nicht auf einmal sich selbst vergessen hätte, um ihm beyzuspringen. Als sie

sah,

ter dem Vorwande, ihre Mutter und sie von der Tyranney ihres ersten Ministers zu befreyen, seiner vorhabenden Größe, und seines eignen Nutzens wegen, Hindernisse in den Weg legen, und mit der Zulba auf eine seinem Vorhaben entgegen gesetzte Art verfahren könnte.

Er hatte wohl verstanden, daß die Königinn den Verlust ihrer Tochter beweinete; allein, alles, was sie davon gesagt hatte, bezog sich eben sowohl auf ihre Entfernung, und diese konnte auch ein Verlust seyn, welchen die gegenwärtige Beschaffenheit der Umstände nothwendig erfodert hatte. Alle ihre Reden bezogen sich sowohl auf eine freywillige Abwesenheit, als auf eine heimliche Flucht. Ob sie gleich endlich, kurz zu sagen, ihre abwesende Tochter beklagte, so konnte solches doch dem Kummer über eine Entfernung, deren Ausgang ungewiß war, zuzuschreiben seyn, ohne daß Mouba deswegen vermuthen konnte, der Aufenthalt ihrer Tochter seye ihr unbekannt; aber er schmeichelte sich, dieses Geheimniß von dem Zerbeck zu erfahren.

Die Sorgfalt, welche er bey dieser Gelegenheit für ihn tragen ließ, hatte eine erwünschte Wirkung, und der Verwundete genas wider seinen Willen: denn da er der Königinn nicht mehr beystehen konnte, wünschte er nur seinen Tod. Als er sich außer Gefahr befand, wendete Mouba alles an, ihn zu verführen; er versuchte wechselsweise die entsetzlichste

Drohungen, und die schmeichelhafteste Versprechungen. Endlich, als er sah, daß er sich vor jenen so wenig fürchtete, als von diesen verblendet wurde, säumte er nicht mehr, über ihn und die Königinn ein Urtheil nach aller Schärfe der Gesetze fällen zu lassen. Diese verdammten die Königinnen, welche die Schamhaftigkeit ihres Geschlechts vergessen hatten, mit allen ihren Mitschuldigen zum Feuer.

Die Nothwendigkeit, seine ungerechte Handlungen durch eine solche Strenge zu krönen, stammte von dem Volke selbst her, welches nicht zugeben wolle, daß ein anderer den Thron besteigen sollte, so lange die Königinn lebte. Eine Treue, welche man übel angebracht heissen konnte, da sie sich bey niemand so weit erstreckte, die unterdrückte Prinzeßinn wider die Tyranney eines schändlichen Unterthanen zu beschützen, war, anstatt ihr vortheilhaft zu seyn, gerade ihr Todesurtheil, und Mouba würde solches ohne Verzug haben vollstrecken lassen, wenn ihm die Zeit günstig gewesen wäre. Allein, diese Unternehmung war bey dem gegenwärtigen Zustande zu gefährlich, da das Mitleiden des Volkes in einen völligen Aufruhr ausbrechen konnte. Die Furcht vor der Wiederkunft von Zerbecks Stiefvater hielt ihn ebenfalls nicht ohne Grund zurücke. Ob er es gleich selbst angehöret hatte, in was für einer Ungewißheit sich die Königinn in Ansehung seiner befand: so durfte er sich doch nicht darauf verlassen, weil dieser

ser Officier und Zulba alle Augenblicke erscheinen, und durch ihre Gegenwart alle Hofnung des Tyrannen über einen Haufen werfen konnten. Also beschloß er vor jetzt, das glimmende Feuer nicht noch mehr anzublasen, und das Volk daran zu gewöhnen, die Gefangenschaft seiner Beherrscherinn mit Gleichgültigkeit anzusehen, ehe er ihm das Schauspiel der öffentlichen Strafe vorstellen wollte. Aus dieser Ursache verlängerte er die Tage, welche ihm noch nützlich seyn konnten, weil die wenige noch übrige getreue Anhänger der Königinn unter der Hand das Gerüchte laufen liessen, die Prinzen von Angol würden bald wieder erscheinen. Er bildete sich ein, wenn sie sich wirklich einfinden sollten, ehe er sich gänzlich des Königreiches bemeistert hätte, so könnte er sich mit ihnen aussöhnen, wenn er ihnen die Königinn auslieferte, und sie überredete, seine angewendete Bemühungen, sich die Krone aufzusetzen, hätten nur zum Zwecke gehabt, die unrechtmäßige Innhaberinn derselben ihrer zu berauben, und sie denen rechtmäßigen Herren zu erhalten.

Er glaubte auch noch einen andern Vortheil aus diesem Aufschube zu ziehen, weil die wahre Zulba, wenn sie sich wieder einfinden sollte, sich glücklich schätzen müßte, das Leben ihrer Mutter durch das Geschenke ihrer Hand erkaufen zu können. Eben dieser Beweggrund war auch vortheilhaft für den Zerbeck. Die Zärtlichkeit seines Stiefvaters gegen

ihm war jedermann bekannt. Mouba schmeichelte sich daher, daß derselbe, um das Leben dieses geliebten Sohnes zu retten, die Seite der Königinn verlassen, und sich auf die seinige schlagen würde.

So verflossen ohngefähr anderthalb Jahre, welche er, seine Gewalt zu bevestigen, anwendete. Er glaubte endlich, stark genug zu seyn. Er zweifelte nicht, derjenige Mann, welchen er fürchtete, seye mit der Zulba umgekommen, da man von dieser gar nichts hörte, und doch schon lange Nachricht von ihr hätte erhalten müssen, wenn sie, wie er befürchtet hatte, sich unter den Schutz eines oder des andern benachbarten Königes begeben hätte. Eben so hielt er auch den Tod der Prinzen von Angol für gewiß, da bereits eine so lange Zeit seit ihrer Abreise verflossen war. Er hatte also nichts mehr zu fürchten, als die Macht des Königes von Bengal, vor welcher sich aber das Königreich Angol nicht scheuen durfte. Alle diese Gründe zusammen genommen bewegten ihn zu dem Entschlusse, den Tod der Königinn nicht länger aufzuschieben, um so mehr, weil er vernahm, daß der König von Bengal genug in seinen eignen Staaten zu thun hatte, ohne daß er sich in fremde Händel mischen könnte.

Bey diesen für ihn so günstigen Umständen zog Mouba endlich die Larve ab, und von seinen Anhän-

hängern unterstützet, hatte er die Frechheit, die Königinn gestern vor Gericht zu stellen, und sie nach den Gesetzen, nebst dem unglücklichen Zerbeck zum Feuer zu verurtheilen, und die barbarische Hinrichtung soll mit Anbruch des Tages vollzogen werden.

Ich war, fuhr dieses Weib fort, indem sie in Thränen zerfloß, von der Königinn freygelassen worden, wohl ein Jahr zuvor, ehe man sie gefangen nahm, und ich blieb nur darum bey ihr, weil sie in ihrem damaligen Zustande in alle diejenige, welche sich ihr näherten, ein Mißtrauen setzen mußte. Ich hielt es für meine Pflicht in ihren Diensten zu bleiben, damit meine Stelle nicht durch eine vom Mouba erkaufte Treulose eingenommen werden sollte. Allein, als man sie in Verhaft nahm, und ich glaubte, ich würde ihr von keinem Nutzen mehr seyn, weil ich mir nicht schmeicheln durfte, daß man ihren Sklavinnen erlauben würde, sie zu bedienen, begab ich mich auf die Seite, ohne daß man an mich dachte, und die Unordnung, welche in dem Pallaste herrschte, erleichterte mir meine Flucht. Da ich schon seit so langer Zeit frey war, so befürchte ich nicht, daß man mir nachsetzen werde. Ich wendete dasjenige, was ich von der Freygebigkeit der Königinn erhalten hatte, auf dieses Haus, welches ich erkaufte, und lebe daselbst unbekannt und sicher. Weil es sehr weit von dem Pallaste entfernt ist, so habe ich es erwählet, um vor allen denjenigen

verborgen zu bleiben, welche wissen, daß ich mich in den Diensten der Königinn befunden habe.

So lang ich mich hier aufhalte, fuhr die Freygelassene fort, habe ich in Ruhe gelebet, indem ich Reisende beherbergete, und beständig nach den Umständen der Königinn forschete, ohne blicken zu lassen, wie vielen Theil ich daran nahm. Ich hofte immer, die Langwierigkeit ihrer Gefangenschaft würde eine glückliche Veränderung verursachen. Allein, als ich vernahm, daß ihr Schicksal entschieden war, und daß sie sich ihren letzten Augenblicken näherte, so überwand meine Zuneigung zu ihr meine Klugheit. Ich habe meinen Schmerzen nicht gegen euch verheelet, und er ist so beschaffen, daß ich entschlossen bin, sie nicht zu überleben. Ich habe mir vorgesetzt, mich freywillig in die Flammen zu werfen, um des Vortheils zu geniessen, sie in der andern Welt bedienen zu können. Denn ich glaube, der grausame Mouba wird unmenschlicher Weise nicht erlauben, ihr eine Sklavinn mitzugeben. Von einem so barbarischen Menschen lässet sich alles vermuthen. Daher werde ich, damit er sich meinem Entschlusse nicht widersetzet, mich nicht, wie es von Rechtswegen seyn sollte, öffentlich zu diesem Opfer anbiethen. Ich werde, wenn ich mich heimlich gereiniget habe, mich stellen, als wenn ich mich dem Scheiterhaufen aus bloßer Neubegierde näherte, und werde in das Feuer springen, ehe er mich daran verhindern kann.

So

So endigte dieses Weib ihre Erzehlung von den Unruhen in Angol. Ohne Zweifel hätten ihre Treue, und der großmüthige Entschluß, ihrer Königinn auch nach ihrem Tode zu dienen, ihr viele Lobsprüche zugezogen, wenn der Schmerz der Zulba und die Beschäftigung, welche sie ihren Gefährten verursachte, solches nicht verhindert hätte. Sie begab sich also hinweg, als sie ihre Erzehlung geendiget hatte, und ihre Zuhörer dachten nicht einmal daran, ihr für den gegebnen Unterricht Dank zu sagen.

Zulba wurde durch die Nachricht dieses Weibes in einen unbeschreiblichen Kummer versenkt. Almanza aber, welcher zu viel Großmuth besaß, als daß er einigen Unwillen gegen die unglückliche Königinn hätte hegen können, vergaß das Vergangne gänzlich, und dachte nur allein darauf, wie er ihr in ihren gegenwärtigen Umständen zu Hülfe kommen könnte.

Prinzeßinn! sagte er zu seiner Schwester, deine Mutter verlangt bey ihrer Gefahr keine unfruchtbare Thränen von dir. Das Glück, welches uns so zu gelegener Zeit hieher geführet hat, verbindet uns auch, uns dieselbe zu Nutze zu machen. Wir sind von zwölfhundert Rittern begleitet, was hindert uns, uns derselben zu bedienen? Du wirst beobachtet haben, daß die treue Sklavinn sagte, die Königinn habe noch verborgene Anhänger. Wenn

wir uns zeigen, so werden sie sich ohne Zweifel mit uns vereinigen. Vielleicht hält sich auch der Stiefvater des **Zerbeck** selbst heimlich in der Stadt auf. Und wenn wir uns auch auf niemand als auf uns selbst verlassen könnten, so ist dieses genug. Ich vermuthe, der Name der Prinzen von **Angol** werde in ihrer Hauptstadt so viel ausrichten, als eine Armee. Daher müssen wir uns, wenn wir uns der **kostbaren Zeit** bedienen wollen, in Bewegung setzen, ohne sie mit unnützlichen Thränen zu verderben. So bald man die Thore aufmacht, müssen unsre Ritter in die Stadt rücken, und zwar nach dem schon erhaltenen Befehle, als Fremde, welche einander nicht kennen, und welche ein bloßes Ohngefähr zusammen gebracht hat. Zum Glücke sind sie von verschiednen Nationen, tragen verschiedne Kleidungen, und niemand wird einen Verdacht bekommen können, daß sie von einer Gesellschaft sind. Wir, **Benga**, mein Bruder, und ich, wollen ihnen zu Pferde folgen, **Balkir**, **Selima** und du, müssen in einem prächtigen Wagen erscheinen, um durch eure Schönheit unsren Waffen ein Ansehen zu geben, welches gewiß das Ansehen des Tyrannen überwiegen wird.

Almanza rufte hierauf die Freygelassene der Königinn wieder, und fragte, ob es möglich seye, in der Geschwindigkeit einen schönen Wagen zu finden; und versicherte sie, daß er kein Geld schonen

wolle,

wolle, um ihn recht prächtig zu bekommen. Sie noch mehr aufzumuntern, sagte er, die Wohlfahrt der Königinn hange von ihrem Fleiße ab, und er stehe dafür, sie aus den Händen des Mouba zu retten, wenn sie ihm dasjenige, was er verlangte, verschaffen könnte.

Eine solche Hofnung weckte den Eifer dieses Weibes wieder auf. Ohne daß sie begreifen konnte, zu was für einem Gebrauche bey dieser Gelegenheit ein Wagen dienen sollte, oder was für eine Verbindung solcher mit der Freyheit ihrer Frau haben könnte, antwortete sie hurtig, wenn er kein Geld sparen und ihn vielleicht weit über den Werth bezahlen wollte, so verhofte sie ihm einen Wagen zu verschaffen. Und wenn er und seine Gesellschaft allenfalls nicht im Stande seyn sollten, die ganze Summe, welche man fodern könnte, aufzubringen, so wollte sie den Ueberrest dazu herschiessen, und wenn sie auch alles ihr Vermögen und sich selbst wieder verkaufen müßte. Almanza, von ihrem beständigen Eifer, der einer Person vom höchsten Stande, und nicht einer niedrigen Sklavinn würdig war, gerührt, lobte ihre unveränderliche Treue, und versprach ihr, der Königinn Nachricht davon zu geben. Er sagte ihr aber auch zugleich, daß er ihres Beystandes bey gegenwärtigen Umständen zu weiter nichts nöthig habe, als daß sie ihm so geschwind als möglich einen Wagen verschafte; er seye reich

genug, alles, was man dafür fodern würde, zu bezahlen. Er trieb sie hierauf an, zuzusehen, was man dafür wollte, und ihn in den Hof führen zu lassen, wo er ihn mit baarem Gelde bezahlen wollte.

Ich habe nicht weit zu gehen, erwiederte diese durch das Versprechen des Almanza ermunterte Frau. Der Wagen, welchen Mouba zu seinem Einzuge hat zurüsten kassen, ist in meinem Hause. Da ihr Fremde seyd, meine Herren, so wird es euch vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich euch benachrichtige, daß, nach den Gewohnheiten in Angol, die Könige, wenn sie den Thron besteigen, einen triumphirenden Einzug auf einem Wagen halten, welcher mit der äußersten Pracht zugerüstet ist. Nun hat der Künstler, welchem die Verfertigung dieses Wagens für den neuen König aufgetragen war, keinen Platz, ihn so lange bis der Tyranne ihn gebrauchen wollte, zu verwahren; er stehet in meinem Hause, und der Künstler wohnet nicht weit von mir, ich werde keine Mühe haben, ihn zu bewegen, mit euch zu sprechen. Allein, da Mouba seinen Einzug zween Tage nach dem Tode der Königinn halten will, so befürchte ich, er werde sich nicht unterstehen, euch diesen zu verkaufen, weil die Zeit zu kurz ist, um einen andern zu verfertigen, wenn ihn nicht ein übermäßiger Preis verführet, und beweget, alles, was er von Arbeitern auftreiben kann, zu Verfertigung eines neuen anzuwenden. Doch, wenn es ihm Ernst ist, so kann er, vermittelst einer verdoppelten An-

zahl

zahl derselben, noch wohl damit zu Stande kommen.

Da der Preis des Wagens die einige Hinderniß war, welche dieses Weib den Prinzen vorstellete, so war solche leicht zu heben. Sie schickte zu dem Herrn desselben, und ließ ihm eine so große Summe Geld dafür anbieten, daß man zehen andere, noch viel schönere dafür hätte verfertigen können.

So bald **Almanza** den Wagen in seiner Gewalt hatte, verdoppelte er die Pracht desselben durch eine erstaunliche Menge von Edelgesteinen, womit er ihn überdeckte. So bald der Tag angebrochen war, ließ er von seinen Rittern diejenige Posten, welche ihm am wichtigsten schienen, besetzen, und hierauf ließ er die **Zulba** auf den Wagen steigen. Sie war außerordentlich prächtig angekleidet, und glänzte wie die Sonne. Er nahm noch zween andre, beynahe eben so schöne Wagen, auf den einen setzten sich **Selima** und **Balkir**, und auf den andern ihre Bedientinnen, welche eben sowohl als ihre Frauen außerordentlich geschmückt waren. Er, sein Bruder und **Benga** bestiegen die schönste Pferde, welche sie in den Ställen des **Angoulmouek** bekommen hatten; ihr Pferdzeug schimmerte eben sowohl von Edelgesteinen, als derjenigen, welche für die Wagen gespannet und mit goldenen Schellen bedeckt waren; und in diesem prächtigen Aufzuge begaben sie sich an den Ort, wo ihre Ritter ihrer erwarteten. Sie langten

ten

ten endlich auf dem Platze vor dem Pallaste an, wo die Königinn sollte hingerichtet werden, und sich das Volk bereits versammelt hatte.

Jedermann verwunderte sich, sowohl über den Anblick der Wägen, als über die Schönheit der Prinzeßinnen, und über die edle Mine ihrer Begleiter. Der außerordentliche Pracht verblendete aller Augen; man sah wohl, daß diese Gesellschaft aus Fremden bestand, denn wenn sie einheimisch gewesen wären, würden sie nicht zu Ausführung eines so schönen und prächtigen Schauspiels die Augenblicke erwählet haben, da man die Zubereitungen zu einem so schrecklichen und traurigen machte, in welchem eine Königinn, welche in ihren eignen Staaten, und auf Befehl ihrer Unterthanen, durch die Hände des Scharfrichters des Lebens beraubt werden sollte, die Hauptrolle spielete. Allein, man dachte nicht daran, daß sie einigen Antheil an der Bestrafung der Königinn haben könnten, welche allem Vermuthen nach diesen jungen Fremden unbekannt war. Deren Gegenwart verursachte, daß man nicht mehr an die Execution dachte. Man hatte die Königinn beynahe vergessen, als man sie von der Last der Ketten bedeckt, in einem ofnen Palankin ankommen sah. Der Contrast, welchen ein so verschiedner Anblick verursachte, und die Seufzer des beweinenswürdigen Schlachtopfers von der Ehrsucht des **Mouba**, erweckten ein allgemeines Mitleiden. Je größere Bewunderung

der

der glänzende Staat der Fremden verursachte, um so stärker wurden auch die Zuschauer von dem schrecklichen Zustande der Königinn gerührt. Die Schönheit des jungen **Zerbecks**, die unschuldige Jugend, und das Andenken der Herzhaftigkeit, welche er, die Königinn zu vertheidigen, bewiesen hatte, trug noch mehr dazu bey. Er befand sich zu ihren Füßen, von dem Gewichte seiner Ketten ganz gekrümmet, und bezeugte dem ohngeachtet eine seine Jahre und seine Kräfte übersteigende Standhaftigkeit.

Sie waren mit Henkern und mit Gerichtsdienern zu Pferde umgeben. Dieser schreckliche Zug hielt unten an dem Scheiterhaufen stille. An den vier Ecken desselben befanden sich vier Diener der Rache des **Mouba**, mit brennenden Fackeln in den Händen, um ihn anzustecken, so bald die Königinn und **Zerbeck** auf demselben angebunden seyn würden. Dieser meineydige Unterthan war nicht damit vergnügt, ein so schändliches Verbrechen ausüben zu lassen; er wollte selbst ein Zeuge von der Ausführung desselben seyn. Seinen unversöhnlichen Zorn zu befriedigen, hatte er befohlen, man sollte diese unglückliche Prinzeßinn die Zubereitungen zu ihrer Strafe recht empfindlich fühlen lassen. In dieser Absicht hatte er den **Zerbeck** zu ihr führen lassen, denn seit dem ersten Tage ihrer Gefangenschaft waren sie beständig von einander abgesondert gewesen. Da er von ihrer Liebe gegen ihn überzeugt zu seyn glaubte,

so

so ließ er sie durch eine aufs höchste getriebne Grausamkeit gerade in diesen Augenblicken der Gegenwart des Gegenstandes ihrer Zärtlichkeit wieder geniessen. Sein Verlangen wurde genugsam erfüllet. Die gegen ihr eignes Unglück beynahe unempfindliche Königinn schien von dem Schicksale dieses jungen Menschen ganz durchdrungen, welchem der Eifer, welchen er für sie bezeuget hatte, einen so schimpflichen als grausamen Tod zuwege brachte.

Ich verdiene den Tod, sagte sie, indem sie ihn traurig ansah, nicht wegen der Verbrechen, welche mir dieser Treulose, indem sie auf den **Moubawites**, aufbürden will, und von welchen nie ein Gedanken bey mir aufgestiegen ist, sondern wegen dem Unglücke, welches meine Ehrsucht und seine verderbliche Rathschläge dem Staate und den Prinzen von **Angol** zugezogen haben. Ich würde dem Tod ohne Murren entgegen gehen, wenn ich aus dieser Ursache leiden müßte. Aber wenn einer von euch, fuhr sie fort, indem sie die Augen auf das Volk richtete, jemals unsre Prinzen wieder sehen sollte, so befehle ich euch vor das letztemal, daß ihr ihnen meine aufrichtige Reue hinterbringet, und sie in meinem Namen bittet, mir einen Fehler zu verzeihen, zu welchem ich mehr aus Schwachheit, als aus Haß gegen ihnen verführet worden bin, vor allen Dingen aber ja nicht zu glauben, daß ich das Verbrechen, dessen man mich jetzt beschuldiget, begangen habe.

Hierauf

Hierauf warf sie ihre Augen auf den unglücklichen Zerbeck; meine Strafe ist gerecht, sagte sie, der rächende Himmel, welcher die Strafe nach der Grösse des Verbrechens abmisset, vergnüget sich mit der Marter nicht, welcher er mich überlässet, sondern will noch, daß ich ungerechter Weise unter dem Vorwande einer schändlichen Ausschweifung bestrafet werden solle. Aber du, mein lieber Zerbeck, hast an keinem von meinen Verbrechen einigen Antheil. Warum must du denn mit in mein Unglück verwickelt werden? Warum must du zur Belohnung deiner Ehrerbietung und deiner Treue ein so grausames Schicksal erfahren? Ach! deine Zuneigung gegen deine Prinzen war so vollkommen, daß ich mir in Ansehung dieser edelmüthigen Gesinnungen mit der Hofnung schmeichelte, du werdest sie einmal wieder sehen, und ich freuete mich bereits darüber, daß ich sie durch dich von meinen letzten Gedanken würde können unterrichten lassen. Doch, da mir dieser Trost verweigert wird, so wird mich die Zeit allein bey ihnen rechtfertigen können.

Diese schmerzliche Klagen, welche dem Mouba eine unaussprechliche Freude erweckten, wurden durch den jungen Menschen unterbrochen. Große Königinn! sagte er, ich entsetze mich weder vor dem Tode, noch vor den Martern, welche ich ausstehen solle. Der unglückliche Zerbeck würde allzuglücklich seyn, und es als die größte Ehre, welche

ein

Unterthan erlangen kann, betrachten, wenn er dieſelbe leiden müßte, um deine Tage zu verlängern. Allein, ich werde ſterben, ohne dir Beyſtand leiſten zu können; und alle Martern, welche deine grauſame Henker in einem andern Leben werden ausſtehen müſſen, ſind mit denenjenigen nicht zu vergleichen, welche mir dieſe traurige Vorſtellung verurſachet.

O! durchleuchtige Prinzen von **Angol**, rief er aus, indem er die Augen gen Himmel richtete, wo befindet ihr euch wirklich? und warum könnet ihr meine Stimme nicht hören, wenn ich euch um Hülfe für eine unterdrückte Königinn anflehe. Die Gerechtigkeit und Ehre würden ſolche von euch verlangen, und auch ohne Zweifel erhalten, weil eine ſolche That eurer Tugend würdig ſeyn würde.

Obgleich der tiefe Schmerz der Königinn und die Klagen ihres Gefährten mein Unglücke ein unendliches Vergnügen bey dem Tyrannen verurſachten, ſo wurde er doch gezwungen, daſſelbe zu endigen. Er nahm wahr, daß dieſes Schauſpiel bey dem Pöbel Mitleiden erregte, welches den Verurtheilten hätte günſtig werden, und vor ihn ſelbſt traurige Folgen haben können, wenn er ihm Raum gelaſſen hätte, ſtärker in die Herzen einzudringen. Aus dieſem Beweggrunde mußte er ſich des Vergnügens berauben, welches er empfand, wenn er ſie ihr Unglück recht fühlen lieſſe. Er befahl daher den Scharf-

richtern

richtern die Königinn und den **Zerbeck** auf den Scheiterhaufen steigen zu lassen, und man wollte eben seinen Befehl vollziehen, denn ohngeachtet des Mitleidens, welches die Herzen des Volks einnahm, getrauete sich doch kein Mensch Widerstand zu thun, als sich auf einmal ein Geschrey erhob, über welches **Nouba** und die Diener seiner Wuth auf gleiche Art bestürzt wurden.

Benga war Schuld daran, welcher durch die Menge der Zuschauer durchdrang, und mit lauter Stimme rief: **Es leben die Prinzen von Angol, und die Prinzeßinn Zulba.** Diese Worte wurden von den zwölfhundert Rittern wiederholet, welchen sie zum Zeichen dienten, sich zu vereinigen. Das Volk, welches bereits durch das Schicksal der Königinn und des **Zerbeck** sehr beweget war, säumte nicht, dasjenige, was es gehört hatte, zu wiederholen, und setzte noch hinzu: **Sie allein können einen Ausspruch über das Schicksal der Königinn thun, und sie sind zu gütig, als daß sie ihr nicht sollten Gnade wiederfahren lassen.** In diesem Augenblicke näherten sich die Wägen, welche bisher unbeweglich auf ihrer ersten Stelle geblieben waren, dem Scheiterhaufen, und **Benga** rief von neuem: **Platz! für die Prinzeßinn Zulba, und ihre Brüder.** Das Volk zertheilte sich, und sie kamen ohne Schwierigkeit hindurch.

Nunmehr gerieth **Mouba** in außerordentliche Bestürzung über diese unvermuthete Begebenheit, und sah die Folgen davon wohl ein. Doch weil er sich einbildete, es seye eine von dem Stiefvater des **Zerbeck** ausgesonnene List, so zeigte er äußerlich gar keine Bestürzung. Er befahl hingegen mit viel gröſſerem Stolze den Henkern aufs neue, ihren bereits erhaltenen Befehl zu vollziehen. Einer von ihnen nahm, um ihm Gehorsam zu leisten, die Königinn auf die Arme, und trug sie nach dem Holzhaufen, da indessen andre den **Zerbeck** dahin schleppten, und man, die Hintichtung zu beschleunigen, die Ecken desselben anzündete. Aber die Prinzen von **Angol** und der von **Bengal** setzten sich entgegen, und verhinderten die Ausführung.

Halt, Verwegner, sagte **Almanza** zu demjenigen, welcher die ohnmächtig gewordene Königinn trug. Laß diese Prinzeßinn los, oder fürchte meinen Zorn. Allein, dieser Henker, welcher die wiederholte Befehle des **Mouba** ausführen wollte, setzte seinen Weg fort, ohne den Prinzen anzuhören, welches diesen nöthigte, ihm durch einen Hieb den Kopf vom Leibe zu trennen, und seinen Ungehorsam zu bestrafen.

Diese That war ein Zeichen für seine Gefährten, und dieser kriegerische Haufe, durch das Beyspiel der drey Prinzen aufgemuntert, unterstützte dieselbige. Sie bemächtigten sich bald der Königinn und des

Zer-

Zerbeck, und entrissen beede der Gefahr, von welcher sie bedrohet wurden.

Man trug die Königinn in den Wagen der Zulba, und Zerbeck, welchen Benga selbst von den Ketten, mit welchen er beschweret war, losmachte, bestieg mit Hülfe dieses Prinzen ein Pferd, welches er ihm geben ließ, und bezeugte, indem er sich mit seinen Errettern vereinigte, daß er der Gütigkeit, welche sie ihm erzeigten, nicht unwürdig war. Er bewies durch seine Thaten, daß die Furcht vor einem so nahen und schmählichen Tode seine Herzhaftigkeit nicht hatte schwächen können.

Es kostete viel weniger Mühe, als sich die Prinzen vorgestellet hatten, sich von dem Platze Meister zu machen. Das von dem Unglück gerührte Volk hatte zwar nichts zu ihrem Beystande unternommen, aber dieses rührte von den bewafneten Leibwachen des Mouba her, welche er rund um den Scheiterhaufen gestellet hatte, und welche auf diese Art das Volk im Zaume hielten. Doch, da ihre Zahl nicht so groß als der Ritter ihre war, welche die Prinzen begleiteten, so wurden sie nach einem schwachen Widerstande bald gezwungen zu weichen. Mouba, der niederträchtige Mouba, sah in kurzer Zeit alle seine Anschläge zu Grunde gerichtet. Seine Anhänger, welche um ihres eignen Nutzens willen den Eifer des Volks und der Wachen wieder anfeuren wollten, kamen alle um, und sturben mit den Waffen in der Hand. Ein zu

ehrlicher Tod für Meineydige! Ihr Anführer, welcher sich nicht mehr schmeicheln konnte, seine Sachen wieder herzustellen, wollte sein Heil in der Flucht suchen; allein, dieses Mittel wurde ihm benommen. In dem Augenblicke, da er sich zu retten suchte, und sich unter der Menge verbergen wollte, wurde er angehalten. Man belegte ihn auf Befehl des Almanza mit eben denjenigen Ketten, welche er der Königinn und dem Zerbeck hatte anlegen lassen, und führte ihn in ein sowohl sicheres als schreckliches Gefängniß.

Zulba, welche die Königinn in ihren Armen hielt, zog im Triumphe in den Pallast ein, wohin sie ihre Brüder, der Prinz und die Prinzeßinnen von Bengal, und der getreue Zerbeck begleiteten. Man trug die Königinn in ihr vormaliges Zimmer, wo sie durch den eifrigen Beystand derjenigen, welche um sie waren, den Gebrauch ihrer Sinnen bald wieder erhielt.

Das erste, was ihr in die Augen fiel, als sie solche eröfnete, war ihre weinende Tochter, welche ihr das Gesicht mit Thränen benetzte. Zu den Füssen ihres Bettes erblickte sie ihren geliebten Zerbeck auf den Knieen, welcher kein andres Vergnügen zu schmecken schien, als dieses, daß er sie von der Tyranney befreyet sah, unter welcher sie eben hatte erliegen sollen.

Diese zween ihr gleich werthe Gegenstände nahmen sie zuerst ganz allein ein. Endlich, da sie ihre Augen unvermerkt auf diejenige wendete, welche sich um sie befanden, warf sie solche auch auf die Prinzen von **Angol**, und erkennte solche so gleich, ohngeachtet ihrer langwierigen Abwesenheit, und der Veränderung, welche beynahe siebenzehn Jahre in ihrer Gestalt verursacht hatten. Der Augenblick, in welchem sie dieselbe wahrnahm, war gerade derjenige, da sie sich beschäftigten, ihr starkriechende Dinge vorzuhalten, um sie wieder zu sich selbst zu bringen.

Von einer so ausnehmenden Großmuth wurde sie gänzlich durchdrungen, indem sie die Ungerechtigkeit in ihrer ganzen Größe einsah, deren Opfer sie seit so vielen Jahren gewesen waren, und verursachte eine solche Verwirrung bey ihr, daß sie beynahe wieder auf das neue in den Zustand gerathen wäre, aus welchem man sie eben gezogen hatte.

Wie, Herren! sagte sie, indem sie versuchte aufzustehen, um sich zu ihren Füssen zu werfen, euch habe ich das Leben zu danken, welches ich zu verlieren verdiente? Ach! euer großmüthiges Verfahren vermehret meine Schaam und meine Gewissensbisse, welche unzertrennlich davon sind. Ach! große Prinzen! wie seyd ihr so großmüthig, und wie bin ich so lasterhaft. Ich habe den Tod verdienet, welchem ihr mich entreisset. Nicht um des Verbrechens, welches man mir mit so vieler Ungerechtigkeit aufbürdete,

sondern um der wirklichen Fehler willen, welche ich in Ansehung eurer begangen habe. Die Billigkeit foderte es zwar, daß ihr in Betrachtung der Ehre eines Namens, welcher euch ehrwürdig seyn muß, und an welchem ihr Antheil nehmet, suchen mußtet, mich wegen einer schändlichen That zu rechtfertigen, welche das Gedächtniß eures Durchleuchtigen Vaters beleidigte, und von welcher der Schimpf auf seinen Stamm fiel; allein, eben diese Gerechtigkeit fodert auch, daß ihr mich wegen der Verbrechen bestrafet, deren ich mich in Ansehung eurer schuldig gemacht habe. Eure großmüthige Herzen haben sich dem Verluste meines Lebens durch die Hand des Nachrichters widersetzet, ihr wolltet nicht zugeben, daß die Witwe eures Vaters diesem Schimpf ausgesetzt seyn sollte, ihr habt eure gerechte Empfindlichkeit der Ehre, welche alle eure Handlungen einrichtet, und der angenehmen Empfindung, einer Person, von welcher ihr auf eine so grausame Weise beleidiget worden, Wohlthaten zu erzeigen, aufgeopfert. Aber wenn gleich, fuhr sie mit Vergiessung vieler Thränen fort, eure Tugend so erhaben ist, so ist es doch der Gerechtigkeit zuwider, daß ihr nicht gerächet werden sollet, und wenn ich meine Pflicht, so wie ihr die eurige, erfüllen will, so muß ich sterben, um euch Genugthuung zu verschaffen. Mir kommt es zu, um mich der Verwandschaft mit euch würdig zu machen, mir ein Leben zu benehmen, welches eure Großmuth der Schande einer öffentlichen Strafe entrissen hat; ich

biete

biete es euch an, und opfre es euch von freyem Willen auf.

Königinn! sagte **Almanza** mit einem ehrerbietigen Tone, wir wollen diese traurige Vorstellungen von uns entfernen. Anstatt dich einer deiner unwürdigen Verzweiflung zu überlassen, wodurch wir uns sehr beleidiget finden würden, must du, wenn du einige Verbindlichkeit gegen uns zu haben glaubest, deine Erkenntlichkeit dadurch bezeugen, daß du ein Leben zu erhalten suchest, welches du uns schuldig zu seyn glaubest. Beehre uns mit deiner Freundschaft, fügte er auf eine rührende Art hinzu, und erlaube den Söhnen deines Gemahls, dir die Ehrerbietung zu bezeugen, welche sie für seinen Willen zu tragen schuldig sind. Da er dich an seine Stelle setzte, so hat er uns als Söhne und Unterthanen dazu verbunden, daß wir uns befleißigen sollen, dem Volke von **Angol** ein Beyspiel der Treue, welche es dir schuldig ist, zu geben.

Die Königinn wollte dem **Almanza** antworten, um ihm zu sagen, daß sie von einem Throne abstünde, dessen sie ihn, indem sie sich der Schwäche des verstorbenen Königs mißbrauchte, beraubt habe; allein, ehe sie dazu gelangen konnte, begaben sich die Prinzen mit den Prinzeßinnen von **Bengal** und deren Bruder hinweg, weil sie befürchteten, das Reden möchte der Königinn bey ihrer großen Mattigkeit schädlich seyn. Der junge **Zerbeck** folgte ihnen

nen nach. Sie hatten aber von dem Augenblicke an, da sie ihm seine Ketten abnahmen, eine zärtliche Freundschaft gegen ihn gefasset, welche sich zuerst unter der Gestalt des Mitleidens in ihr Herz eingeschlichen hatte. Allein, die tapfre Thaten, welche sie ihn verrichten sahen, als er frey war, zogen ihm völlig ihre Gewogenheit zu. Und diese verdoppelte sich jetzo, da sie von der Königinn weggegangen waren, durch die Art, mit welcher er ihnen seine Ehrfurcht und Dankbarkeit bezeugte. Allein, ob er gleich sehr von demjenigen, was sie für ihn gethan haten, gerührt war, so schien es doch, als ob die Freude, das Leben der Königinn gerettet zu sehen, der vornehmste Grund seiner Erkenntlichkeit gegen ihnen seye.

Sie giengen diesen Tag nicht wieder zu dieser Prinzeßinn. Nur **Selima** und **Balkir** waren gegen Abend einen Augenblick bey ihr, und ohngeachtet des Zustandes, in welchem sie sich befand, empfieng sie dieselbe so, wie es die Hülfe, welche ihr deren Bruder geleistet hatte, verdiente. Die Prinzeßinnen verliessen sie bald wieder, um ihr die Freyheit zu lassen, in den Armen ihrer theuren **Zulba** auszuruhen, welche keine Worte zu finden wüßte, das Vergnügen auszudrücken, welches sie bey der Wiedervereinigung mit ihrer Mutter empfand.

Unterdessen machte die **glückliche Zeit**, welche endlich in dieser Gegend angelangt war, und ihnen

nen wieder Freude, Ruhe und Gesundheit geschenket hatte, daß man von nichts als Freudenfesten und Lustbarkeiten redete. Die Liebe der Prinzen hatte sich einige Zeit über nicht öffentlich gezeiget; die Unruhen und verwirrte Bewegungen, in welchen sie sich befanden, verschaften keine Gelegenheit glücklich zu werden. Allein, da eine angenehme Stille auf das vorhergehende Unglück gefolget war, so erhielten sie wieder die Freyheit darauf zu denken. Sie säumten daher nicht, ihren Geliebten den Vorschlag zu thun, sich nunmehr mit ihnen auf ewig zu verbinden. **Zulba** sagte ganz ungezwungen zu dem **Benga**, sie widersetze sich seinem Verlangen im geringsten nicht, aber sie habe eine Mutter und zween Brüder. Sie werde ihnen mit Vergnügen gehorchen, wenn sie ihr den Befehl ertheilten, ihm ihre Hand zu geben. Du wirst von ihrer Strenge nicht viel zu besorgen haben, fügte sie lächelnd hinzu, und wenn dir auch meine Mutter nicht so sehr verpflichtet wäre, so hast du zwo Schwestern, welche meine Brüder bald bewegen würden, deinem Ansuchen günstig zu seyn.

Ruba fand bey der **Balkir** größere Schwierigkeiten, nicht zwar in ihrem Herzen oder durch die Furcht, **Benga** möchte sich seinem Glücke widersetzen, sondern, weil er die Furcht, welche die Prinzeßinn blicken ließ, mit ihr theilete. Sie erinnerte ihn, daß er nicht zur Regierung bestimmet zu seyn schiene; daß, ob er gleich auf der ersten Stufe des

Thrones gebohren worden, er solchen doch allem Ansehen nach niemals besitzen werde, weil nach den Gesetzen von Angol der verstorbene König seine Krone nach seinem Gutdünken habe vergeben können, und ihn also Zulba oder auch Almanza davon ausschlössen. Diese zärtliche Liebhaberinn verbarg ihm ihre Furcht nicht, daß aus dieser Ursache der Monarche von Bengal ihre Verbindung nicht billigen möchte, weil er vermuthlich seiner Tochter einen gekrönten Gemahl würde geben wollen.

Obgleich diese Besorgniß vielen Schein hatte, so blieb ihnen doch noch immer einige Hofnung übrig, mit welcher sie sich schmeichelten; allein, Almanza war nicht so glücklich. Ohngeachtet der Hochachtung, welche Selima für ihn bezeugte, und der Erkenntlichkeit, welche sie ihm schuldig zu seyn bekennte, sagte sie ihm ohne Verstellung: Er mache sich vergebene Hofnung, weil sie allen Verbindungen entsaget habe. Ein so unglücklicher Entschluß machte den Prinzen sehr bestürzt, doch schmeichelte er sich, die Zeit und seine Bemühungen würden sie auf andere Gedanken bringen. Und so wie er fortfuhr, ihr von Liebe vorzureden, so setzte er auch seine Besuche bey der Königinn fort, wenn er glaubte, daß ihr seine Gegenwart nicht beschwerlich fiele.

Die Königinn, deren Gesundheit nunmehr völlig wieder hergestellt war, befand sich eines Tages mit der ganzen Durchleuchtigen Gesellschaft in ihrem

Zimmer,

Zimmer, als man ihr meldete, Zerbeck suche mit vieler Eilfertigkeit um die Erlaubniß an, hinein zu kommen. Sie warf die Augen auf den Almanza, als ob sie um Erlaubniß hätte bitten wollen; allein, Zulba, welche nicht darauf Acht gab, antwortete sogleich nach ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, er sollte nur kommen. Der junge Mensch erschien den Augenblick, und die Freude, welche in seinen Augen funkelte, gab zu erkennen, daß er eine gute Zeitung brachte. Sein Stiefvater war eben angekommen, und Zerbeck ersuchte sie in seinem Namen um die Erlaubniß, daß er kommen und ihr von seiner Reise Bericht abstatten dörfte. Du must dich, sagte sie, indem sie auf den Almanza wies, bey dem Könige um diese Erlaubniß melden. Es ist Zeit, daß er den Thron besteige. Die Wiederkunft dieses treuen Unterthanen ist ein gutes Zeichen für ihn. Sie verdienet durch den glücklichen Zufall, welcher Angol einen rechtmäßigen König giebt, begleitet zu werden.

Der über die Erklärung der Königinn bestürzte Almanza betheurte, daß er niemals daran denken würde, sie einer Krone zu berauben, welche ihr rechtmäßiger Weise zugehörete, und welche sein Vater Macht gehabt hätte, zu geben, wem er wollte. Allein, die Königinn versetzte: Widersetze dich meinem gerechten Vorhaben nicht, Herr! Das Volk von Angol verlangt einen Herrn, und kann ohne Verbrechen keinen andern wählen als dich. Allein, dieser Entschluß, welchen ich

be-

bereits seit etlichen Tagen gefasset habe, erfodert zu seiner Ausführung gröſsere Feyerlichkeiten. Nur die Freude, welche ich über die Wiederkunft von Zerbecks Stiefvater empfand, verursachte, daß ich aus Uebereilung davon redete. Weil ich also noch zum Scheine regiere, und du nicht in meinem Zimmer anfangen willst, Gesetze zu geben, so will ich fortfahren meine Befehle zu ertheilen. Zerbeck, sagte sie zu dem jungen Menschen, laß deinen Stiefvater herein kommen. Wir werden ihn mit allem demjenigen Vergnügen anhören, welches die Gegenwart eines Unterthanen von so geprüfter und unveränderlicher Treue verursachen kann.

Dieser Officier wuſste zwar bereits die Veränderung, welche sich in Angol ereignet hatte, und die Wiederkunft der Prinzen. Allein, da ihm nicht bekannt war, daß die Dankbarkeit der Königinn sich so weit erstreckte, daß sie vom Throne steigen wollte, um ihnen solchen einzuräumen, so betrachtete er sie immer noch als seine Beherrscherinn. Er warf sich zu ihren Füſsen, und wollte ihr in dieser Stellung die Hand küssen, aber sie hielt ihn zurücke.

Halt inne, sagte sie zu ihm, indem sie ihm den Almanza zeigete; Hier ist dein König. Ihm bist du deine erste Ehrbezeugungen schuldig, und ihm must du den Bericht von deiner Reise abstatten, und die Ursache eröfnen, welche die Wirkung des aufrichtigen Eifers zurückgehalten hat, von welchem du für

mich

mich befeuert würdest. Der den Befehlen seiner Königinn gehorsame Unterthan wendete sich zu dem **Almanza**; allein dieser Prinz weigerte sich seine Ehrbezeigungen anzunehmen, und befahl ihm solche derjenigen zu erweisen, welcher er sie schuldig seye. Nachdem sich dieser großmüthige Streit endlich geendiget hatte, weil **Almanza** betheurete, er wollte sich entfernen, ja **Angol** gänzlich verlassen, wenn die Königinn bey ihrem Entschlusse verbliebe, so fieng endlich dieser Officier, indem er das Wort an sie richtete, folgender massen an zu reden.

Du weist, große Königinn, daß ich auf deinen Befehl abgereiset bin, noch ehe der Verräther **Mouba** das Maaß seiner Untreue erfüllet, und dich in Verhaft hatte nehmen lassen. Diese Entfernung war mir günstig, denn, weil ich diese Kühnheit nicht gleichgültig hätte ansehen können, so würde ich mich unterfangen haben, dir beyzustehen, ohne dir darum Hülfe leisten zu können, und bey dieser Unternehmung würde ich ohne Zweifel ein Leben verloren haben, welches dir bey andern Gelegenheiten noch nützlich seyn konnte. Da ich diesem Zufalle entgangen war, so begab ich mich, ohne vorherzusehen, was sich in dem Königreich **Angol** zutragen konnte, nach **Bengal**. Ich schmeichelte mir, bey dem Monarchen ein geneigtes Gehör zu finden, und ihn überreden zu können, daß seine eigne Ehre erfodere, dir schleunige Hülfe zu leisten. Allein, ich betrog mich in meiner

Hof-

Hofnung, und er hatte selbst zu viele Geschäfte über dem Halse, als daß er sich fremder hätte annehmen können.

Die Flucht der Prinzeßinn **Selima** hatte alle Einwohner von **Bengal** zum Murren gebracht. Sie zweifelten nicht daran, die Prinzeßinn seye auf Anstiften der Königinn, welche sie ihrem Bruder vermählen wollte, entführet worden. Da aber der Prinz **Benga** und seine jüngere Schwester **Balkir** kurze Zeit darauf auch verschwanden, so gerieth das Volk über ihrer Entfernung in Wuth, und glaubte, man hätte allen dreyen, wo nicht das Leben, doch wenigstens die Freyheit benommen.

Die Großen des Reichs, welche die Königinn und ihren Bruder verabscheueten, wickelten den Pöbel auf, und dieser begehrte mit lautem Geschrey Nachricht von dem Schicksale der Kinder seines Königes. Dieser Fürst ließ sich umsonst sehen, um den Tumult zu stillen. Dieses Mittel half zu nichts, und die Aufrührer droheten den Pallast zu erbrechen, um die königliche Kinder zu suchen, und, im Falle sie solche nicht fänden, ihn in die Asche zu legen.

Der König, welcher nicht, so wie er vermuthet hatte, durch seine Gegenwart den Pöbel besänftigen konnte, fand sich endlich genöthiget, zu versprechen, er wolle den Prinzen und seine Schwestern ungesäumt von dem Orte wieder zurückkommen lassen, wo man sie dem Vorgeben nach hingebracht hatte. Das

Volk

Volk verstattete ihm nur vier und zwanzig Stunden Frist, weil dasjenige, was man vorgab, keinen Glauben fand, nachdem man einmal hatte bekannt werden lassen, man wüßte nicht, wo sie hingekommen seyen.

Dennoch wurde durch dieses Verbrechen, welches leichter zu geben, als zu halten war, der Sturm in etwas zurücke gehalten. Die am wenigsten Gewaltthätige sagten, es seye vernünftig, die Ausführung ihres Vorhabens noch eine so kurze Zeit aufzuschieben. Sie behielten sich aber vor, wenn sie betrogen seyn sollten, ihre Rache auf diejenige, welche solche verdienten, fallen zu lassen, und ihren Prinzen und seine Schwestern durch das Blut derjenigen, welche an ihrem Unglücke schuld wären, zu rächen. Diese Drohungen bezeichneten so genau die Königinn und ihren Bruder, daß, da sie die Wirkung, welche solche nach sich ziehen konnten, voraus sahen, sie auch die nöthige Maasregeln nahmen, um sich den Gewaltthätigkeiten, welche ihnen droheten, zu entziehen. Der Bruder der Königinn, welcher die Haupturſache von dieser Unordnung war, dachte im Ernste daran, dem üblen Ausgange, welcher ihm drohete, vorzukommen. Er versammelte seine Freunde, und die noch übrige Getreue des Königes; aber diese, mit einander vereiniget, machten einen so kleinen Haufen aus, daß es diesem in Schrecken gesetzten Hofe unmöglich vorkam, die Macht der Widerspenstigen

gen

gen mit demſelben zu bezwingen; das beſte und einige Mittel, ſo noch übrig blieb, war, den König den erſten Ausbrüchen ihrer Wuth zu entziehen. Dieſer Prinz begab ſich alſo in der Nacht mit der Königinn, ſeinen Anhängern, und denen ihm noch getreuen Unterthanen in einen beveſtigten Ort, um daſelbſt die Hülfe ſeiner Nachbarn abzuwarten.

In dieſem Zuſtande befand ſich **Bengal**, als ich daſelbſt anlangte. Da ich keine Möglichkeit ſah, daß die entſtandene Zwiſtigkeiten ſo bald beygelegt werden konnten, ſo faſſete ich den Entſchluß wieder hieher zu kommen, wo ich wenigſtens der Königinn einige Dienſte zu leiſten hoffen konnte. Allein, das Schickſal verhängete es, daß die Aufrührer, welche wußten, daß ich in der Abſicht gekommen war, mit dem Monarchen in Unterhandlung zu treten, Verdacht wider mich ſchöpften, und mich in Verhaft nahmen, und in einen ſowohl verwahrten Ort einſchloſſen, daß es mir ohnmöglich war, ihnen zu entgehen. Vergebens berufte ich mich auf das Völkerrecht; der Name eines Abgeſandten prägte dieſen Wüthenden keine Ehrerbietung ein. Stelle dir, große Königinn! und ſtellet euch, großmüthige Prinzen! die Größe meines Schmerzens vor, als ich mich völlig auſſer Stand geſetzt ſah, meiner Durchleuchtigen Beherrſcherinn Dienſte zu leiſten. Auf dieſe Art brachte ich eine **lange** und um ſo **grauſamere Zeit** zu, weil mir ſolche ſehr **koſtbar** vorkam. Denn ich zweifelte keinesweges, **Mouba** werdee ſich derſelben bedienen,

um

um seine Gewaltthätigkeiten fortzusetzen. Ich befand mich noch in diesen abscheulichen Umständen, als der König starb. Er war alt, und der Verdruß beschleunigte sein Ende. Die Königinn, seine Gemahlinn, war kühn genug, sich mit dem Beystande ihres Bruders der Regierung bemächtigen zu wollen, allein, ihr Vorhaben gelang ihr nicht. Ihr Bruder, welcher sich verwegner Weise aus seinem Versicherungsorte heraus begab, wurde in Stücken gehauen, man bemächtigte sich der Witwe des Königes, und der Bruder der verstorbnen Mutter des Benga nahm die Regierung im Namen seines Neffen an, indem er zugleich vor allen Göttern bezeugte, daß solches nur geschehe, ihm das Reich zu erhalten. Da dieser Prinz gerecht und fromm ist, so zweifelt in Bengal kein Mensch daran, daß seine Gedanken nicht mit seinen Worten übereinstimmen. Das Volk, welches so ungeduldig, als sein Regente ist, seinen Herrn zu sehen, wendet alles an, seinen Aufenthalt auszuforschen. Was mich anbelangt, fuhr er fort, so brachte das allgemeine Glück auch das meinige zuwege, und nachdem ich zwey Jahre gefangen gewesen war, brachte mir diese Veränderung die Freyheit zuwege. Ich wendete alle mögliche Eile an, hieher zu kommen, wo ich mir einbildete, daß mein treuer Eifer Nutzen schaffen könnte; aber dieses würde doch umsonst gewesen seyn, wenn nicht der Himmel selbst diesem Staate durch die Wiederkehr seiner beeden Prinzen hätte Hülfe verschaffen wollen.

Die Kinder des Königes von **Bengal** wurden durch die Nachricht von seinem Tode empfindlich gerühret. Aber als **Zeit** und Vernunft ihren Schmerzen gelindert hatten, so begrifen sie, daß ihr Glück in einer **kritischen Zeit** wäre, und daß sich die **günstige Zeit** verändern könnte, wenn sie sich derselben zu verdienen versäumten. **Benga**, welcher noch mehr Antheil an dieser Veränderung hatte, als seine Schwestern, und einsah, wie nöthig es war, sich in seine Staaten zu begeben, besann sich keinen Augenblick, die seinen Angelegenheiten nützliche Maaßregeln zu ergreifen; allein, da er nicht ohne seine liebste **Zulba** leben konnte, so hielt er bey der Königinn, ihrer Mutter, mit allem Eifer eines Liebhabers um sie an, welcher versichert ist, daß seine Geliebte seine Ungeduld mit ihm theilte. Ob gleich diese Vermählung dem Staate nützlich, und insonderheit bey der gegenwärtigen Beschaffenheit für die **Zulba** vortheilhaft war, da die Königinn entschlossen war, die Krone dem Prinzen **Almanza** zu übergeben, so hatte sie doch Mühe, ihre Einwilligung zu geben. Die Vorstellung von einer immerwährenden Abwesenheit machte, daß sie ihre Einwilligung aufschob, um ihrer Tochter nicht beraubt zu werden. Sie wollte sich nicht weigern, aber es kostete sie zu viel, um ihren Entschluß nicht so lange zu verschieben, als möglich war. Unterdessen, daß sie Mühe hatte, sich zu entschließen fieng das Volk, welches durch di- Wiedervereinigung der königlichen Familie aufs neue belebt wurde,

über

über die lange Verzögerung der verdienten Strafe des Mouba ungeduldig zu werden.

Dieser hatte das gewöhnliche Schicksal der Günstlinge des Glücks, welchen die Zeit zuwider wird, erfahren müssen. Seine Ungnade sowohl als seine Verbrechen hatten ihm alle seine Freunde entzogen. Derjenige Mann, welcher wenige Tage vor seinem Falle im Stande war, ganz Asien in Bewegung zu bringen, fand nunmehr keinen Menschen, welcher nur die geringste Mäßigung in Ansehung seiner Person beobachtete. Ein jeder suchte einen Zeugen wider ihn abzugeben, sogar diejenige, denen zu gefallen er seine ungerechte Gewalt mißbrauchet hatte, machten ihm deswegen Vorwürfe; und es fanden sich viel mehrere Beschuldigungen, als nöthig waren, seinen Tod zu beschleunigen. Die vornehmste Mitschuldige seiner Verbrechen waren an dem Tage der Ankunft der Prinzen umgekommen. Es waren aber auch noch einige übrig, welche aus bloßer Furcht, die Wirkungen seiner Wuth zu erfahren, an seinen Verbrechen Theil genommen, und bisher nur allein darum stille geschwiegen hatten, damit sie sich keiner weitern Gefahr aussetzen möchten. Eine Kammerfrau der Königinn befand sich in diesen Umständen. Sie hatte zum Werkzeuge einer der abscheulichsten Thaten, welche er begangen hatte, dienen müssen, und als er in Verhaft genommen wurde, liessen sie ihre Treue und ihre Gewissensbisse die Größe

ihres Verbrechens einsehen. Doch, da ihr Verbrechen von solcher Beschaffenheit war, daß es keine Gnade verdiente, wenn es auch wider Willen begangen worden war, so schwieg sie aus Furcht stille, ihre Reue möchte nicht genug seyn, Verzeihung vor den abscheulichen Handel, an welchem sie Theil genommen hatte, zu erhalten.

Sie würde ihr Stillschweigen ihr ganzes Leben hindurch beobachtet haben, weil sie die Gefahr, welche sie bey Entdeckung desselben lief, beständig im Auge hatte, als sie erfuhr, daß Mouba zu der gewöhnlichen Strafe der Beleidiger der Majestät in Angol verurtheilt worden seye, nämlich lebendig in Stücke zerhauen zu werden.

Hier vermehrten sich ihre Gewissensbisse so sehr, daß sie nirgends keine Ruhe mehr finden konnte. Sie beschloß es zu wagen, was man ihr für eine Strafe auflegen würde, und hielt um Gehör bey der Königinn an. Sie warf sich zu ihren Füssen, und zerfloß in Thränen. Ich flehe deine Gnade nicht an, große Königinn, sagte sie. Ich habe es verdient, die Strafe des meineydigen Mouba mit demselben zu theilen. Er und ich sind hundertmal strafbarer, als du dir vorstellen kannst; allein, um deines eignen Vortheils willen, erkühne ich mich dich zu bitten, daß du seinen Tod aufschiebest, ja ihm sogar Hofnung zu gänzlicher Verzeichnung seiner Verbrechen machst, wenn er solche durch das aufrichtige Bekennt-

kenntniß eines Geheimnisses verdienen will, davon ich nur den Anfang weiß, ob ich gleich auch Antheil daran gehabt habe. Die Reue darüber drücket mich zu Boden, und macht, daß ich den Tod als das einige Mittel ansehen muß, mich von den Schlangen, welche meine Brust zerreissen, zu befreyen.

Das verwilderte Aussehen und die Verzweiflung dieses Weibes, nebst dem Schmerzen, welchen sie über ein Verbrechen blicken ließ, dessen sie sich selbst anklagte, verdoppelten die Verwunderung der Königinn, und machten sie nebst den Prinzen von **Angol** neugierig, die Ursache ihres Betragens zu vernehmen. **Zulba**, **Benga**, und seine Schwestern bezeugten gleichfalls eine lebhafte Ungeduld, und bewegten sie diesem Weibe für sich selbst die Gnade zu versprechen, welche sie für den **Mouba** ersuchte. Sie fügte hinzu, ihre Missethat möge beschaffen seyn, wie sie wolle, so wolle sie ihr nicht allein verzeihen, sondern nach Maaßgab der Wichtigkeit des Geheimnisses ihr auch noch eine ansehnliche Belohnung reichen lassen.

Dieses Weib schien nach dieser erhaltenen Versicherung ruhiger zu werden, und erzehlte der Königinn, daß sie, als die Prinzeßinn **Zulba** gebohren worden, das Kind, welches nach derselben zur Welt gekommen, weggenommen, und ein anders dafür hingelegt habe, welches gestorben seye, indem sie es in das Zimmer getragen habe. Dieses letztere habe

man dem Volke anstatt des wahren Prinzen von Angol gezeigt, welcher sich wohl befunden habe, und einem Sklaven des Mouba, welcher auf dessen Befehl darauf wartete, überliefert worden seye.

Diese wichtige Neuigkeit verursachte eine allgemeine Bewegung. Die ganze Gesellschaft, welche Antheil an dem Schicksale dieses Kindes nahm, befürchtete auf der einen Seite, Mouba möchte es haben tödten lassen, und hoffete auf der andern, er würde seine Grausamkeit nicht so hoch getrieben haben. Die Königinn insonderheit konnte ihre Freude kaum zurücke halten, sie wollte selbst in das Gefängniß des Mouba gehen, und ihm alles versprechen, was er verlangte, wenn er ihr ihren Sohn wieder gäbe. Benga und die übrige hielten ihre Lebhaftigkeit zurücke, und stelleten ihr vor, daß sie dieses nicht nöthig habe, und daß es leichter seye, die Wahrheit durch den Stiefvater des Zerbeck, als durch sie selbst von ihm zu erforschen, da dieser Officier ihm anrathen könne, sich die Gütigkeit der Königinn zu Nutze zu machen, und solche durch ein aufrichtiges Bekenntniß zu verdienen. Sie billigte diesen Vorschlag endlich, und schickte ihn an den Treulosen ab, mit den theuresten Versicherungen, daß sie alles erfüllen wolle, was er ihm in ihrem Namen versprechen würde.

Dieser Officier begab sich also in das Gefängniß des Verräthers; aber er wendete alle seine Beredsam-

redsamkeit umsonst bey ihm an. Er läugnete alles, und da man ihm das Weib, welches ihn angeklagt hatte, vorstellte, so schalt er sie eine Betrügerinn, und verneinte mit der größten Kühnheit alles, was sie sagte. Ja er trieb seine Unverschämtheit so weit, daß er Genugthuung wegen dieser Verläumdung foderte, und im Namen des Xam verlangte, man solle sie mit der Strafe der Verläumder, welche in Angol sehr hart ist, belegen. Unterdessen aber hatte der Sklave des Mouba, dem er den kleinen Prinzen anvertrauet hatte, ihn des Lebens zu berauben, von der Sache reden hören, und hielt es für seine Schuldigkeit, dasjenige, was ihm davon bekannt war, zu eröfnen. Da alle Güter des Mouba zum Nutzen der Königinn waren eingezogen worden, so war dieser Sklave in ihre Dienste gekommen, und folglich von dem Eyde der Treue gegen seinen ersten Herrn entschlagen. Er kam also, ohne die Gefahr zu betrachten, welche ihm drohete, da er an einem so strafbaren Verbrechen Theil genommen hatte, und verlangte vor die Königinn gelassen zu werden. Bey ihrem Anblick warf er sich auf sein Gesicht zur Erden, und nachdem er auf ihren Befehl wieder aufgestanden war, sagte er, er käme, ihrem gerechten Zorne einen neuen Strafbaren anzubiethen. Er fügte hinzu, er seye bereit gegen den Gefangenen zu behaupten, daß er unbilliger Weise eine Missethat läugnete, an welcher er selbst vermöge der Unterwürfigkeit und des Gehorsams, welche ein Sklave sei-

nem Herrn schuldig ist, hätte Theil nehmen müssen.

Dieses Bekenntniß entzückte die Königinn. Sie foderte einen genauen Bericht von dieser erschrecklichen That von ihm, und versicherte ihn, wie zuvor ihre Kammerfrau, daß er sich auf ihre Verzeihung und auf eine ansehnliche Belohnung verlassen könne. Allein, der Sklave antwortete, er habe das Kind seiner Frau gegeben, und diese werde am besten sagen können, was sie damit gemacht habe, wenn die Königinn sie wollte holen lassen. Die ungeduldige Zulba kam ihrer Mutter zuvor, und befahl ihm, sie alsobald zu ihnen zu bringen. Der Sklave gehorchte, und kam kurze Zeit darauf mit seiner Frau wieder, welche zwar von dem majestätischen Anblicke dieser Durchleuchtigen Gesellschaft verblendet wurde, aber dennoch, da sie wußte, daß sie nicht wider ihre Pflicht gehandelt hatte, die Geschichte des jungen Prinzen mit allen Umständen zu erzehlen anfieng.

Große Königinn! sagte sie, du bist bereits sowohl durch die Person, welche Mouba einer falschen Anklage beschuldiget, als durch meinen Mann von den Maaßregeln unterrichtet, deren er sich bediente, um sich des Prinzen, den du zur Welt brachtest, zu versichern. Sie schienen einige Augenblicke über unnützlich, weil die Prinzeßinn Zulba das Licht erblickte; allein, eine Stunde darnach gebahrest du auch einen Prinzen, und man überredete dich, er sey in der Geburt gestorben. Der Verräther verwech-

selte

selte ihn mit einem andern Kinde, welches er dazu in Bereitschaft hatte, und gab mir den Prinzen, welchen ich aber nicht kennete. Die Sorge, welche ich für ihn trug, wäre bald unglücklich für mich ausgeschlagen: denn der Barbare machte mir ein Verbrechen daraus, daß ich dem Kinde aus Mitleiden die Brust gereichet hatte. Er befahl mir, ihn mit aller möglichen Vorsicht, daß es nicht entdeckt würde, zu tödten, und drohete mir selbst mit dem Tode, wenn ich seinem Befehle nicht gehorchen würde.

Die Unterwürfigkeit, welche Sklaven ihren Herren schuldig sind, und die schwere Strafen, welche sie im Falle des Ungehorsams ausstehen müssen, sind dir bekannt. Also entschloß ich mich zu gehorchen, um meinen Mann und mich keiner Gefahr auszusetzen, wenn wir ein unbekanntes Kind zu beschützen suchten, welches wir doch nicht erhalten konnten, und das uns nur mit in den Untergang würde gezogen haben. Wir wußten zwar wohl, daß der Bramine, das Kind mochte zugehören, wem es wollte, die Gränzen seiner Macht überschritte, indem er dasselbe des Lebens berauben wollte, allein ich konnte mich der Ungerechtigkeit meines Herrn nicht widersetzen. Ohne daß es nöthig war, mir die Geheimhaltung anzubefehlen, deren Wichtigkeit ich genugsam erkennete, suchte ich einen abgelegenen Ort, um in Sicherheit ein Verbrechen zu begehen, welches ich unmöglich vermeiden konnte.

Ich folgte dem Laufe des Flusses nach, wo ich endlich unterhalb einer Mühle einen bequemen Ort fand, eine That zu begehen, deren Abscheulichkeit ich vor mir selbst nicht verbergen konnte. Nachdem ich mein Unglück beweinet hatte, fiel mir ein, daß die Windeln, in welche das Kind gewickelt war, mir zugehörten, daß sie mit dem Zeichen der Sklaven des Mouba bezeichnet waren, und daß sie durch irgend eine von meinen Mitsklavinnen vor die meinige könnten erkennet werden. Diesem Zufalle vorzukommen, fieng ich das Kind an aufzuwickeln, als ich in der Mühle ein durchdringendes Geschrey hörte, welches mich in einen solchen Schrecken setzte, daß ich die Flucht ergreifen wollte. Böse Thaten verdoppeln allezeit die natürliche Furchtsamkeit.

Dennoch erholete ich mich wieder, und beobachtete, daß die Klagen, welche ich hörete, und welche von einer weiblichen Stimme herrühreten, nicht so beschaffen waren, als ob sie durch einige Gewaltthätigkeit verursacht würden, sondern vielmehr von heftigen Schmerzen entstanden. Nichts destoweniger setzte mich dieses Geschrey dergestalt in Verwirrung, daß ich das Vorhaben, welches mich an diesen Ort gebracht hatte, vergaß, das Kind halb nackend liegen ließ, und derjenigen zu Hülfe eilete, welche solches so nothwendig zu haben schien.

Ich trat also hurtig in die Mühle, und fand daselbst eine Frau alleine, welche von den Geburts-

schmerzen

schmerzen überfallen worden war, da alle übrige Bewohner des Hauses abwesend waren, und ich kam zu rechter Zeit an, um ihr beyzustehen, da sie durch meine Hülfe von einem Knaben enthunden wurde. Allein, so nützlich mein Beystand der Mutter gewesen war, so wenig konnte er dem Kinde helfen, welches kaum mehr athmete. Die Frau war zu krank, als daß sie dieses hätte beobachten und die erste Sorge für dasselbe tragen können; sie hatte nicht einmal so viel Kräften, mir Dank abzustatten. Ich leistete ihr alle Dienste, deren sie nöthig hatte, ohne daß sie einige Empfindung zu haben schien, und als ich sie in den Stand gesetzt hatte, ruhen zu können, so wendete ich nunmehr meine Aufmerksamkeit auch auf das Kind. Da der Tag beynahe zu Ende war, so gieng ich, um heller zu sehen, mit demselben zum Hause hinaus, und da sah ich, daß mein guter Wille nichts mehr helfen konnte, denn der kleine Knabe war todt.

Diese Gelegenheit schien mir günstig, dasjenige zu erhalten, welches Mouba verurtheilet hatte. Ich hatte es nicht weit von der Mühle gelassen, ich eilete dahin zurücke, und nachdem ich ihm seine Windeln abgenommen hatte, warf ich das todte Kind in den Fluß, und wickelte dasjenige, welches ich bey mir hatte, in die Windeln, welche die Müllerinn für das ihrige bestimmt hatte.

Ein Unterschied von sechs Stunden zwischen der Geburtszeit dieser zwey Kinder war nicht so groß, daß ihn die Kranke hätte bemerken können. Ich

blieb bey ihr, bis sie sich von ihrer Ohnmacht wieder erholete, welches erst drey Stunden nach ihrer Niederkunft geschah. Sie stattete mir Dank für meine bezeugte Menschenliebe ab, ohne welche sie sonder Zweifel würde gestorben seyn. Hierauf verlangte sie ihren Sohn zu sehen, und ich gab ihr den deinigen, welchen sie mit eben der Lebhaftigkeit liebkoſete, als wenn er wirklich der ihrige gewesen wäre.

Der Müller langte kurz darauf an, und war entzückt, seine Frau von einem so schönen Kinde glücklich entbunden zu finden, und machte mir eben so große Danksagungen, als seine Frau. Ich erdichtete eine Geschichte, um ihre Neubegierde, zu wissen, wie ich an diesen Ort gekommen seye, zu befriedigen. Ich hatte nachgehends doppelte Ursache, mit meiner That vergnügt zu seyn, weil das Verhängniß dazu half, den **Mouda** in einem irrigen Wahne zu erhalten. Denn das Kind des Müllers gerieth in einige Fischernetze, und wurde in die Stadt getragen, wo man große Mühe anwendete, den Urheber einer so schrecklichen That zu entdecken. Allein, da alle Nachforschungen vergeblich waren, so blieb das Verbrechen des **Braminen** mit einem undurchdringlichen Geheimnisse bedeckt.

Hier endigte die Sklavinn, und verursachte eine unbeschreibliche Freude bey der Königinn, welche, ohne an den Unterschied ihres Standes zu gedenken, sie mit aller möglichen Zärtlichkeit umarmete. Ich bin dir das Leben schuldig, gütige Sklavinn, sagte sie. Es wolle

dich Ram und Wiſtnou ſeegnen. Du haſt meinem Sohne ſein Leben gerettet, und dieſes Glück verſichert mich faſt untrüglich, daß ihn unſre Götter nicht vor der Wuth des Mouba beſchützt haben, ihn hernach elendig umkommen zu laſſen. Er iſt ohne Zweifel am Leben, aber wo ſoll man ihn finden? Die über die Gütigkeit ihrer Königinn verwirrte Sklavinn warf ſich auf das neue vor ihr nieder, und ſagte, es würde leicht ſeyn, Nachricht von ihm zu bekommen. Ich habe mich zwar wohl in Acht genommen, fuhr ſie fort, wieder an denjenigen Ort zu kommen, wo ich dieſen koſtbaren Schatz gelaſſen habe, allein, ich habe nicht vergeſſen, daß man, um dahin zu kommen, auf der rechten Seite des Fluſſes hinunter gehen muß; und wenn ich Befehl dazu erhalte, ſo verhoffe ich die Mühle leicht wieder zu finden. Sie fieng hierauf an, eine ſo vollkommene und genaue Beſchreibung davon zu machen, daß Zerbecks Stiefvater, welcher ihr aufmerkſam zuhörete, endlich mit außerordentlicher Bewegung ausrief: So wahr die Götter leben, man wird nicht weit gehen dörfen, dieſes theure Kind aufzuſuchen. Da iſt es, es iſt Zerbeck, welcher mein Fürſt iſt, und meine Frau iſt die glückliche und tugendhafte Müllerinn, welche ihn geſäuget und ſich für ſeine Mutter gehalten hat. Die Zeit, der Ort, die Umſtände laſſen mir nicht den geringſten Zweifel übrig. Sie hat mir hundertmal erzehlet, eine Gottheit, unter der Kleidung einer Sklavinn, ſey ihr bey ihrer Niederkunft

kunft beygestanden, und sie zweifle nicht, es seye Rama selbst gewesen.

Die nach der Bestätigung dieser angenehmen Nachricht begierige Königinn befahl die Müllerinn herzubringen. Aber ohne ihre Ankunft abzuwarten, überließ sie sich der natürlichen Zärtlichkeit gegen ihrem Sohn, sie schloß ihn in ihre Arme. Sie verlangte keine weitere Zeugnisse; seine vollkommene Aehnlichkeit mit der Prinzeßinn, und die Zuneigung der Zulba und ihrer Brüder gegen ihm, alles bewies, daß er von ihrem Geblüte war. Almanza, Kuba und ihre Schwester rissen ihn aus den Armen seiner Mutter, um ihn mit Liebkosungen zu überhäufen, und wünschten der Königinn Glück, daß sie einen so liebenswürdigen und großmüthigen Sohn gefunden hatte. Er hatte seine Tugend durch die Aufführung, welche er in Ansehung ihrer beobachtet, und durch die Herzhaftigkeit, womit er sein Unglück ertragen hatte, bereits genug bewiesen.

Meine wertheste Herren! sagte die von ihrer übermäßigen Freude ganz trunkene Königinn zu den Prinzen von Angol, ich habe nicht gezweifelt, ihr würdet großmüthig genug gewesen seyn, einen neugebohrnen Bruder ohne Verdruß aufzunehmen, wenn der treulose Mouba sein Leben nicht vor euch verborgen hätte. Allein, ich muß es bekennen, da ich wußte, wie sehr ich euch beleidiget hatte, so unterstand ich mich nicht, mir mit der Hofnung zu schmeicheln, daß ihr eure Gütigkeit gegen ihn und mich so weit treiben, und uns so außerordentliche Beweise davon

geben

geben würdet. Es ist zwar eine neue Beleidigung von meiner Seite, daß ich daran habe zweifeln können, und nicht erkennt habe, in was für einem hohen Grade ihr tugendhaft seyd, oder vielmehr, daß ich, weil ich eure Empfindungen nach den meinigen abmaß, daß ich mir nicht habe einbilden können, daß ihr einer vor mich zu heroischen Handlung fähig seyn solltet. Allein, fuhr sie fort, ich darf es nicht aufschieben, meinen Fehler zu verbessern; nimm also die Genugthuung an, sagte sie, indem sie mit solcher Geschwindigkeit dem **Almanza** zu Fuße fiel, daß er sie nicht daran verhindern konnte, welche ich dir geben kann. Ich kehre in den Stand einer Unterthaninn zurücke, und bitte dich, von mir zuerst die Huldigung als rechtmäßiger Beherrscher von **Angol** anzunehmen. Hierauf, ohne ihre Stellung zu verändern, ohngeachtet der Bemühungen, welche sich der Prinz gab, sie aufzuheben, munterte sie den **Zerbeck** auf, ihrem Beyspiele zu folgen, und seinem Könige den Eyd der Treue zu schwören.

Während der Zeit daß **Almanza** die Königinn versicherte, daß er ihre Freundschaft mit Ehrfurcht annähme, und sich beständig bemühen würde, dieselbige zu verdienen, dabey aber sich weigerte, ihr eine Krone abzunehmen, auf welche sie durch den Willen des verstorbenen Königes ein unwidersprechliches Recht hätte; langte die vermeinte Mutter des **Zerbeck** an. Sie bekräftigte alles, was die Kammerfrau der Königinn und die Sklavinn ausgesagt hatten,

und ihre Erzehlung stimmete vollkommen mit der andern überein.

Man darf nicht daran zweifeln, sagte sie, Zerbeck ist unser Prinz. Ich liebe ihn zwar mit außerordentlicher Zärtlichkeit, aber ich fühle über seinen Verlust diejenige verdrüßliche Empfindungen nicht, welche mir, wie ich glaube, die Natur einflössen sollte. Es dünket mich, ob er gleich zu einem so Durchleuchtigen Range erhoben wird, es sollte mir dieses, wenigstens in meinem Herzen zu wider seyn, doch es ist leicht alle Ungewißheit zu verbannen. Diese gute Sklavinn, welche ihr ihr Mann, als diejenige Person, welche ihr den jungen Prinzen gegeben hatte, bekannt machte, muß sich besinnen, ob nicht das Kind, welches sie mir, wie sie saget, anstatt des meinigen überliefert hat, ein besonderes Merkmaal an sich hatte — Ich erinnere mich, erwiederte die Sklavinn, daß ein sehr merkwürdiges sich an seinem Leibe befand; ich war bisher so sehr von alle demjenigen eingenommen, was sich zugetragen hat, seitdem ich mich unterfangen habe, vor meiner Durchleuchtigen Beherrscherinn zu erscheinen, daß ich vergessen habe, zu sagen, daß das Kind auf der Brust — Eine Sonne haben muß, fiel ihr die Kammerfrau der Königinn in die Rede. Ich erinnere mich dessen sehr wohl, ob ich ihn gleich nur einen Augenblick gesehen habe. Dieß ist wahr, sagte die Sklavinn. Nun gut, fieng die Müllerinn wieder an, es ist eine leichte Sache, nachzusehen, ob Zerbeck dieses Merkmaal hat. Auf diese Worte, und auf das Zeichen, welches ihm die Königinn gab, öfnete der junge

Prinz

Prinz seinen Rock, und man sah in der That eine ganz besondre Sache. Die Sonne war auf seiner Brust mit der größten Kunst abgebildet, und warf einen Glanz wie der vollkommenste Diamant von sich.

Die Anverwandte des Zerbeck hatten dieses neuen Beweises nicht nöthig, ihn zu erkennen, und überzeugt zu werden, daß der Prinz ihnen angehörete. Dem ohngeachtet aber war man sehr zufrieden über diesen Beweis, um den Aufrührern dadurch den Vorwand zu benehmen, man habe den jungen Menschen nur deswegen vor den Sohn der Königinn ausgegeben, um ihn nebst ihr der Strafe zu entziehen, welche sie rechtmäßig verdienet hatten, wenn die Anklage des Mouba wahr war.

Das Volk vernahm diese Begebenheit nach seiner gewöhnlichen Art. Ausschweifend in allen Dingen, war es nicht vergnügt, die Freude, welche es empfand, blicken zu lassen, sondern verlangte nunmehr die Bestrafung des Mouba mit solcher Wuth, daß es gefährlich gewesen seyn würde, sie länger zu verschieben. Der Treulose, welcher den Schmerzen gehabt hatte, in seinem Gefängnisse diese Geschichte zu erfahren, welche ihm ohne Zweifel die größte Marter verursachte, wurde endlich der Strenge der Gesetze überlassen, und endigte sein lasterhaftes Leben durch die Strafen, welche er verdient hatte.

Unterdessen erklärte die Königinn, welche beständig auf ihrem Vorsatze blieb, den Thron zu verlassen, daß sie von diesem Augenblicke an die Regierung niederlegte, und befahl zum letztenmal allen Kronbedien-

ten, sie nicht mehr als ihre Regentinn anzusehen, weil sie niemand als dem Könige **Almanza** Gehorsam zu leisten schuldig wären.

Nachdem sie alles zu Stande gebracht hatte, was nöthig war, ihre Erklärung gültig zu machen, so bezeugte sie ein Verlangen, der **günstigen Zeit** einen Tempel zu errichten, in welchen sie sich mit der **Geduld**, ihrer theuren Beschützerinn, begeben wollte. Dieser allein hatte sie das Glück zu verdanken, daß sie sich nicht der Verzweiflung überlassen, und durch einige Handlungen, zu welchen sie diese verführen wollte, der **guten Zeit** die Macht benommen hatte, sie alle mit einander glücklich zu machen.

Almanza wurde durch die Hoheit, welche ihm die Abdankung und Entfernung der Königinn zuwege brachte, wenig gerührt. Er hatte sie nie erwartet, und sich wenig darum bekümmert. Sein stiller und eingezogner Geist, nebst den Lehren des philosophischen Königs, hatten ihn solche niemals wünschen lassen; aber er war verliebt. Das Verlangen, der **Selima** die Krone aufzusetzen, ließ ihn diese Begebenheit mit Vergnügen betrachten, und er verzog nicht, ihr von neuem seine Hand mit seiner Krone anzubiethen. Doch das Glücke, mit welchem er sich geschmeichelt hatte, war von kurzer Dauer. Diese junge Prinzeßinn, verdrüßlich über die Widerwärtigkeiten, welche sie in der Welt ausgestanden hatte, war entschlossen, dieselbe zu verlassen, und der Königinn in ihre Einsamkeit zu folgen. Sie eröfnete ihren Vorsatz dem Prinzen mit solcher

Ent-

Entschlossenheit, daß alle Bemühungen, welche er anwendete, sie von diesem unglücklichen Vorhaben abzubringen, welches alle seine Hofnungen zunichte machte, und alle sein Vergnügen zu Grunde richtete, vergeblich waren. Dieses machte, daß er sich auf seiner Seite ebenfalls entschloß, das Glück, welches ihm die Hände both, zu verlassen.

Er trat seinem Bruder seine Rechte ab, und nachdem er die Standhaftigkeit gehabt hatte, die **Selima** bis an das Thor des Ortes, welchen sie zu ihrer Zuflucht erwählt hatte, zu begleiten, so entsagete er öffentlich allen Vortheilen, welche ihm seine Geburt ertheilen konnte. Nachdem er den **Kuba** zum Könige von **Angol** hatte ausrufen lassen, begab er sich zu dem **Einsiedler König**, welcher ihn mit aller Zärtlichkeit eines Vaters empfieng, welcher einen geliebten Sohn erblicket, den er niemals wieder zu sehen geglaubt hatte. Das stille Gemüth dieses Monarchen hatte die wilde Neigungen, welche gemeiniglich sich der Einsiedler bemächtigen, und machen, daß sie andre Menschen fliehen, von ihm verbannet. Er ermahnete den **Almanza**, anstatt diesen nachzuahmen, seinem eignen Beyspiele zu folgen, und die Zeit, wenn er seine Familie besuchte, dazu anzuwenden, daß er auch einen Besuch bey der seinigen abstattete, ohne daß er sich über den Verlust einer Hoheit beklagte, deren er kaum wenige Augenblicke genossen hatte. Der Prinz machte sich diesen guten Rath zu Nutze, und lebte auf eben die Art, wie der König, sein

Freund, bis in ein sehr hohes Alter, allezeit vergnügt, und ohne allen Verdruß.

Kuba sowohl als Benga waren glücklicher in ihrer Liebe; sie wurden von ihren Prinzeßinnen geliebt, und fanden keine Hindernisse vor ihr Glück. Es war vollkommen. Kuba bestieg den Thron seines Vaters, und hatte das Vergnügen, seine geliebte Balkir darauf zu erheben.

Kurze Zeit nach ihrem Beylager und der Vermählung der Zulba mit ihrem getreuen Benga, mußte diese liebenswürdige Gesellschaft sich trennen. Wichtige Angelegenheiten riefen diese letztere nach Bengal, und sie konnten ihre Abreise nicht länger aufschieben.

Der Abschied war schmerzhaft. Die junge Königinn konnte sich nur mit der größten Mühe entschliessen, noch einmal die Königinn ihre Mutter, ihre Brüder, und ihre Freundinn Balkir zu verlassen, welche noch mehr durch ihr gemeinschaftliches Unglück, als durch die Bande des Geblütes mit ihr vereiniget waren. Allein, da ihnen die Geduld die Nothwendigkeit ihrer Trennung gezeiget hatte, so unterwarfen sie sich endlich, und blieben, ohngeachtet ihrer Entfernung von einander, beständige Freunde. Kuba wollte seinem Bruder Zerbeck eine besondere Landschaft einräumen, und solcher den Namen eines Königreiches beylegen; allein, dieser junge Prinz bath ihn so inständig, daß er sein Glück verhindern würde, wenn er ihn von sich entfernte, daß Kuba endlich

damit zufrieden war. Denn der Ausspruch des Schicksals verknüpfte sein Glück mit dem Stande eines Unterthanen, und seine Neigung war dem Willen desselben gemäß. Er stellete dem König vor, daß, wenn er ihn zwänge, einen Thron zu besteigen, er nur ein gekröntes Schlachtopfer aus ihm machen würde, weil seine Zuneigung gegen ihm, ihn nirgends glücklich würde seyn lassen, als wo er sich in seiner Gesellschaft befände. Der durch diese Beweise seiner Zärtlichkeit gerührte **Kuba** ließ ihn in dem bürgerlichen Stande, welchen er verlangte; allein, er verschafte ihm so vielen Ueberfluß und Ansehen, daß sich kein Fürst in ganz Asien vor glücklicher halten konnte. Derjenige, welchen man vor den Stiefvater des **Zerbeck** gehalten hatte, und welchem dieser Prinz so viele Verbindlichkeit schuldig war, folgte dem **Mouba** in seiner Würde und Gewalt nach, aber ohne den lasterhaften Mißbrauch, welchen sein Vorfahre davon gemacht hatte, nachzuahmen. Er bestrebte sich vielmehr im Gegentheil, das Laster strenge zu bestrafen, und die Tugend zu erheben. Diejenige, welche die Freygelassene der Königinn bezeugt hatte, sowohl als ihre Treue gegen ihrer Frau, wurde nebst der Kammerfrau der Königinn, und der Sklavinn des **Mouba**, der **Zerbeck** sein Leben zu verdanken hatte, reichlich belohnet. Unter einer Regierung, wo die Verdienste triumphirten, wurden sie alle mit Gütern überschüttet. Diese durch die Klugheit geleitete Aufführung, verband die **günstige Zeit** auf immer mit

dem

dem Hofe von **Angol.** Bey dieser einigen Gelegenheit sah man sie eine große Zahl von Jahren hindurch unveränderlich, günstig und beständig verbleiben.

E N D E.

U L M,

gedruckt bey Christian Ulrich Wagner,

Canzleybuchdruckern, der Kayserl. Franzisischen Akademie freyer Künste und Wissenschaften in Augspurg, und der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Mitglied.

00655896